Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Castéra, Jean-Henri, 1749-1838

Leben Katharinens der Zweiten Kaiserin von Rußland

Bd.: 2

Paris [i.e. Altenburg] (1798)

Russ. 83 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782962-7
VD18 80221270

Russ.
83
M. C.

Russ. 83 m (2

Ex donat: Molliana.

<36615096830014

<36615096830014

Bayer

Leben
Katharinens der Zweiten
Kaiserin von Rußland.

Aus dem Französischen.

Zweiter Band.

Paris 1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des zweiten Bandes.

Fortsetzung der Geschichte der Revolution vom Jahr 1762. Offenbares Mißverständniß zwischen der Kaiserin und ihrem Gemahl. Schwelgereien Peters III. Friede mit Preußen. Unbesonnenheiten der Gräfin Woronzow, Maitresse Peters III. Er will sich von Katharinen scheiden lassen, und den Gros Fürsten Paul Petrowitsch für einen Bastard erklären. Sein Entschluß, den jungen Prinzen Iwan zu seinem Thronfolger zu ernennen; er besucht demselben in seinem Gefängnisse. Merkwürdige Unterredung dieses unglücklichen Prinzen mit Peter III. und dem Baron von Korf. Gregorius Orloff wird Günstling der Kaiserin. Große Kabalen am Hofe, um Peter III. zu stürzen. Die junge Prinzessin Daschkoff, Odart, Gregorius Orloff und der Hetmann Razumoffsky setzen, zu Gunsten der Kaiserin, alles in Bewegung. Die Prinzessin Daschkoff giebt Panins Liebe Gehör, der dafür zu Katharinens Parhei übertritt. S. 1 bis 33

Fortsetzung der Geschichte. Die Verschwornen gehen beständig damit um, Peter III. zu entthronen; sie bringen verschiedene Regimenter auf ihre Seite. Iwan wird insgeheim nach Petersburg geführt, wo Peter III. ihn besucht. Des letzten Sicherheit bei Annäherung der größten Gefahr. Bewegungen der Verschwornen. Katharine fährt insgeheim und bei Nacht, in Gesellschaft der Verschwornen, von Petershof nach St. Petersburg. Ver-

schiedene Garden und andere Regimenter schlagen sich zu den Anführern. Die Kaiserin begiebt sich in die Kirche von Kasan, und wird daselbst unter dem Namen Katharine II. gekrönt. . S. 34 bis 61

Fortsetzung der Geschichte. Alles begünstigt die Verschwörung. Die Truppen wollen Peter III. nicht mehr anerkennen. Katharinens Manifest. Die Prinzessin Daschkoff und Katharine, jede in Uniform, an der Spitze eines Regiments. Schnelle Fortschritte der Verschwörung. Unbegreifliche Sicherheit Peters III. Ghudowitsch, sein einziger Freund. Verlegenheit und Verwirrung Peters III., der endlich das Komplott entdeckt; er verwirft den heilsamen Rath des alten Feldmarschalls von Münich. Der Czar bestürzt, und von seinen Truppen verkannt, ergreift die Flucht. Katharine rückt vorwärts, und sucht Peter III. auf, um ihn anzugreifen. Er fleht sie in verschiedenen Briefen um Mitleid an; wird von einem seiner Anhänger verrathen; und geräth in Gefangenschaft . . . S. 61 bis 87

Fortsetzung der Geschichte. Entsagungsakte, welche Panin Peter III. in seinem Gefängnisse unterzeichnen läßt. Die Großen huldigen Katharinen. Ihr triumphirender Einzug in Petersburg. Das Volk, zuvor gewonnen, ist vor Freuden ausser sich. Sie schickt Iwan wieder nach Schlüsselburg in sein Gefängniß. Der Prinzessin Daschkoff Erbitterung gegen Katharinen. Das Volk und die Truppen bedauern Peter III. Alexis Orloff und Teploff besuchen ihn in

seinem Gefängnisse, und bringen ihm ein heftiges Gift bei. Klagen des unglücklichen Fürsten. Um ihm desto eher von der Welt zu helfen, erdrosseln ihn Baratinsky, Alexis Orloff und Teploff mit einem Tischtuche. Katharinens Erklärung über den Tod ihres Gemahls. S. 87 bis 100

Fortsetzung der Geschichte. Peter III. wird zu Petersburg beerdigt; Bestürzung der Einwohner dieser Stadt; Bestuscheff, der Liebesvertraute zwischen Katharinen und Poniatowsky, wird aus der Verbannung zurück berufen. Biron gelangt wieder zur Regierung des Herzogthums Kurland; niedriges Betragen dieses blutgierigen Menschen. Katharinens Portrait, entworfen von dem Könige von Preußen Friedrich II. Sie bestätigt den Frieden, welchen Peter III. mit ihm geschlossen hatte; und bewirbt sich um die Freundschaft der europäischen Mächte. Aufhetzereien der Mächte gegen Katharinen. Abschlägliche Antwort, wodurch Katharine die Prinzessin Daschkoff demüthigt. Poniatowsky will wieder nach Petersburg kommen. Gregorius Orloff auf dem höchsten Gipfel der Gunst; seine unbesonnenen Anmaßungen. Nachdrückliche Antwort des Hetmanns Razumoffsky. Empörung einiger Regimenter; Bestrafung der Rädelsführer. Ludwigs XV. Kritteleien über den Titel Kaiserliche Majestät. S. 102 bis 128

Neunter Brief, am William Pit. S. 129 bis 130

Erstes Buch Einleitung. Katharine beschäftigt sich mit Vergrößerungsakten. Sie unterstützt Biron in Kurland. Panin will die Regierungs-

form Rußlands verändern. Bestuscheff bringt die Kaiserin davon ab, und will sie zur Heirath mit Gregorius Orloff bereden. Verschwörung in Moskau gegen das Leben Orloffs. Man macht eine Meuterei gegen die Kaiserin. Antwort der Fürstin Daschkoff. Poniatowsky will nach Rußland kommen. Bobrinsky's Geburt. . . . . . . S. 131 bis 164

Zweites Buch. Zustand von Polen seit dem Könige vom ersten Stamm bis auf den Tod August III. Wahl Poniatowsky's. Neue Verschwörung in Petersburg. Reise der Kaiserin nach Liefland. Ermordung des Prinzen Iwan in Schlüsselburg. Hinrichtung von Mirowitz. . . S. 165 bis 201

Drittes Buch. Unzufriedenheit in Petersburg. Misverständniß zwischen Gregorius Orloff und Panin. Wissansky wird Liebhaber der Kaiserin. Abschied des Kanzlers Woronzoff. Fürst Radzivill an der Spitze der Konföderation. Begräbniß des Bischoffs von Krakau. Der Herzog von Choiseul verlangt daß die Türken den Russen den Krieg ankündigen sollen. Traktat der Kaiserin mit England. Liebeshändel des Lord Macartney am russischen Hofe. Turnier in Petersburg. Reform der Tribunäle. Zusammenberufung der Deputirten aller Völker des Reichs. Kluge Antwort der Samojeden. Tschoglokoffs frevelhaftes Unternehmen. Reise verschiedener Gelehrten in das Innere Rußlands. Akademische Einrichtungen der Kaiserin und des Grosfürsten. S. 202 bis 244

Leben
Katharinens der Zweiten
Kaiserin von Rußland.

Zweiter Band.

Im Innern des Pallastes war die Lebensweise der beiden Gatten nicht weniger verschieden. Während sich Peter III. mit der Gräfin Woronzoff, Herrn Keith, den preussischen Offiziers und einigen andern Günstlingen einschloß; während er seinen Rang so sehr vergaß, daß er mit Possenspielern auf einen vertrauten Fuß lebte, und sie manchmal zur Tafel zog, *) hielt die Kaiserin ihren Hof, der vereinigt durch Würde und Leutseligkeit alle diejenigen bezauberte, die sich ihr näherten; sie bemühte sich besonders alle diejenigen an sich zu ziehen, deren Kredit und Herzhaftigkeit oder Intriguen ihr nützlich werden konnten.

Der unweise Zaar machte nicht allein den größten Theil der Russen, sondern auch beinahe alle Gesandte der auswärtigen Höfe, mißvergnügt.

*) Unter andern ließ er eines Abends nach dem Schauspiele, bei der Fürstin Nariskin die Komödianten mit den Damen und den Großen des Hofs unter einander zu Nacht speisen, und setzte sich neben eine Tänzerin, die er seine kleine Frau nennte.

Der dänische Minister erschien nie vor ihm, ohne daß er einige Unannehmlichkeiten erdulden mußte; der österreichische wurde nur kalt aufgenommen, und selbst der französische Bothschafter, *) der unter der vorigen Regierung in so großem Ansehen gestanden hatte, sahe gar bald ein, daß Peters III. Meinung für den Versailler Hof so wenig günstig, als für den Wiener sey. **)

*) Dieses war Mr. de Breteuil, der Mr. de l'Hopital abgelöset hatte.

*) Peter zeigte dieses bei allen Gelegenheiten. Als man diesem Fürsten das Muster der neuen Rubels zeigte, und er sich mit lockigten und fliegenden Haar darauf abgebildet fand, schrie er, daß er diesen Kopfputz um deswillen nicht haben möge, weil er dadurch dem König von Frankreich ähnlich würde. Einstmalen speisete er bei dem Großkanzlar Woronzoff zu Nacht, woselbst die fremden Gesandten auch eingeladen waren, der Zaar hörte während der ganzen Mahlzeit nicht auf, vom König von Preussen zu sprechen. Er wußte die kleinsten Nebenumstände seiner Feldzüge. Erwähnte ihrer schmeichelhaft, begleitete diese Lobreden, die er an diesen Monarchen verschwendete, immer mit Sarkasmen und beleidigten Spott gegen seine Feinde. Betrunken stieg er von Tisch auf; und nun machten ihn Punsch und Tabak völlig fertig. Man schlug ihm eine Spielparthie vor; der Kaiser nahm sie an, und war einer der ersten, die gegen den französischen Bothschafter verloren. Wie er hernach den spanischen Gesandten Herrn d'Almo-

Peter III. hatte schon beschlossen, mit dem König Friedrich nicht allein Frieden, sondern auch eine Offensiv- und Defensivallianz zu schließen.

dabar seinen Plaz einnehmen sahe, gieng er zu dem französischen Bothschafter und sagte, indem er auf den Krieg gegen die Engländer anspielte, ihm ins Ohr: — „Spanien wird verlieren.“ — „Ich glaubs nicht, erwiederte der Franzose lebhaft, wir sind mit ihm, und es zeigt sich furchtbar, selbst wenns allein ist.“ — Der Kaiser zog die Achseln, lächelte höhnisch, und sagte nichts als: — ah, ah! — „Mit einem Worte, Sire, versetzte der Bothschafter gravitätisch, Frankreich und Spanien können über diesen Punkt ganz ruhig seyn; und wenn sie sich Ew. Majestät Allianz erhalten, werden sie's bei diesem und bei dem deutschen Kriege auch bleiben.“ — Peter III. schwieg einen Augenblick stille, darauf antwortete er mit erhabener Stimme: — „Ich will Friede haben.“ — „Wir wollen ihn eben so gut haben, wie Ew. Majestät, antwortete der Bothschafter; aber wir wollen einen sichern und ehrenvollen Frieden, der sich für uns und unsere Alliirten schickt.“ — „Alles, wie's Ihnen gut dünkt, schrie der Kaiser Ich, ich will Friede haben, machen Sie's nun wie Sie denken.“

Diese Worte sind aus dem Munde Mr. de Breteuil's selbst; aber sie beweisen nicht, wie mich dünkt, daß der Zaar so betrunken gewesen sey, als dieser Minister vorgiebt.

Wirklich schickte er einige Tage darauf dem General Czernischoff, der 30,000 Mann russische Hülfsvölker bei der östreichischen Armee kommandirte, und in Mähren in den Winterquartieren lag, den Befehl zu, durch Schlesien nach Pohlen zu gehen. Ein zweiter Befehl, der gleich auf den ersten folgte, gebot eben diesem General, seine Truppen mit denen des Königs von Preussen agiren zu lassen, und sich in allem den Willen dieses Monarchen zu unterwerfen. Der Zaar hielt es nicht einmal für nöthig, weder die Wiener und Versailler Höfe, noch ihre Gesandte an seinem Hofe davon zu benachrichtigen. Erst durch die Zeitungen erfuhren sie's.

Einige Zeit darauf, eröfnete der russische Bothschafter zu Wien dem Fürsten Kauniz, „daß, da der Zaar den Weg eines Friedenskongresses zu weitläuftig fände, so habe er lieber mit dem König von Preussen unmittelbar negotiiret; er wäre eben im Begriff mit diesem Monarchen Friede zu schließen; dem Wiener Hofe rathe er diesem Beispiele zu folgen, und er würde sich sehr wundern, wenn man ihm diesen Schritt verargen wolle, weil ihm der Krieg in Deutschland nicht allein nichts angieng,

ja selbst nachtheilig sey, sondern auch seinem Volke drückend wäre.“

Dieser Deklaration folgte unmittelbar der Friedenstraktat den er den 5 Mai *) schloß, und der von dem preussischen bevollmächtigten Minister zu Petersburg, Freiherrn von Golz, und dem englischen Bothschafter Keith, entworfen war.

Peter III. ließ das Friedensfest mit der größten Pracht feiern. Die Feierlichkeiten dauerten mehrere Tage; er erschien selbst in der preussischen Uniform mit dem schwarzen Adlerorden, den ihm Friedrich gesendet hatte; und gleichsam als hätte er die Gelegenheit wahrnehmen wollen Oesterreich noch mehr zu beleidigen, ließ er den Bothschafter Marien Theresiens **) dazu einladen; aber dieser Minister sagte es stolz ab.

Während der Zeit daß die Feste dauerten, vergiengen wenig Tage, die Peter III. nicht mit einem Rausch endigte, und diese Ausschweifungen waren immer von einer gefährlichen Unbesonnenheit begleitet. Den einen Abend brachte er das Gespräch, wie immer, auf den König Friedrich;

*) 1762.

**) Der Graf von Merci d' Argenteau, der seitdem Bothschafter in Frankreich war.

während dem er den Staatsrath Wollkoff, der ihm gegen über saß, genau ins Auge faßte, schrie er plözlich: — „Man muß gestehen, es ist ein Schwarzkünstler und ein Zauberer, der König von Preussen! Wußte er nicht alle Plans vom Feldzuge, sobald sie nur von uns entworfen waren? — Der bestürzte Wollkoff errôthete. — Peter sagte ihm: — „Woher diese Verwirrung? Jezt hast Du Siberien nicht mehr zu fürchten. Ists nicht andem, daß ohngeachtet der Furcht die Du äußertest, Du mir alle Plane und Entwürfe, die im geheimen Rath gemacht wurden, mittheiltest, und welche ich hernach Sr. Majestät dem König zukommen ließ?" *) —

Beinahe zu Ende der Freudenfeste, die man zur Feier des Friedens zwischen Rußland und Preussen geordnet hatte, ließ der Zaar, der merkte wie sehr der Wiener Bothschafter beleidigt seyn müsse, um ihn zweifelsohne noch mehr zu ärgern, ihm sagen: — daß da die Kaiserin Königin nur noch allein dem allgemeinen Frieden, Hindernisse in den Weg lege, aus einem ungemessenen Stolze, und um Schlesien und die Grafschaft Glaz wieder

*) So betitelte er Friedrich II. er nennte ihn auch seinen Lehrer, seinen Freund, seinen Bruder.

in ihre Hände zu bekommen, das sie doch feierlichst an Preussen abgetreten habe, so habe er beschlossen, noch 20,000 Mann mehr nach Deutschland zu schicken, um Marien Theresien zu zwingen, auf ihre ungerechten Forderungen Verzicht zu thun."

Alles schien anzudeuten, daß diese Drohung nicht vergeblich sei. Der König von Preussen schmeichelte sich schon, daß die neue Hülfe sich bald mit den Russen, die unter seinen Fahnen sich befanden, vereinigen werde; und dem Zaar wars würklich Ernst. Aber eine plötzliche Katastrophe vereitelte Friedrichs Hoffnungen, und veränderte den russischen Hof.

Mitten unter diesen kriegerischen Zubereitungen, genommenen, aber beinahe niemals ausgeführten Verbesserungen und unnützen Festen, vergaß Peter III. nie die Gräfin Woronzoff; er gestand ihr im Gegentheil täglich mehr Gewalt über sich zu. Dieses ungeschickte, aber unvernünftig stolze, und durch einen ehrgeizigen und verschmizten Vater geleitete Mädchen, wußte sich bald durch Schmeicheln, bald durch Zanken, so daß es manchmal selbst bis zum schlagen kam, das Versprechen erneuern zu lassen, das er ihr noch als Großfürst gethan hatte, nach welchem er sie

heirathen, und an die Stelle Katharinens, auf den russischen Thron setzen wollte.

Stolz auf diese Hoffnung, begieng sie die Unvorsichtigkeit sich dessen zu rühmen, und diese Unvorsichtigkeit war ihr Unglück. Während daß ihr Vater und einige ihr ergebene Höflinge beschäftigt waren ihr den Weg zum Throne zu bahnen, suchten die unzählige Menge derer, die neidisch über ihren jetzigen Einfluß, und ihre künftige Größe waren, die Feinde des Zaars, und die Anhänger der Kaiserin, einstimmig alle Mittel hervor, um ihr den Zutritt dahin zu verschließen.

Peter III. eben so unvorsichtig, als die Gräfin Woronzoff, schien durch sein Benehmen das Gerede das sie davon verbreitete, zu bestärken, und verbarg das Verlangen beinahe gar nicht, Katharinen zu verstoßen, und den jungen Großfürsten Paul Petrowitsch als Bastard erklären zu lassen. Inzwischen hatte er beschlossen, diese despotische Handlung mit dem Scheine der Gerechtigkeit zu bemänteln, und er war der Meinung, daß wenn er die Beweise von Katharinens Untreue öffentlich darthäte, so würden seine Unterthanen und ganz Europa diesen Schritt gut heißen.

Die Gräfin Woronzoff die durch ihren Vater, den alten Senator, von der ersten Liebschaft der Kaiserin mit Soltikoff unterrichtet war, war schon längst besorgt gewesen, dem Zaar dieselbe mitzutheilen, und das hatte diesen Fürsten zu dem Entschluß gebracht, die Unzuläßigkeit und Enterbung seines Sohns für Recht zu erkennen. Zu dem Ende ließ er Soltikoff von Hamburg kommen, wo dieser seit der Zeit, daß Elisabeth ihn zum Minister daselbst gemacht hatte, beständig gewesen war. Er überhäufte ihn mit Liebkosungen und Geschenke, und that alles mögliche, um ein rechtsbeständiges Geständniß von dem Umgang, den er mit Katharinen gepflogen, zu bekommen. Der ganze Hof sahe wohl, daß Soltikoff entweder in Hoffnung wichtiger Belohnung, oder aus Furcht großer Strafe, alles thun werde, was der Zaar von ihm heische, und der Zaar schmeichelte sich nicht vergeblich, daß sein gewesener Kammerherr ihm nicht widerstehen könne. Jetzt war er nur besorgt, wen er zum Nachfolger sich erwählen solle.

Ohngeachtet dieser Fürst öffentlich mit der Gräfin Woronzoff lebte, ohngeachtet er eine junge Tänzerin vom Petersburger Theater öfters

zu sich kommen ließ, und verschiedene galante Abentheuer zu bestehen schien, so konnte er sich doch vielleicht keinen Erben erzielen. Die Operation, die man ihm in den erstern Jahren seiner Verheirathung machte, befreite ihn von einem Hinderniß, ohne ihm jedoch mehr Vermögen zu geben. Die Natur hatte ihm eine lebhafte Leidenschaft für das weibliche Geschlecht eingeflößt; seine Begierden waren immer wieder entstehend; aber alles schien zu beweisen, daß sie unfruchtbar waren. Da er seines Unglücks gewiß zu seyn glaubte, so wollte er sich unterdessen doch jemand an die Stelle von Paul Petrowitsch heranziehen, und entwarf plötzlich einen ganz eignen Plan. Er beschloß den Prinzen Iwan, der von Elisabeth entthront wurde, an Kindes Statt anzunehmen, ihn zu seinem Reichsfolger zu ernennen, und ihm die junge Prinzessin von Hollstein Beck, die dazumal in Petersburg war, und die er wie seine Tochter liebte, zur Gemahlin zu geben.

Peter III. ließ sich also ganz in geheim in die Vestung Schlüsselburg führen, in der Absicht, Iwan, *) ohne sich erkennen zu geben, zu besu-

*) Wir haben oben gesehen, daß Iwan III. noch in der Wiege war, als er durch die Revolution von 1741.

suchen und zu beurtheilen, ob er auch des Vorzugs würdig sey, zu den er ihn bestimme.

die Elisabeth auf den Thron brachte, mit seiner Mutter der Regentin Anne und seiner ganzen Familie in die Vestung Schlüsselburg eingekerkert wurde. In den ersten Augenblicken dieser Revolution traten die Soldaten in das Zimmer, und fanden den jungen Kaiser schlafend; ehrerbietig warteten sie bis er aufwachen würde, um ihn zu Elisabeth zu tragen. Diese Prinzessin nahm ihn auf den Arm und liebkosete ihn sehr; wie Elisabeth ihn aber bei dem Hussahrufen, das durch den ganzen Pallast ertönte, lächeln sahe, konnte sie sich nicht enthalten zu sagen: „Unglückliches Kind! Ach Du weißt nicht, daß dieses das Freudengeschrei derer ist, die Dich vom Throne stoßen werden."

Von Schlüsselburg wurde Iwan mit seinen Aeltern in die Vestung Riga geschaft, wo sie achtzehn Monat blieben. Von Riga führte man sie nach Dünamünde, und hernach nach Oranienburg, einer von Menzikoff gebauten Stadt in der kalten Provinz Woronetz. Hier wurde Iwan von seiner Familie getrennt, die nach Kosmogorod geschaft wurde. Ein Mönch, der Zutritt zu Iwans Gefängniß hatte, entführte ihn aus Oranienburg, in willens ihn nach Deutschland zu begleiten; aber er wurde in Smolensk angehalten. Iwan wurde hernach in einem Kloster verwahrt, das sich auf der Insel Waldai, nicht weit von der Strase, die von Petersburg nach Moskau führt, befindet. — Die Kaiserin Elisabeth wünschte ihn 1756 zu sehen, und ließ ihn nach Schlüsselburg

Bei diesem Besuche begleiteten den Kaiser nur seine Oberstallmeister der Fürst Leo Alexandrowitsch Narischkin, der Generaladjutant Freiherr von Ungern Sternberg, der Polizeiminister von Petersburg, Freiherr von Korff und der Staatsrath Wolkoff. Er hatte sich selbst mit einem Befehl von seiner Hand versehen, nach welchem den Kommendanten befohlen wurde, diejenigen die diesen Befehl aufweisen würden, frei und ungehindert in der ganzen Vestung umher gehen zu lassen, selbst den Ort nicht ausgenommen, wo der Prinz Iwan verwahrt würde, und sie nicht verhindern mit den Prinzen allein zu sprechen. Peter war überdieß noch besorgt alle Zeichen seiner Würde zu verbergen, und hatte Leon

zurück führen, wo er bei seiner Entthronung zuerst hingebracht worden war. Man brachte ihn ganz in geheim nach Petersburg in das Haus Peter Schuwaloffs, und Elisabeth unterhielt sich ziemlich lange mit ihm, ohne sich jedoch zu erkennen zu geben. Iwan war damals ohngefähr sechszehn Jahr alt, er hatte eine schöne Größe, eine sehr einnehmende Gestalt, prächtiges Haar und die sanfteste Stimme. Elisabeth weinte viel, während sie mit ihm sprach, aber das hinderte nicht, daß Iwan wieder in den finstern Kerker zurück geführt wurde, in dem ihn Peter III. sechs Jahr darnach besuchte.

Narischkin, der groß und wohlgestaltet war, gestimmt sich so zu benehmen, daß man ihn für den Kaiser halten möge. Aber Iwan betrog sich nicht. Nachdem er die Fremden, die so eben eingetreten waren, einige Zeit betrachtet hatte, warf er sich mit einem male zu den Füßen des Zaars. — „Zaar, sagt' er ihm, Sie sind hier Herr. Ich will Ihnen mit langem Bitten nicht beschwerlich fallen, aber lindern Sie die Härte meines Schicksals. Seit vielen Jahren seufze ich in diesem finstern Kerker. Die einzige Gnade die ich mir von Ihnen erbitte, ist mir zu erlauben, von Zeit zu Zeit frische Luft schöpfen zu dürfen.“ — Peter war von diesen Worten außerordentlich gerührt — „Prinz stehen Sie auf, sagte er zu Iwan, ihn auf die Achsel klopfend; seyn Sie ruhig für die Zukunft. Ich werde alles mögliche anwenden, um Ihnen Ihr Schicksal zu erleichtern. — Aber sagen Sie mir doch Prinz, erinnern Sie Sich aller Unglücksfälle, die Sie seit Ihrer ersten Kindheit erfahren haben?“ — „Ich habe beinahe gar keine Idee von denen, die meine Kindheit bestürmt haben, antwortete Iwan; aber von dem Augenblick an, da ich mein Unglück fühlte, hab' ich nicht aufgehört, meine Thränen mit denen von meinem

Vater und meiner Mutter zu vermischen, die meinetwegen unglücklich waren, und mein größter Kummer entstand über die üble Behandlung, die sie erdulden mußten, wenn man uns von einer Vestung zur andern schafte." — „Und wer behandelte Sie denn so übel? Fragte der Zaar." — Der größte Theil der Offiziers, die uns begleiteten, und die beinahe immer die grausamsten Menschen waren, antwortete Iwan." — „Können Sie Sich noch der Namen dieser Offiziers erinnern? Sagte Peter." — „Ach versetzte der junge Prinz, wir waren nicht sehr neugierig darnach. Wir begnügten uns, Gott auf den Knieen zu danken, daß diese Ungeheuer durch weniger wilde Offiziers abgelöset wurden." — Was, schrie der Kaiser, Sie fanden nie einen, der menschlich gewesen wäre?" — Ein einziger verdiente von dieser Heerde Tyger ausgenommen zu werden, sagte Iwan. Er nahm unsere Achtung nnd Betrübnis über seinen Verlust mit sich fort. Seine Güte, seine edelmüthige Aufmerksamkeit wird nie aus meinem Gedächtnis kommen." — „Und den Namen dieses braven Mannes wissen Sie auch nicht mehr? Fragte der Zaar lebhaft." — O, den kann ich mir noch recht

gut erinnern, erwiederte Iwan, er hieß Korff.

Derselbe Baron Korff war, wie wir schon gesehen haben, im Gefolge des Zaars. Er brach bei Anhörung dieser Umstände in Thränen aus, und der Zaar, der nicht weniger bewegt war, als jener, nahm ihn beim Arm und sagte mit erstickter Stimme: — „Sehen Sie Baron, daß eine gute That nie verloren geht!“

Um sich von dieser Gemüthsbewegung wieder zu erholen, gieng Peter mit Korff, Narischkin und Wolkoff hinaus, und ließ den Baron Ungern Sternberg, mit Iwan allein. — „Auf was Art sind Sie denn hieher gekommen, Prinz? Sagte Ungern Sternberg — „Wer kann, versetzte Iwan, für die Razboiniks *) sicher seyn? Eines Tags kam ein Befehl, ich weis nicht von wem, in das Gefängniß, wo ich mit meinen Aeltern saß. Die Razboiniks ergreifen mich aus der Mitte meiner Familie, und entreißen mich denenjenigen, die ich allein auf der Welt kannte, und die allein meine Zärtlichkeit und mein Zutrauen gewonnen hatten, ich will sagen, meinem Vater, Mutter, Brüder und Schwestern. Ach

*) Die Straßenräuber.

wie sehr habe ich sie beweint! Und wie werden sie, wenn sie noch leben, den Tod ihres Sohnes und Bruders beweinen!" — „Was halten Sie von dem Schiksal unsers neuen Kaisers?" fragte der Baron. — „Wenn ich nach der Idee urtheilen soll, die ich mir von den Russen mache, so wird es nicht glücklicher, als das Meinige seyn. Mein Vater und meine Mutter haben mir immer gesagt, daß die auswärtigen Fürsten von den treulosen und ehrgeizigen Russen immer gehaßt, und vom Throne gestoßen werden."

Der Zaar trat nun wieder mit Narischkin, Korff, Wolkoff, und diesesmal in Begleitung des Kommendanten ein, zu dem er in Gegenwart Iwans sagte: — „Ich befehle, daß Sie von diesem Augenblicke an, dem Prinzen zu dem alle hülfreiche Hand leisten, was er von Ihnen begehren wird, und ihn zu jeder Zeit innerhalb der Vestung umher gehen lassen. Schriftlich sollen Sie noch nähere Befehle erhalten, nach welchen Sie künftig Ihr Benehmen gegen seine geheiligte Person, einrichten können.

Da der Kaiser das Zimmer Iwans verließ, durchlief er das Innere der Vestung, und da er den Platz zu einem Wohngebäude für den Gefange-

nen ausfündig gemacht hatte, befahl er dem Kommendanten hiezu Arbeitsleute anzulegen, und fügte noch hinzu: — „Ich verlange, daß hier ein Gebäude von neun Fenster in der Fronte aufgeführt werde, den Ueberrest dieses Platzes bestimme ich zu einen Garten, wo er frische Luft schöpfen, und um die Härte, ihn gefangen halten zu müssen, in etwas zu mildern. Sobald das Gebäude fertig ist, komme ich wieder, um ihn selbst darinnen einzuführen.“

Wahrscheinlich sagte dieses der Kaiser zu den Kommendanten von Schlüsselburg in der Idee, daß man seine eigentliche Absicht nicht errathen sollte; denn warum hätte er nöthig gehabt den Befehl zu geben, ein neues Gefängniß für den zu bauen, dem er den Thron bestimmte? Uebrigens hatte dieses Gefängniß eine ganz andre Bestimmung. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß es Katharine war, für die es zubereitet wurde.

Ehe Peter Schlüsselburg verließ, gieng er noch einmal in den Kerker des Prinzen; hierauf kehrte er nach Petersburg zurück, ohne daß jemand auf die gehabte außerordentliche Zusammenkunft gefallen wäre, und noch viel weniger daß er zu Gunsten Iwans dächte.

Wie der Prinz von Hollstein, Oheim des Kaisers, von dem Besuche Nachricht bekam, den dieser Monarch dem Prinzen Iwan gemacht hatte, gab er ihm den Rath den jungen Prinzen, so wie seinen Vater den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig und die ganze Familie nach Deutschland zurück zu schicken. Peter, der sein Vorhaben seinem Oheim nicht merken lassen wollte, that, als ob er seinen Vorschlag genehmige; aber er begnügte sich damit, Iwan auf die Vestung Kexholm, die auf einer kleinen Insel des Ladogasees und der Hauptstadt näher, als Schlüsselburg liegt, führen zu lassen. Was zu bemerken man nicht unterlassen kann, ist, daß ein unvermeidliches Schicksal den unglücklichen Iwan überall zu verfolgen schien; denn da man ihn von Schlüsselburg zum Bord einer Galiote, die ihn nach Kexholm führen sollte, überfahren wollte, erhob sich plötzlich ein solcher Sturm, wodurch beinahe das Kahn zu Grunde gieng, auf den er sich befand.

Unterdessen lebte durch die Unbedachtsamkeit des Zaars, Katharinens Hoffnung täglich mehr auf, und die Anschläge die er gegen sie gemacht hatte, wovon ein Theil nur zu sehr bekannt

war, machten sie beherzt alles zu wagen, um ihnen vorzukommen. Nach Peterhof verwiesen, und in einem der entferntesten und unscheinbarsten Zimmer des Schlosses wohnhaft, verlebte sie ihre Tage im Nachsinnen über den Plan, ihren Gemahl vom Throne zu stoßen, und des Nachts in den Armen eines Liebhabers, den sie zum unerschrokensten Verschwornen gemacht hatte.

Seit der Entfernung des Grafen Poniatowsky, wußte sie in den Augen der aufmerksamsten Höflinge, der Liebe zu diesen Polen treu verbleibend zu scheinen; und doch entschädigte sie sich sehr oft in Geheim wegen der Abwesenheit dessen, den sie einzig und allein zu lieben schien. Um nun diejenigen, die sie beobachteten, im Irrthum zu lassen, hatte sie einen doppelten Bewegungsgrund; den, sie für eine Unglückliche zu interessiren; und den, ihre Blicke von ihren geheimen Vergnügungen abzulenken. Sie betrog dadurch selbst alle ihre Freunde. Herr Breteuil, der sich schmeichelte sehr scharfsinnig zu seyn, und das ganze Zutrauen Katharinens zu besitzen, hielt sie in der Liebe gegen Poniatowsky für so zärtlich, daß er seine Eigenschaft als Bothschafter so weit hintan setzte, ihr eigenhändig die Briefe dieses

Liebhabers zu übergeben, und ihre Antworten zu besorgen. Selbst die Fürstin Daschkoff wußte nicht, daß sie eine andere Liebe als die gegen das Studium und Poniatowskyn hege, und sie hatte schon seit geraumer Zeit Orloff in die Verschwörung gezogen, ohne nur zu wähnen, daß Orloff irgend von der Kaiserin gekannt sey. Kurz zu sagen, die einzige Person, die in das Geheimniß dieser Liebeshändel eingeweiht war und sie leitete, war eine ihrer Kammerweiber, mit Namen Katharine Iwanoffna, die die geschickteste Vertraute, und bei solchen Angelegenheiten am wenigsten verzagt war. Sie benahm sich dabei so geschickt, daß diejenigen, die sie Katharinen zuführte, beinahe allemal die Gunstbezeugungen der Kaiserin erhielten, ohne zu wissen, wer sie war. Orloff befand sich nicht lange in diesem Fall; er bekam zu viel Gewalt über sie, als daß sie länger gezögert hätte, sich ihm zu erkennen zu geben. *)

*) Rhulieres sagt: Orloff habe bei der Feier einer öffentlichen Zeremonie, zufällig die Gebieterin seines Herzens erkannt. Aber es ist schwer zu glauben, daß der Adjutant und Peter Schuwaloff die Großfürstin nicht habe kennen sollen, da Peter Schu=

Gregorius Orloff hatte weder Vorzüge der Geburt, noch der Erziehung, aber die Natur hatte ihn mit nützlichern, als z. B. Herzhaftigkeit und Schönheit begabt. Er stand bei der Artillerie, während zwei seiner Brüder *) nur als gemeine Soldaten unter den Garderegimentern dienten. Der Feldzeugmeister Graf Peter Schuwaloff, ein eitler und stolzer Mann, wollte den schönsten seiner Offiziers zum Adjutanten haben, und suchte sich Gregor Orloff aus. Er hatte auch eine der vornehmsten und schönsten Weiber des Hofs, die Prinzessin Kurakin, zur Geliebten, die den Adjutanten aber bald merken ließ, daß sie ihn seinem General vorzöge. Aber unglücklicherweise überraschte sie der General beisammen, verbot Or-

waloff öfters nach Hof gieng, und in Rußland der Adjutant seinen General überall begleitet.

*) Alexis und Wolodimer. Der Orloffs waren der Brüder fünf. Gregorius der Günstling; Alexis, der nachher Admiral wurde, und im Türkenkrieg von 1768 die russische Flotte im Archipelagus kommandirte, war zuletzt in Moskau, und ist so eben auf Befehl Paul Petrowitsch fortgeschickt worden; Wolodimer wurde nach der Revolution Senator; Fedor, Kammerherr, und Iwan auch Kammerherr, der aber selten nach Hof kam.

loff jemals wieder vor ihm zu erscheinen, und drohte ihm seine Macht anzuwenden, daß er nach Siberien geschickt werden solle. Dieses Abentheuer wurde bekannt, diente Stadt und Hof einige Zeit zum Gespräch, und der Lärm davon kam bis zu dem stillen Ort, wo Katharine sich hin zu verbannen genöthigt gesehen hatte. Neugierde, vielleicht auch Mitleiden, erregten den Wunsch in ihr, den jungen Offizier kennen zu lernen, dessen Unglück man ihr erzählte. Iwanoffna verschafte ihr mit der gewöhnlichen Vorsicht eine Zusammenkunft, und Orloff ohne gleich zu ahnen, wer die Schönheit wohl seyn könne, die Antheil an seinem Schicksal nehme, fand sie viel reizender und liebenswürdiger, als die Prinzessin Kurakin. Dieser ersten geheimnißvollen Zusammenkunft folgten mehrere andere, in denen Katharine nur zärtlich war; aber da sie sich von der Kühnheit und Verschwiegenheit ihres Liebhabers fest überzeugt zu seyn glaubte, entdeckte sie ihm ihr ehrbegieriges Vorhaben. Orloff zettelte nun mit ihr eine Verschwörung an, in welche er vorerst seine Brüder, seinen vertrauten Freund Bibikoff, den Lieutenant Passik und andere Offiziers, zog, durch die er einige Gardekom-

pagnien auf seine Seite bekam, ohne ihnen jedoch sein eigentliches Vorhaben zu entdecken.

Katharine war nur noch Großfürstin, wie sie sich mit Orloff verband, und ihre Intrigue mit ihm war nicht die einzige, die sie mit soviel Kunst, als Glück führte. Verschiedenen andern Offiziers, selbst mehrern Höflingen wurden ihre Gunstbezeugungen zu Theil; aber da sie in ihnen die Ergebenheit und das Genie, welches beides bei diesen Vorhaben nöthig war, vermißte, so begnügte sie sich damit, sie zu Freunden zu haben, und entdeckte ihnen ihr Geheimniß nicht. Der Generallieutenant Villebois *) war einer von denen, die von dieser Prinzessin geschätzt worden waren, und wie er das Kommando der Artillerie nach dem Tode desjenigen, der Orloff fortgejagt hatte, erhielt, bat sie ihn an Orloff die Stelle eines Schazmeisters beim Korps zu geben. Villebois that, was Katharine verlangte, ohne zu ahnen, daß er einen vorgezogenen Nebenbuhler diente.

Auch, nachdem Katharine den Thron bestiegen hatte, war sie nichts desto weniger die un-

*) Dieses war ein sehr verdienstvoller Offizier, und der Sohn eines französischen Flüchtlings.

bemerkte und mächtige Anstifterin der Parthei der Großen, Ueberbleibsel der Verschwornen, an deren Spitze Bestucheff und die Schuwaloffs nach und nach erschienen, und deren vorzüglichste Stützen der Hetmann Cyrill Razumoffsky, der Fürst Wolkonsky, Neffe des verwiesenen Bestucheffs und Generalmajor, nebst dem Grafen Panin, waren.

Sie hatte endlich noch eine dritte Verschwörung zu bilden gewußt, die die junge Fürstin Daschkoff anspann, und die, wenn auch nicht die furchtbarste, wenigstens die thätigste und stürmischte war. Die Verschwornen dieser drei Faktionen handelten übrigens, ohne daß eins von dem andern etwas wußte, und Katharine die von allen die Seele war, schien an diesen ganzen Anschlag gar keinen Theil zu haben.

Die Fürstin Daschkoff, die seit einiger Zeit von Moskau, wo sie von ihrem Gemahl in einer Art von Gefangenschaft gehalten wurde, zurück gekommen war, konnte sich nicht in den Willen ihrer Aeltern fügen, die den Wunsch hatten, daß sie die Stelle ihrer Schwester beim Zaar einnehmen solle. Diese Schwester entsprach mehr den militärischen Geschmak Peters, und Frau von

Daschkoff verlangte einen Liebhaber, der mehr konnte, als Rauchen und Trinken. Daher verband sie sich innig mit Katharinen. Sie brachten ganze Tage in Unterhaltungen, über Litteratur und Intriguen hin; und wie die Kaiserin nach Peterhof verwiesen wurde, blieb sie in Petersburg, um ihr dort mehr nützlich zu seyn. Sie unterhielt mit der Kaiserin einen Briefwechsel, in dem sie ihr alles erzählte, was bei Hof und in der Hauptstadt vorgieng, und ihr die Mittel angab, um den Anschlägen des Zaar entgegen zu arbeiten.

Die Anhänglichkeit, die die Fürstin Daschkoff Katharinen angelobt hatte, war nicht die einzige Triebfeder die sie, ihr zu dienen, anreizte. Sie war auch auf die Ehre eifersüchtig, die ihrer Schwester wartete; weder die Drohungen dieser Schwester und ihres Vaters, noch das Ansehen ihres Oheims des Großkanzlars, in dessen Hause sie erzogen worden war, konnten sie von einer Parthei abtrünnig machen, wobei sie närrischer weise stolz darauf war die erste Rolle zu spielen. Während ihres Aufenthalts zu Moskau, hatte sie verschiedene ausländische Sprachen gelernt und viel gelesen; das vermehrte ihre natürliche Eitelkeit,

und machte ihr die Unwissenheit ihrer Nation verächtlich. In der Hoffnung endlich eine Verschwörung zu leiten, trotzte sie öffentlich dem Zorn ihrer Familie; ja sie hätte sogar den Tod getrotzt.

Die Fürstin Daschkoff hatte einige Zeit einen Piemonteser, Namens Odart, bei sich, den der Mangel und die Nothwendigkeit sein Glück zu suchen, nach Petersburg geführt, und der den Geschmak an der französischen Litteratur dadurch in ihr befestigt hatte, daß er sie mit den französischen Schriftstellern bekannt machte. Odart wurde der Fürstin besonders noch theurer, da er, wie sie mit der Liebe zu den Wissenschaften, den Geist der Intrigue verband. Sie lobte daher beständig einen Mann, dem sie ihr geistiges Uebergewicht schuldig zu seyn glaubte, und sie sprach bei der Kaiserin auf eine so vortheilhafte Weise von ihm, daß diese Fürstin dadurch gereizt wurde, ihn an sich zu ziehen, und ihm den Titel als Privatsekretär gab.

Bald wurde dieser einnehmende und ungebundene Sekretär einer der Vertrauten, nicht in Liebeshändeln, sondern in politischen. Zeuge des Kummers dieser Prinzessin, und der Kränkungen die man sie täglich erfahren ließ, bemerkte er leicht, daß für sie nichts mehr übrig bleibe, als den Kaiser

zu stürzen. Aber wie anfangen? Wie ausführen? Odart sahe alle Schwierigkeiten, alle Gefahr; aber wenn er auf einer Seite Marter und Tod sahe, so zeigten sich auf der andern Ehrenstellen und Reichthümer. Reichthum war die einzige Gottheit Odart's: er wählte nicht lange. Nun wandte er sich an die Fürstin Daschkoff, die schon im voraus seine kühnen Gedanken mit ihm theilte, diese fand sich außerordentlich geschmeichelt einen Mann, dessen Talente sie immer geschätzt hatte, zum würdigen Mitverschwornen zu haben. Und von welchen Hoffnungen waren diese beiden schwachen und ehrgeizigen Verschwornen nicht trunken? Was schmeichelten sie sich nicht alles zu erhalten, wenn sie den Herrn eines der größten Reichs in der Welt, vom Throne stürzen könnten? Odart hoffte, daß ein unermeßliches Glück der Lohn seiner Dienste seyn; die Fürstin bildete sich ein, daß die ganze Welt nicht aufhören werde von ihr zu sprechen, und daß ihr Ruhm sich weit über den Ruhm derjenigen erheben werde, der sie zum Thron verhelfen wolle.

Aber die Ausführung eines so großen Vorhabens verlangte kräftigere Mittel, als eitle Einbildungen und unnützes Verlangen. Dazu gehörte

mehr, als eine neunzehnjährige Frau und ein unbekannter Abentheurer. Doch da Odart und Frau von Daschkoff sich lange genug von den prächtigen Belohnungen, die ihrer warteten, unterhalten hatten, dachten sie auch daran sich Soldaten zu verschaffen; wegen des Gelds, wodurch man Soldaten bekommt, wird, besonders in Rußland, ein Chef dessen Namen und Ansehen Gewicht hat, und besonders ein Mann der gewohnt ist Hofleute zu regieren und Intriguen zu machen, weder durch Hindernisse verlegen, noch durch Unglücksfälle geschreckt. Sie richteten demnach ihre Augen mit auf den Hetmann Cyrill Razumoffsky und auf den Grafen Panin.

Das Ansehen in welchem der Hetmann *) während der Regierung Elisabeths gestanden, und die Vertraulichkeit Peter III. in der er sich zu erhalten wußte, gaben ihm viel Einfluß an dem Hof, und sein ungeheures Vermögen, das ihm erlaubte immer gegen eine Menge armer Offiziers

*) Man glaubt, daß ohngeachtet die fromme Elisabeth den Oberjägermeister Alexis Razumoffsky, Bruder des Hetmanns, geheirathet habe, dieser nichts desto weniger einer der Liebhaber der Kaiserin gewesen sey.

und Soldaten Freigebigkeiten auszuüben, machte ihm bei der Armee viel Freunde. Er hatte eine der ersten Stellen des Reichs. Er schätzte Katharinen nicht, deren Geist er nicht zu beurtheilen verstand, und deren Ausschweifungen ihm bekannt waren; er kannte die Gefahr den Zaar vom Throne stoßen zu wollen, und doch war er immer von dem Geist der alten Gegenparthei beseelt. Wie die Fürstin Daschkoff ihm ihren Anschlag mittheilte, gab ihr der Hetmann seinen Beifall darüber zu erkennen, und ohne unmittelbar Antheil daran zu nehmen, versprach er ihr doch, ihn im Nothfall zu unterstützen. Ein Gleiches that er, als Orloff einige Tage darauf zu ihm kam, um ihn darüber auszuholen; er munterte ihn auf, sich den Anschlägen des Kaisers gegen seine Gemahlin zu widersetzen, und sagte ihm gleichermaßen, daß diejenigen, die diese Fürstin vertheidigen würden, darauf zählen könnten, daß er gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen würde. Der Hetmann behielt daß Geheimniß Orloffs, so wie er's der Frau von Daschkoff behalten hatte, und zufrieden, zwei Faktionen entstehen zu sehen, beschloß er sie mit seiner Gewalt zu unterstützen.

Razumoffsky that noch mehr. Er versammelte sogleich seine Freunde, und ohne ihnen eben den doppelten Anschlag zu entdecken, den man ihm anvertraut hatte, sagte er ihnen nur, er wisse gewiß, daß unter der Armee eine Verschwörung angezettelt sey, um den Zaar vom Thron zu stossen; und wenn sie, als die Chefs, nicht eilten sich selbst zu erklären, so bliebe ihnen nur die Wahl übrig, entweder die gezwungenen Werkzeuge der Soldaten, oder vielleicht gar das Opfer zu werden. Nun fragten sie ihn, was sie wohl thun sollten? — „Mir beizustehen, wenn die Verschwörung ausbricht, antwortete der Hetmann, und ich werde dafür sorgen, daß Sie den Rang bekommen, zu den Ihre Geburt, Glücksumstände und Talente Ihnen gerechte Ansprüche verleihen. Blinder Muth einiger unbekannter Verschwornen wird den ersten Streich vollführen. Lassen Sie uns den rechten Zeitpunkt wahrnehmen. Wenns jenen gelingt, so muß unsere Geschicklichkeit die Früchte davon einsammeln. Sind Sie entschlossen meinem Beispiele zu folgen?“ — Alle schwuren ihm, und die Versammlung gieng in der Erwartung der schrecklichsten Begebenheit auseinander, die seinen Haß und Ehrgeiz so schmeichelte.

Des Beitritts Razumoffsky's gewiß, beschäftigten sich nun die Fürstin Daschkoff und Odart, den Grafen Panin in ihre Parthei zu ziehen, und Katharine empfahl ihnen an, nichts zu versäumen, um dahin zu gelangen. Sie wußte wohl, daß wenn auch der Name und die Gegenwart des Hetmanns im Anfang der Empörung viel würke, so wäre doch die Erfahrung und Geschicklichkeit Panins noch weit nützlicher, um den Fortgang derselben eine gehörige Ordnung zu geben. Er allein besaß die Kunst die feurige Eitelkeit der Fürstin Daschkoff zu mäßigen, den Haß und die Rache der Razumoffsky's zu erwecken und anzufachen, den begierigen und knechtischen Ehrgeiz Odart's zu leiten, und die Verschwörung scheinbar rechtfertigen zu können, in dem er sie im Namen des jungen Paul Petrowitsch, seines Zöglings unternahm. Die Fürstin Daschkoff gab daher Odart den Auftrag, Panin vorzuschlagen, sich mit ihnen zu vereinigen, und Panin durch einen weit theurern Beweggrund, als den der Kaiserin und dem Großfürsten zu dienen, bewogen, versprach alles zu thun, was die Fürstin von ihm fodere.

Das alles war der Frau von Daschkoff nicht genug. Sie wandte sich gerade an den Fürsten Wolkonsky, Generalmajor der Garde. Wolkonsky, in der Kunst der Intrigue von seinem Verwandten Bestucheff unterrichtet, und Erbe seines Hasses gegen Peter III., Wolkonsky dessen Ehrbegierde eine Veränderung in der Regierung wünschte, und der sich schmeichelte bald die erste Rolle in der neuen Faktion zu spielen, war eben so leicht zu bereden, als Panin und Razumoffsky.

Der Erzbischof von Nowogorod wurde ebenfalls gewonnen. Man zählte schon auf ihn, ehe man noch mit ihm gesprochen hatte. Der Kaiser hatte ihn eben aus dem Gefängnis entlassen, zu welchem er ihn einige Monate zuvor verurtheilt hatte; aber der Prälat mehr über die Härte dieses Fürsten aufgebracht, als von seiner Gnade gerührt, wartete nur auf Gelegenheit seinen heiligen Eifer auszulassen. Der Aberglaube gab ihm tausend Mittel dazu an die Hand. Er kannte den dummen Eifer der Russen für alles, was Bezug auf die griechische Religion hat, und den der Schwarm der Mönche, die unter ihm standen, unter den Vorwand die Religion zu vertheidigen,

unterhielten, um in aller Herzen den Saamen ihres Hasses gegen einen Fürsten auszustreuen, der sich unvorsichtiger weise, als ihren Feind erklärt zu haben schien.

Die Fürstin wollte sich auch eines Theiles der Armee versichern. Sie kannte mehrere Offiziers; that als ob sie sie besuchen wolle, und verfügte sich in die Kasernen. Hier begegnete ihr Orloff. Die gegenseitige Erklärung war nicht schwer. Sie wurden bald eins; und ohne nur daran zu denken, daß Orloff von Katharinen gekannt sey, fand die Fürstin Daschkoff in ihm mehr, als einen Vertrauten.

In der Ueberzeugung daß sie allein Gregor Orloff gewonnen habe, schmeichelte sich die Fürstin Daschkoff dadurch auch die beiden Brüder des Verschwornen gewonnen zu haben, die nicht weniger schön und kühn als er, und von einer körperlichen Stärke und Größe waren, die sie selbst ihren Freunden furchtbar machte. Zugleich brachte sie noch mehrere Offiziers und Soldaten, die Orloff schon längst zum Aufstand aufgewiegelt hatte, auf ihre Seite, und wie Odart der Kaiserin diesen guten Fortgang meldete, verstellte sich diese Fürstin, die von ihrem Liebhaber bei den nächtlichen Unterhal-

tungen schon alles erfahren hatte, und hütete sich wohl ihrem Sekretär seinen falschen Wahn zu benehmen, und der Eitelkeit der Frau von Daschkoff zu nahe zu treten.

Einen einzigen Aufrührer hatte man erst zu gewinnen nicht nöthig; und das war der nemliche Gleboff den der Zaar von der untersten Stufe eines Rabulisten, zu den wichtigen Posten eines Generalprokurators im Senat erhoben hatte *) Der Ungetreue hielt dafür, daß sein Herr den zahlreichen Feinden nicht werde widerstehen können, und Grausamkeit und Undankbarkeit vereinigend, wollte er lieber zu seinem Untergang beitragen, um für sich Nutzen daraus zu ziehen. Daher suchte er eine Verschwörung auf, der er sich beigesellen konnte; und wie er der auf die Spur kam, die Odart und die Fürstin Daschkoff angezettelt hatten; bot er ihnen seine Dienste an.

Der Zwek aller Verschwornen war, Peter III. vom Thron zu stoßen, aber sie wollten nicht alle gleiche Mittel ergreifen; Panin, Razumoffsky und Orloff, waren der Meinung ihn zu Pe-

*) Als dieser Fürst den Thron bestieg, gab er den Fürsten Jasuskoy den Abschied.

terhof am Ende einer der Orgien, die da statt zu finden nicht fehlen konnten, wenn er dahin kåme, um das Fest des heiligen Peters zu feiern, gefangen zu nehmen. Panin und einige andere Verschworne waren bereits dort gewesen, um das Lokale seines Zimmers zu besichtigen, damit es ihnen hernach leichter würde sich seiner Person zu versichern. Der Lieutenant Passik, der wildeste und barbarischte aller Russen, erbot sich ihm in Gegenwart des ganzen Hofes zu erstechen, und ohngeachtet Panin ihm dieses verbot, legte er sich doch mit seinen Kammerad Baschkakoff zwei Tage nach einander im Hinterhalt, um diesen Prinzen auf der Seite des kleinen hölzernen Hauses, das Peter der Große bewohnte, wie er den Grund von Petersburg legte, zu erwarten; aber just diese beiden Tage kam Peter nicht. Waren die Verschwornen über die Art der Entthronung Peters nicht einig, so waren sie's noch weniger über die Person, die ihn ersetzen solle. Katharine verlangte den Thron ganz allein zu besitzen. Orloff und die Fürstin Daschkoff unterstützten diese Foderung. Panin wollte im Gegentheil, daß sie nur unter den Namen einer Regentin regieren, und der junge Großfürst Paul Petrowitsch den

Kaisertitel erhalten solle. Das Nemliche wollte auch der Hetmann Razumoffsky.

In einer langen Konferenz wo diese verschiedene Ansprüche untersucht wurden, und wo die vornehmsten Verschwornen gegenwärtig waren, nahm sich Panin das Herz, folgendes Katharinen zu sagen: „Ich weis, gnädigste Frau, daß Sie alles können, was Sie wollen; aber ich weis auch wo Ihr Ehrgeiz begränzt werden muß. Sie haben, wie Sie noch Großfürstin waren, wohl hundertmal gesagt, daß Sie weiter nichts, als den Titel der Mutter des Kaisers wünschten. Nun, ist Ihnen denn der Titel nicht gut genug? Ihr Bestreben ist jetzt, Ihren Sohn vom russischen Thron zu entfernen, aber was für Recht haben Sie dazu, ihn allein einzunehmen? Sind Sie denn aus dem Geblüte der Zaaren? Sind Sie selbst nur in ihrem Reiche geboren? Glauben Sie, daß die alte und kriegerische moskowitische Nation eine Prinzessin von Anhalt als Beherrscherin anerkennen werde? Glauben Sie denn nicht, daß sie ohn' Unterlaß Verschwörungen zu Gunsten der Abkömmlinge Peter des Großen, anzetteln wird, davon sie einen zu den Füßen des Throns schmachten sieht, während die andern in

den finstern Kerkern seufzen? Ach, gnädigste Frau, hören Sie auf mehr zu fordern, als Sie verlangen können! Denken Sie daran, daß Ihr größtes Glück darinnen bestehet, der dringenden Gefahr zu entgehen, die Ihnen jetzt drohet, und daß das einzige Mittel unser gefährliches Unternehmen zu rechtfertigen ist, wenn Sie weniger für Sich, als für Ihren Sohn beschäftigt zu seyn scheinen!" —

Die Verschwornen von der Vestigkeit und Gewandheit dieser Rede durchdrungen, erstummten. Orloff zitterte vor Wuth, Katharine selbst schwieg einige Zeit stille. Endlich antwortete sie Panin: — „Graf, Ihre Gründe sind stark, und doch können sie mich nicht überzeugen. Ich und Sie selbst kennen die Russen zu gut, um zu wissen, daß wenn sie nur regiert werden, sie sich wenig um den Ursprung desjenigen bekümmern, der sie regiert. Diese Nation weis nur zu gehorchen, wenn die Hand die sie führt, auf ihr liegt. Menzikoff, Biron, Münnich haben Beispiele davon gegeben. Aber auf solche Art mag ich nicht regieren; vielmehr im Gegentheil mit Sanftmuth, Gerechtigkeit, und auf eine Art niemand den Vorwand der geringsten Unzufriedenheit zu geben. Aber Sie, die mir von Murren und

Aufruhr sprechen, haben Sie denn vergessen, daß unter den Regentschaften allemal Rebellionen ausbrachen? Hätten wir wohl je an die gedacht, die wir jetzt vorbereiten, wenn Peter III. fähig wäre, die Zügel der Regierung mit ståter Hand zu führen? Sie sind um meinen Sohn besorgt; aber wollen Sie ihn lieber seinem nårrischen Vater überlassen, der ihn nicht vor seinen Sohn anerkennt, als sein Schicksal einer Mutter anzuvertrauen, die ihn zärtlich liebt? Und wenn ich nach der obersten Gewalt strebe, ists nicht für das Glück dieses Kindes? Ists nicht um alle diejenigen, die, so wie Sie, mir es vertheidigen helfen, besser zu belohnen? Ach, sie können gewiß alle auf meine Erkenntlichkeit zählen, aber, um sie ihnen nach meinem Wunsch äußern zu können, muß ich freilich erst die Macht dazu haben, und diese Macht erwarte ich von Ihnen.“ —

Panin wurde dadurch nicht erschüttert; die Meinungen waren getheilt, und die Verschwornen konnten zu keinen Schluß kommen.

Es war leicht einzusehen, daß Panin nur um deswillen seinen Zögling auf den Thron setzen wollte, um den zweiten Plaz im Reiche zu haben, und unter seinen Namen zu regieren. Katha-

rine war zu gescheid, um die Triebfeder nicht längst entdeckt zu haben. Deswegen versprach sie Panin insgeheim ihn zum ersten Minister zu machen; aber sie hütete sich, ihm dieses Versprechen vor den andern zu bekräftigen, aus Furcht den Ehrgeiz des einen oder des andern zu beleidigen.

Die Fürstin Daschkoff, Orloff, Odart und alle diejenigen die Katharinen die höchste Gewalt verschaffen wollten, waren um die Wette beschäftigt Mittel hervorzusuchen, um Panin auf andre Gedanken zu bringen, und es währte lange ehe sie eins fanden, und ohne Zweifel würden sie keins gefunden haben, wenn der Ehrgeiz nicht durch eine weniger furchtbare aber desto mächtigere Leidenschaft bekämpft worden wäre. Die Liebe hatte Katharinen schon den wachsamsten und kühnsten der Verschwornen zugeführt; die Liebe verschafte auch einer andern Frau den Vortheil den zu besiegen, den die Kaiserin selbst nicht auf ihre Seite bringen konnte.

Die Nothwendigkeit in welche Panin durch die Verschwörung gesetzt wurde, sich öfters mit der Fürstin Daschkoff zu unterhalten, der Geist, die Lebhaftigkeit, und der Muthwille dieser jungen Frau, mit einem Wort, alles das hatte ihm

heftige Liebe gegen sie eingeflößt. Bald that er ihr das Geständniß davon; sie nahm es kalt auf und machte ihm gar keine Hoffnung. Die Tugend der Frau von Daschkoff war's nun wohl nicht, die Panin abwieß. Verschiedene andre bekannte Liebhaber hatten schon bewiesen, daß sie nicht unbesiegbar war. Aber Panins Alter, sein steifes Wesen, sein zweideutiger Ruf im Punkt der Liebe und überdieß ihr lebhaftes und mächtiges Gefühl das sie für einen andern hatte, verhinderten sie dem Hofmeister nachzugeben, der von Stund an, seine Leidenschaft erstickte, und sich ein besonderes Vergnügen daraus machte, alle dem zu widersprechen, was diejenige wünschte, die der Gegenstand derselben war.

Nur der feine und aufmerksame Odart entdeckte den Bewegungsgrund des Widerstands Panins; gleich beschloß er ihn zu besiegen. Er lief zur Fürstin Daschkoff, und nachdem er hier sich hatte bestätigen lassen, daß sein Verdacht gegründet sey, sprach er mit aller der Freiheit eines innig Vertrauten, und wie ein Mitschuldiger, der täglich mit ihr dem Gefängniß und dem Tode trotz bietet. Frei von allen Vorurtheilen, oder vielmehr unfähig irgend eine Tugend zu schätzen, spöt=

telte Odart über die, welche die Fürstin Daschkoff abzuhalten schien. Nun nahm er ein ernsthaftes Gesicht an, stellte ihr vor, daß wenn sie, indem sie Panin erhöre, einen Fehler zu begehen glaube, so versichere er ihr, daß dieser Fehler durch den Beweggrund aus welchem er begangen werde, geheiligt sey. Er erinnerte sie an die Neigung die sie an die Kaiserin feßle, und sagte ihr, daß, da die Freundschaft eine der ersten Tugenden sey, so wäre kein Opfer das man bringen müsse, zu groß, wenn es darauf ankäme einer Freundin zu dienen. Er zeigte ihr endlich in der entehrenden Handlung, die durch ihre Reize ihren Ehrgeiz dienen müsse, den Triumph der Großmuth. Die Fürstin Daschkoff, deren romanhafter Kopf sich leicht durch Lob erhob, glaubte alle dem was ihr Odart sagte, that alles was Panin haben wollte, und Katharine hatte von diesem Mitverschwornen keine Hindernisse mehr zu fürchten.

Da die Verschwornen nun gänzlich vereinigt waren, trachteten sie nur dahin ihren Plan auszuführen. An Anführern fehlte es ihnen nicht, aber sie brauchten Soldaten. Demnach mußten die Soldaten der Garde, sowohl um sie zu verhindern, den Kaiser zu vertheidigen, als sie selbst zu unter-

stützen, gewonnen werden. Die Orloffs, Bibikoff und Passik hatten schon drei Kompagnien des Ismailoffischen Regiments auf ihre Seite gebracht, aber das waren ihrer noch nicht genug, und nur mit Geld konnte man hoffen mehrere zu bestechen. Die Kaiserin konnte keins hergeben, weil sie kaum so viel hatte, ihre tägliche Ausgaben zu bestreiten. Sie gab daher mit Bewilligung der Fürstin Daschkoff, Odart den Auftrag, bei den Herrn von Breteuil welches zu suchen. Dieser Minister, der schon lange Vertrauter der Kaiserin, aber auch von ihr betrogen worden war, rüstete sich Petersburg zu verlassen. Er wußte wohl, daß man eine Verschwörung schmiede, aber er kannte weder die Triebfedern, noch die Mittel davon, und zweifelte an den glücklichen Erfolg; wie Odart daher ihm eröffnete daß Katharine wünsche, daß der König von Frankreich ihr 60,000 Rubel vorschießen möchte, zauderte er diese Summe herzugeben. Auf einer Seite furchte er, durch gänzliche Versagung die Eigenliebe der Kaiserin zu kränken, auf der andern dem Anbringen Odarts, den er als einen eingebildeten Abentheurer ansah, zu viel Glauben beizumessen; er antwortete ihm daher, er könne dieser Fürstin versichern, daß

der König sein Herr sich ein Vergnügen daraus machen würde, ihr bei dieser Gelegenheit einen Beweis seiner Ergebenheit abzulegen, und daß er ihm deßhalb sogleich von ihrem Wunsche benachrichtigen werde. Zugleich entwarf er ein Billet, das er Odart überreichte, damit sie's mit ihrer Hand abschreiben und ihm zurück senden möge. Dieses Billet war folgendermaßen abgefaßt: — „Ueberbringer dieses, hat Auftrag Ihnen von meinetwegen eine glückliche Reise zu wünschen und Sie zu ersuchen, mir einige Kleinigkeiten zu besorgen, die ich mir baldigst zu übersenden bitte.“ *)

Der Piemonteser, der überzeugt war, daß die Kaiserin sich gar nicht bedenken werde, dieses Billet zu schreiben, versprachs Breteuil. Aber diese Fürstin durch das Mistrauen des französischen Ministers, seinen Umwegen die er nehmen, und die Abhängigkeit von einem Hofe, den sie verabscheute, in die er sie versetzen wollte, aufs lebhafteste gereizt, würdigte ihn nicht einmal einer Antwort, und Herr von Breteuil der einige Tage vergehen sahe, ohne daß Odart wieder erschien, verließ Rußland und begab sich nach Wien, wo er über Versailles die Nachricht von dem glücklichen

*) Welch Muster des Styls von Herrn von Breteuil!

Ausgang der Verschwörung und den Befehl erhielt, sich an den Hof Katharinens wieder zurück zu begeben. *)

In den ersten Augenblicken des Bedürfnisses hatte Katharine eingewilligt, von Herrn von Breteuil Geld aufzunehmen; aber um ihm doch hernach zu zeigen, daß sie ihn entbehren könne, nahm sie den Zeitpunkt wahr, wo er eben abgereiset war, um ihm eine Note zuzuschicken, die Odart in Geheim den Bevollmächtigten Berenger übergab, und die nur diese Worte enthielt: — „Der Kauf den wir machen müssen, wird nächstens geschlossen werden, aber ungleich wohlfeiler; daher sind wir andrer Gelder nicht mehr benöthigt.“

Inzwischen war Katharine in dem Augenblick in den schrecklichsten Zustand. Die Furcht daß ihre Plane entdeckt werden möchten, die noch größere Furcht sich zuvor gekommen, entthront, und auf ewig ins Gefängniß geworfen zu sehen, und überdieß der Kummer einer Schwangerschaft,

*) So wars eigentlich wie Herr von Breteuil damals der Verschwörung diente, und doch weis man, daß er sich in Frankreich rühmte, sehr viel dazu beigetragen zu haben.

stürzten sie in die lebhafteste Unruhe. So sorgfältig sie auch diese Schwangerschaft verbarg, konnte sie doch nicht aller Augen entgehen. Der Zaar erhielt Nachricht davon, und beschloß sie zu überraschen; aber er kam zu spät, und in dem Augenblick wo er ins Zimmer der Kaiserin trat, traf er sie auf einen Sopha sitzend, auf welchen sie einige Stunden vorher durch Hülfe Iwanoffna's einer Bürde entledigt worden war, die sie in die größte Gefahr gestürzt hatte. Peter III. durch die Ruhe seiner Gemahlin betrogen, glaubte daß man sie verleumdet habe, verließ sie nach einigen leeren Komplimenten, und gieng nach Petersburg zurück.

Dieser Fürst, der sich nur dem Vergnügen zu überlassen schien; war nichts destoweniger mit dem Schicksal des unglücklichen Iwans und seinen militärischen Vorbereitungen beschäftigt.

Nachdem er Iwan nach Kexholm hatte versetzen lassen, ließ er ihn heimlich in ein unbemerkbares Haus nach Petersburg führen, wo er ihn des Nachts in Begleitung Gudowitsch's und Wolkoffs besuchte.

Die Flotte, die er gegen Dännemark bestimmte, war bemannt, ein Theil war in Kronstadt,

während der andre ihn in Reval erwartete. Die Regimenter die ihn bei dieser Expedition begleiten sollten, waren schon in Pommern, und die andern auf dem Marsch. Endlich war er fertig, um sich an die Spitze seiner Armee zu setzen, mit der er ins Hollsteinische einfallen wollte. Was ihn bei dieser Eroberung am meisten schmeichelte, war, in dem er hingieng, denjenigen umarmen zu können, den er seinen Freund, Bruder und sein Muster nannte, nemlich den König von Preussen. In Erwartung dieses Glücks, behandelte er den Gesandten dieses Königs mit soviel Auszeichnung und Willfährigkeit, die Friedrich selbst nicht gelitten hätte; aber dieser Gesandter *) war ein junger Mann, und mißbrauchte die Nachgiebigkeit des Kaisers vielleicht zu sehr. Peter III. **) hatte endlich seinen

*) Es war der Baron von Golz, der nachher preussischer Gesandter in Frankreich war, und 1794 in Basel starb. Man hat behauptet, daß während Golz ganze Stunden lang mit jungen Hofdamen sich verschlossen, hätte der Zaar, die Flinte auf der Schulter, wie ein gemeiner Soldat vor den Zimmer Schildwache gestanden. Aber wer sieht nicht ein, daß diese Erzählung die Erfindung eines Verleumders dieses unglücklichen Fürstens war?

**) Um den Zaar als ganz dumm zu verschreien, hat man immer erzählt, daß wenn er vom Wein und Punsch er-

Abgang auf den Tag nach den St. Petersfeste bestimmt, das zu Peterhof gefeiert werden sollte, und bei dessen Schluß er sich vorgenommen hatte, die Kaiserin gefangen nehmen zu lassen. Aber die Kaiserin zählte darauf ihm zuvorzukommen. Ihre Parthei wartete nur den Zeitpunkt ab, zu würken. Der Zufall beschleunigte ihn.

Diejenigen, die eine Verschwörung unternehmen, sind jederzeit eifriger, wachsamer und thätiger, als diejenigen, wider die sie gerichtet ist. Auch

hitzt sey, rede er immer von seinen Eroberungsplänen, und überließe sich den Ausbrüchen eines unermessenen Ehrgeizes. Zwei Tage vor der Revolution, die ihn des Throns beraubte, soll er gesagt haben: —

„Nun, wozu nützen alle die kleinen Beherrscher Europens? Was sind sie? — Ich will, daß in der Zukunft man nur drei Mächte in diesem Welttheil zähle: Rußland, Preussen und Frankreich. Ich werde ganz Norden bekommen, der König von Preussen ganz Deutschland, und Frankreich das Uebrige. — Aber, bemerkte einer der Höflingen, wo denken Ew. Majestät hin, wenn sie Frankreich mit theilen lassen!" — „Ei wohl! antwortete der Zaar; Frankreich ist auch eine große Macht!"

Wir zweifeln, daß Peter III. so betrunken er auch gewesen seyn mag, jemals Europa auf so eine Art habe theilen wollen.

waren Katharinens Freunde von allem, was um und neben dem Zaar vorgieng, sorgfältig unterrichtet, während er von ihren Schritten nichts wußte. In Erwartung des St. Petersfestes war dieser, von blinder Sicherheit eingenommene Fürst, auf sein Lustschloß Oranienbaum, auf einige Tage gegangen, wo er die schönsten Weiber des Hofs mit hingenommen hatte. Gleich sprengte man aus, er fodere von ihnen, sich von ihren Männern scheiden zu lassen, um sie an einige seiner Höflinge wieder zu verheirathen. Man fügte noch hinzu, daß er zu diesen vorgeblichen Hochzeiten Betten bestellt habe, und Schaam, Verdruß und Eifersucht bereiteten ihm noch mehr Feinde, und verstärkten Katharinens Parthei.

Die Verschwornen, die anfänglich beschlossen hatten, den Zaar, wenn er wieder nach Petersburg käme, aufzuheben, hielten es nach näherer Berathschlagung für zu gefährlich, diesen Zeitpunkt abzuwarten, und daß es besser sey, ihr Vorhaben auszuführen, wenn er nach Peterhof käme.

Dieser Plan war gut überdacht; jedes der Verschwornen zählte auf den Muth und die Treue seiner Freunde, als plötzlich das ganze Komplot entdeckt wurde; aber diese Entdeckung war nur

Würkung des Zufalls, und durch besonderes Glück, machte dieser Zufall, der sie hätte bestürzt machen sollen, sie desto beherzter, und die Ubereilung vergewisserte den glücklichen Ausgang.

Aus besonderem Mistrauen oder Vorsicht, hatten die Fürstin Daschkoff und Odart jedem der Verschwornen einen Vertrauten beigesellt, der ihnen von jedem Schritt, den sie thaten, Nachricht geben mußte; so, daß wenn unter ihnen die geringste Verrätherei statt finde, sie es sogleich entdecken, und auf ihre Sicherheit oder Rache bedacht seyn könnten.

Passik hatte die Soldaten der Gardekompagnie, bei der er als Lieutenant stand, bestochen. Einer der Soldaten, der sich einbildete, daß Passik mit seinem Hauptmann gemeinschaftliche Sache mache, fragte den Hauptmann, welchen Tag sie die Waffen gegen den Kaiser ergreifen sollten. Der darüber betroffene Hauptmann wußte sich zu verstellen, antwortete dem Soldaten in allgemeinen Ausdrücken, entlockte ihm so das Geheimniß der Verschwörung, und meldete dieses bei den Regimentsgerichten.

Abends um 9 Uhr wurde Passik arretirt. Man brachte ihn anfänglich in ein Zimmer, wo er

denn noch Zeit hatte, mit Bleistift auf ein Stückchen Papier zu schreiben: — „Führen Sie's den Augenblick aus, oder wir sind verloren." — Der Mann, der ihn abseiten der Fürstin Daschkoff beobachtete, ließ sich an der Thüre sehen. Passik, der ihn nicht kannte, aber einsahe, daß er alles wagen müsse, gab ihm das Billet, und sagte ihm, daß wenn er dieses zum Hetmann Razumoffsky trüge, würde er ein gutes Trinkgeld bekommen. Der Spion lief damit zur Fürstin Daschkoff und übergab ihr das Billet. Eben trat Panin ein. Sie schlug ihm vor, die Ausführung ihres Plans zu beschleunigen, indem sie ihm bemerklich machte, daß das einzige Mittel sich der Rache des Zaars zu entziehen sey, ihn zuvor zu kommen, und so schwach dieser Fürst auch sey, wenn man ihm Zeit lasse sich in Vertheidigungsstand zu setzen, würde es unmöglich seyn ihn zu besiegen. Aber glaubte Panin, daß die Unternehmung nicht gelingen könne, oder fehlte seiner Geschicklichkeit der nöthige Muth, um anfangen zu würken, genug er gab den Gründen der Fürstin Daschkoff kein Gehör, sagte ihr, es wäre besser den morgenden Tag abzuwarten, um zu sehen, was zu thun sey, und gieng fort.

Unterdessen hatten die Kundschafter der Fürstin Daschkoff schon dafür gesorgt, die andern Verschwornen davon zu benachrichtigen. Sobald Panin fort war, zog sie Mannskleider an, und gieng, um mit Orloff und seinen Freunden zu sprechen, auf die grüne Brücke, wo sie gewöhnlich mit ihm zusammen kam, um keinen Verdacht zu geben, wenn sie mehrere Offiziers und Soldaten zu sich kommen ließ.

Die Verschwornen waren nicht weniger beunruhigt, als die Fürstin Daschkoff; und nicht weniger beeifert, die Ausführung ihres Plans zu beschleunigen. Den andern Morgen abzuwarten, schien ihnen gefährlich, und zweifelsohne wär es auch so gewesen. Man mußte bei nächtlicher Stille handeln, und weder den Zaar den Willen, ihnen zuvorzukommen, noch den Truppen und dem Volke die Zeit lassen, sich zur Vertheidigung des Zaars zu bewaffnen. Der Entschluß wurde einstimmig gefaßt. Während Gregorius Orloff, einer seiner Brüder und sein Freund Bibikoff sich in die Kasernen begaben, um den Soldaten ihrer Parthei anzudeuten, bei dem ersten Signal loszubrechen, nahm ein andrer Bruder Orloffs, Alexis, den

gefahrvollen Auftrag über sich, die Kaiserin von Peterhof abzuholen.

Katharine hatte, unter den Vorwand die Zimmer im Schlosse zu den bevorstehenden Feste frei zu lassen, aber eigentlich um sich desto eher flüchten zu können, ihre Wohnung in einem etwas rückwärts gelegenen Nebengebäude, aufgeschlagen, an dessen Fuß ein Kanal vorbei fließt, der mit der Newa zusammenhängt, und wo sie gleichsam, als ob es zufällig geschehen sey, eine Schaluppe hatte anlegen lassen, die sowohl zu den heimlichen Besuchen ihrer Günstlinge diente, als auch sich damit nach Schweden zu flüchten, wenn die Verschwörung entdeckt worden wäre. Orloff der seinem Bruder den Schlüssel zu diesen Gebäude gegeben hatte, belehrte ihn wie mans anfangen müsse, um dahin zu gelangen, und die Fürstin Daschkoff gab ihm ein Billet mit, um die Kaiserin zu veranlassen sogleich zu kommen.

Es war zwei Uhr des Nachts. Die Kaiserin, die niemand mehr erwartete, hatte sich zu Bett gelegt und war im tiefsten Schlaf, als sie sich eiligst aufgeweckt und am Fuße des Bettes einen Soldaten stehen sahe, den sie nicht kannte. Ohne ihr das Billet der Fürstin Daschkoff zu überrei-

chen, sagte der Soldat zu Katharinen: — „Ew. Majestät haben keinen Augenblick zu verlieren; machen Sie Sich gefaßt mir zu folgen.“ — Sogleich verschwand er.

Die verwunderte und erschrockene Katharine rufte Iwanoffna. Geschwind zogen sie sich an und verkleideten sich, um von den Schildwachen, die die Wache im Schloß hatten, nicht erkannt zu werden. Kaum sind sie fertig, als der Soldat wieder ins Zimmer tritt und der Kaiserin meldet, daß ein Fuhrwerk sie an der Gartenthür erwarte. Dieses war eine Kutsche, die unter dem Vorwand frische Vorspann zu einer Reise aufs Land zu haben, die Fürstin Daschkoff in einem Meierhof, zwei oder drei Meilen von Peterhof, seit einigen Tagen bereit hielt, und die Alexis Orloff durch einen seiner Kameraden hatte holen lassen.

Die Kaiserin kam ungehindert bis zur Kutsche. Sie stieg ein, Alexis Orloff nahm die Zügel in die Hand und fuhr fort. Er ließ mächtig laufen, aber plötzlich stürzten die Pferde vor Müdigkeit. Man war genöthigt auszusteigen. Umsonst strengten Alexis Orloff und sein Kammerad ihre Kräfte an, um den Pferden wieder aufzuhel-

fen. Noch war man von Petersburg sehr weit entfernt, befand sich mitten in der Nacht in der größten Verlegenheit, und die Gefahr wurde von Augenblick zu Augenblick dringender; endlich beschloß man, den Weg vollends zu Fuße zu machen. Man war auch bereits einige Schritte gegangen, als zum Glück ein Bauerwagen gefahren kam. Alexis Orloff hielt ihn an, die Kaiserin bestieg ihn, und man fieng wieder an tüchtig laufen zu lassen. Bald darauf hörte man das Fahren eines andern Fuhrwerks, das mit außerordentlicher Schnelligkeit kam. Es war Gregorius Orloff, der alle Augenblicke berechnend, in Angst war, die Kaiserin noch nicht ankommen zu sehen. Er erkannte sie, rief ihr zu daß man sie nur erwarte, und ohne die Antwort abzuwarten, lenkte er gleich um, sie in Petersburg zu empfangen. Endlich langte Katharine, von Müdigkeit und Unruhe abgemattet, aber soviel Herr über sich, um ein ruhiges und heiteres Gesicht anzunehmen, des Morgens um sieben Uhr in der Hauptstadt an. *)

Sogleich begab sie sich in das Quartier der Ismailoffischen Garde, von der drei Kompagnien bereits gewonnen waren, die aber die Verschwor-

*) Den 9 Julius 1762.

nen nicht eher aus den Kasernen lassen wollten, bis Katharine erschien, aus Furcht, durch den übereilten Lärm, den die Soldaten bei Ankunft der Kaiserin erregen würden, ihren Streich zu verfehlen. Mehr als dreißig Soldaten liefen halbnackend herzu, um sie mit Freudengeschrei zu empfangen. Bestürzt und erschrocken eine so kleine Anzahl Soldaten zu sehen, schwieg sie einen Augenblick stille; hernach sagte sie mit zitternder Stimme: „ihre Gefahr nöthige sie, Schutz bei ihnen zu suchen, der Zaar habe sie diese Nacht sammt ihrem Sohne wollen umbringen lassen; sie habe sich dem Tode nur durch die Flucht entziehen können, und rechne daher so sehr auf ihre Zuneigung, daß sie sich in ihre Arme werfe.“

Alle die dieses hörten, zitterten vor Wuth, und schwuren für ihre Vertheidigung zu sterben. Ihrem Beispiel und dem Hetmann Razumoffsky, ihres Obersten, der gleich darauf erschien, folgten bald die andern Soldaten, die die Neugierde in Menge, um Katharinen zu sehen, herbeigeführt hatte, und sie erkannten sie alle in demselben Augenblick für ihre Beherrscherin. Man ließ gleich den Feldprediger des Ismailoffischen Regiments holen, der auf einen Kruzifix den Truppen

den Eid abnahm. Unter diesem Gedränge ließen sich einige Stimmen hören, die Katharinen zur Regentin erklärten, aber diese Stimmen wurden bald durch Orloffs Drohungen, und durch das zahlreichere: es lebe die Kaiserin! unterdrückt.

Die Simonosky und Preobaginsky Garden *) folgten dem Beispiel der Ismailoffischen, die Offiziers setzten sich so ruhig an die Spitze ihrer Kompagnien, als wenn sie zu dem Komplot gehört hätten. Nur zwei vom Regiment Preobaginsky wollten sich ihren Soldaten widersetzen; aber sie wurden sogleich arretirt, und unter denen die bereits gewonnen waren, fehlten nur der Major Tschaploff und der Lieutenant Puschkin, die die Kaiserin in Arrest nehmen ließ, indem sie sagte: sie sey ihrer nicht mehr benöthigt.

Während der Hetmann Razumoffsky, der Fürst Wolkonsky, die Grafen von Bruce und von Stroganoff, mehrern Generals und die Fürstin Daschkoff bei Katharinen blieben, und letztere beschäftigt war, sich der drei Garde-

*) Das ist dasselbe Preobaginskysche Regiment, das Elisabeth auf den Thron setzte. Aus Erkenntlichkeit adelte Elisabeth sämmtliche Grenadiers dieses Korps.

regimenter zu versichern, lief Gregorius Orloff zum Artillerieregiment, um es zum Aufstand zu bewegen und der Kaiserin zuzuführen. Aber ohngeachtet er Schatzmeister des Korps und von den Soldaten geliebt war, schlugen sie's doch ab, ihm zu folgen, und erwarteten erst den Befehl ihres Generals Villebois. Dieser General schien einige Zeit von der Kaiserin geliebt zu seyn, und glaubte es noch jetzt; da sie aber eine strenge Redlichkeit bei ihm bemerkte, und daher nicht hoffte, daß er in die Verschwörung eingehen werde, hatte sie sich nicht getraut, ihm etwas davon zu entdekken; daher fragte er, wie einer von Orloffs Freunden zu ihm eintrat, und ihm von der Kaiserin den Befehl brachte, sich mit seinem Regiment in die Kasernen der Garde zu verfügen, ob der Kaiser tod sey? — Ohne darauf zu antworten, wiederholte Orloffs Freund denselben Befehl, der darüber erstaunte. Villebois begab sich hierauf zur Kaiserin.

Da Villebois Katharinen mit einer unzähligen Menge umgeben sahe, wurde es ihm nicht schwer zu errathen, was sie von ihm verlange; aber entweder durch die Treue, die er dem Kaiser geschworen hatte, noch zurück gehalten,

oder weil er glaubte, daß sich diese Fürstin der Gefahr aussetze, wagte er ihr die Hindernisse vorzustellen, die sie noch würde zu besiegen haben, und sagte ihr, daß sie das hätte überlegen sollen. Stolz unterbrach sie ihn, und versetzte, sie habe ihn nicht kommen lassen, um ihn zu fragen was sie hätte überlegen sollen, sondern, von ihm zu wissen was er thun wolle?

„Ew. Majestät gehorchen," antwortete Villebois ganz bestürzt; und gieng fort um sich an die Spitze seines Regiments zu setzen, und die Zeughäuser an Katharinens Freunde zu übergeben.

Soviel Vortheile hatte die Kaiserin in nicht gar zwei Stunden errungen. Sie sahe sich schon von 2000 Kriegern und einen großen Theil von Petersburgs Einwohnern umgeben, die maschinenmäßig den Bewegungen der Soldaten folgten, und sich angelegen seyn ließen, ihren Beifall darüber zu erkennen zu geben.

Nun gab ihr der Hetmann Razumoffsky den Rath, sich in die Kasansche Kirche zu verfügen, wo alles zu ihrem Empfang bereit sey. Sie trat den Weg dahin unter einem zahlreichen Gefolge an. Alle Fenster und Hausthüren waren mit

Zuschauern besetzt, die ihren Zuruf mit dem Geschrei der Soldaten, vereinigten. Der Erzbischoff von Nowogorod in seinem priesterlichen Ornat von einer großen Anzahl Priester umgeben, deren lange Bärte und weiße Haare ihnen ein ehrwürdiges Ans.hen gaben, erwartete sie vorm Altare, setzte ihr die kaiserliche Krone auf, rufte sie mit lauter Stimme zur Beherrscherin aller Reussen, unter dem Namen Katharine II. aus, und erklärte zu gleicher Zeit den jungen Großfürsten, Paul Petrowitsch zu ihrem Thronfolger. Hierauf wurde das Te Deum, unter Begleitung des Hussa des Volks, abgesungen.

Nach dieser Zeremonie begab sich die Kaiserin in den Pallast den Elisabeth bewohnt hatte. Die Thüren waren für jedermann offen. Mehrere Stunden hindurch lief das Volk hin, warf sich vor ihr auf die Knie, und schwur den Eid der Treue.

Mittlerweile untersuchten die Verschwornen die verschiedenen Quartiere der Stadt, um sie in Vertheidigungsstand zu setzen. Ueberall errichteten sie Hauptwachen und besetzten sie mit Kanonen, neben denen brennende Lunten aufgesteckt waren, ohne daß ihnen jemand etwas in den Weg legte.

Der Prinz Georg von Holstein, Oheim des Kaisers, zeigte sich zwar von einigen getreuen Soldaten begleitet; aber er wurde umringt, gefangen genommen, mit Schmähungen und schlechten Behandlungen überhäuft, und ins Gefängniß geworfen, aus welchem ihn nach Verlauf von zwei Stunden die Kaiserin entließ, um ihm Hausarrest zu geben.

Nicht allein leistete man den Anhängern Katharinens keinen Widerstand, sondern auch keiner der Freunde des Zaars dachte daran, ihn von dem, was in Petersburg vorgieng, zu benachrichtigen. Ein einziger Mann, ein Fremder, Namens Bressan *) der sein Glück diesem Fürsten zu danken hatte, bewieß ihm dadurch seine Erkenntlichkeit und Treue, daß er einen Bedienten als Bauer verkleiden ließ, und ihm ein Billet gab, mit dem Befehl es dem Kaiser selbst einzuhändigen. Der Bediente war eben fort, als die Verschwornen die Brücke besetzten, wo man aus Petersburg geht, und begab sich nach Oranienbaum; aber da er im Schlosse ankam, fand er den Zaar nicht, er

*) Ein gewesener Perükenmacher, aus dem Fürstenthum Monako, und naturalisirter Franzose.

war daher genöthigt, ihn in Peterhof aufzusuchen.

Alles schien dahin übereingekommen zu seyn, die Verschwörung zu begünstigen. Auf dem Wege von Peterhof, in einiger Entfernung von Petersburg, befand sich ein Regiment von 1600 Köpfen im Lager, das von alle dem nichts wußte; es war daher zu befürchten, daß bei der ersten Nachricht vom Aufstand, der Zaar es an sich ziehen, und mit seinen holsteinischen Truppen vereinigen möchte. Kaum war man damit beschaftigt dem zuvor zu kommen, als der Oberste Alzophioff, der dieses Regiment kommandirte, und von dem was in der Hauptstadt vorgieng, einige verworrene Nachrichten erhalten hatte, erschien, um sich selbst von dem Gerede zu überzeugeu. Die Verschwornen umgaben ihn, und indem sie mit Enthusiasmus davon sprachen, überredeten sie Alzophioff, daß er gleich umkehrte, um sein Regiment Katharinen zu übergeben. In dem Augenblick wo er es anredete, kam ein Befehl von Peter III. daß das Regiment zu ihm stoßen solle. Die irre geführten Soldaten schrieen einstimmig, daß sie ihn nicht mehr für ihren Kaiser erkennten,

und so marschierten sie ab, um die Verschwornen zu verstärken.

Noch ehe sich der Tag neigte, hatte Katharine schon 15,000 auserlesene Mannschaft. Die Stadt war in fürchterlichen Vertheidigungsstand. Die strengste Ordnung herrschte, und zum größten Glück wurde kein Tropfen Bluts vergossen.

Was dieser Fürstin am meisten half, war das Interesse, das ihre Anhänger für sie einflößten, in dem sie überall verbreiteten, daß der Zaar sie und ihren Sohn an diesem Tage habe ermorden lassen wollen. Man maaß dieser abscheulichen Lüge Glauben bei, ohne sie zu untersuchen, und der Erfolg war die Belohnung der Verleumdung.

Wie die Kaiserin im Pallast angekommen war, ließ sie sogleich ihren Sohn Paul Petrowitsch zu sich holen. Ein Detaschement, an deren Spitze sich ein vertrauter Offizier befand, holte ihn ab, und dieser Prinz, dem man immer von dem Vorhaben des Zaars gegen ihn vorerzählt hatte, war, als er erwachte, und sich mitten unter Soldaten befand, außerordentlich erschrocken. Panin nahm ihn auf den Arm, und trug ihn zu seiner Mutter. Hierauf führte ihn Katharine auf einen Balkon und hob ihn in die Höhe, um

ihn dem Volk zu zeigen, dessen Freudengeschrei sich bei diesem Anblick verdoppelten, weil man in ihm den neuen Kaiser zu erblicken glaubte.

Auf einmal verbreitete sich der Lärm, Peter III. wäre tod, und man brächte seinen Leichnam. Das tiefste Stillschweigen folgte auf das Geschrei der Menge. Verschiedene Soldaten mit schwarzen Ueberröcken und Fackeln in der Hand, umgaben einen großen Sarg, vor dem einige Priester einhergiengen und Litaneien sangen, und zogen so durch das Volk. Aber dieses falsche Begräbniß war ohne Zweifel eine List mehr, die die Verschwornen ausgedacht hatten, um das Volk zu trügen, und die Anhänger des Zaars in Furcht zu jagen.

Die Großen, die größtentheils keinen Theil an der Verschwörung genommen hatten, und die den glücklichen Erfolg davon, beim Erwachen erfuhren, begaben sich ebenfalls gleich in den Pallast, wo sie ihre Verwunderung und Verdruß zu verbergen genöthigt, sich mit der Menge vereinigten, um Katharinen zu huldigen und ihr den Eid der Treue zu schwören.

Hierauf berathschlagten sich die vornehmsten, bei dieser Prinzessin versammleten Verschwornen,

beschlossen die Stimmung der Armee zu benutzen, und ohne Zeitverlust gerade auf den Kaiser loß zu gehen; aber unterdessen führten sie die Kaiserin, um sie für einen Ueberfall zu Wasser zu schützen, oder vielmehr um die Soldaten zu beruhigen, die sich einbildeten, man könne sie alle Augenblicke überfallen und erdrosseln, aus Elisabeths Pallast, in einen alten hölzernen, der die Aussicht auf den großen Platz hatte, der mit Truppen besetzt wurde.

Gegen Mittag, da diese Fürstin sich Petersburg ganz versichert hatte, ließ sie in der ganzen Stadt, und an die fremden Gesandten ein Manifest austheilen, das der Piemonteser Odart vor einigen Tagen hatte heimlich drucken lassen, und folgenden Inhalts war:

„Wir Katharine II. Kaiserin aller Reussen, Liebe Getreue.“

„Alle wahre Patrioten haben nur sehr die Gefahr eingesehen, die dem russischen Reiche drohte. — Erstens war Unsere rechtgläubige Religion erschüttert, die heiligen Gesetze der griechischen Kirche umgestürzt, und man erwartete schon das letzte Unglück, daß die Rechtgläubigkeit die sich seit langen Zeiten in Rußland erhalten hatte, von einer

fremden Religion verdrängt würde. — Zweitens ist der russische Ruhm, der durch seine siegreiche Waffen in Vergleichung des Blutes das er gekostet, auf den äußersten Gipfel gestiegen war, seinen Feinden, selbst durch den neuerlich geschlossenen Frieden, aufgeopfert worden, während daß die innern Anordnungen des Reiches, die das Glück Unsers theuern Vaterlandes ausmachen, frev　entlich übertreten wurden."

„Gerührt von der Gefahr Unserer Unterthanen, und da Wir Uns ihren aufrichtigen und einstimmigen Wünschen nicht entziehen wollen, so haben Wir deshalb den russischen Thron bestiegen."

Während man dieses Manifest verbreitete, setzte sich die Kaiserin in der Gardeuniform, die sie von einem jungen Offizier, Namens Talizin, geborgt hatte, und den Andreas Orden umhabend, zu Pferde, und ritt mit der Fürstin Daschkoff, die gleichfalls in Uniform war, alle Glieder durch. Hier war es wo der junge Potemkin, *) Fähndrich bei der Garde zu Pferde, der sahe, daß Katharine keine Epoulette hatte, sich ihr näherte, um ihr das Seinige zu geben. Potem-

*) Er war 16 Jahr alt.

kins Pferd das an die Schweden anzuschließen gewohnt war, drängte sich einige Weile an das der Kaiserin, und ließ dieser Fürstin Zeit zum erstenmal die Zierlichkeit und Gewandheit desjenigen zu bewundern, der nachher soviel Gewalt über sie bekam.

Die Truppen denen man beständig Bier und Brantwein gab, hörten nicht auf ihre Zufriedenheit, durch Hussa rufen, auszudrücken, und ihre Hüthe und Mützen in die Höhe zu werfen; allein ein Kavallerieregiment, davon Peter III. als Großfürst, Oberster gewesen war, und dem er bei seiner Thronbesteigung gleichen Rang mit der Garde gegeben hatte, nahm an dieser Trunkenheit keinen Theil. Die Offiziers, die sämmtlich Katharinen zu gehorchen versagt hatten, befanden sich im Arrest, und waren von Offiziers aus andern Regimentern ersetzt worden, und die Soldaten machten durch ihr dumpfes Stillschweigen einen auffallenden Kontrast gegen die lärmenden Freude, derer die sie umgaben.

Aber man war schon zu stark, um dieses Regiment zu fürchten, und fieng an die Truppen aus der Hauptstadt gegen den Zaar ausmarschiren zu lassen. Die Kaiserin speißte Mittags an einem

offenen Fenster in Gegenwart der Soldaten und einer Menge auf den großen Platz versammleten Neugierigen.

Peter III. ahnete noch nichts von dem, was vorgieng. Ja seine Sicherheit war so groß, daß er einen vertrauten Offizier, der den Abend vorher einige Spuren von der Verschwörung bekommen hatte, und es für Schuldigkeit hielt ihm Nachricht davon zu geben, arretiren ließ. Dieser Fürst hatte sich hernach mit seiner Mätresse, seinen Günstlingen und den Damen seines Hofes, in eine Kalesche gesetzt, um sich nach Peterhof zu begeben, wo den Tag darauf das St. Petersfest prächtig gefeiert werden sollte. Mehrere andre Wagens folgten dem des Zaars, und dieses zahlreiche Gefolge fuhr mit großer Geschwindigkeit, und unterhielt sich fröhlich von den Lustbarkeiten, die ihrer erwarte, als man den Generaladjutant Ghudowitsch gewahr wurde, der voraus geritten war und jetzt mit verhängten Zügel zurück gesprengt kam. Ghudowitsch hatte unterwegs einen von Katharinens Kammerherrn,*) zu Fuß begegnet, der seinen Herrn entgegen kam, um ihm die Flucht der Kaiserin und die Unruhe,

*) Er nennte sich Ismailoff.

in welcher sich das ganze Schloß in Peterhof befände, zu melden. Auf diese unerwartete Nachricht kehrte Ghudowitsch sogleich um, und wie er sich dem Wagen des Zaars näherte, schrie er den Kutscher zu, anzuhalten. Der Zaar befremdet, sogar ein Bischen böse, konnte nicht begreifen, was seinen Adjutanten wieder zurück führe, und fragte ihn, ob er ein Narr sey? Ghudowitsch näherte sich und sagt' ihm etwas ins Ohr. Darauf stieg Peter ganz entrüstet und todenbleich aus dem Wagen, und entfernte sich mit Ghudowitsch, um ihn besser auszufragen. Hernach näherte er sich dem Wagen, bat die Damen auszusteigen, zeigte ihnen eine Thüre des Parks, durch welche sie zu Fuß gehen sollten, um ihn im Schloß zu treffen; setzte sich mit einigen Hofleuten wieder in den Wagen, und fuhr mit der größten Schnelligkeit fort.

Als der Kaiser in Peterhof angekommen war, durchlief er das Seitengebäude, das Katharine bewohnt hatte, und in der Verwirrung und Verlegenheit suchte er sie, wie wenn sie sich unter das Bette oder einen Schrank versteckt hätte. Er überhäufte alle Welt mit Fragen, aber kein Mensch konnte ihn berichten. Diejenigen, die scharfsin-

niger, wie die andern waren, sahen bereits die ganze Fülle seines Unglücks voraus, hüteten sich aber ihn zu erschrecken. Seine Mätresse, die Gräfin Woronzoff, und die andern Damen die durch die Gartenallee kamen, konnten nicht begreifen, was den Zaar bewogen hatte, sie Mittelwegs zu lassen. Wie Peter die Gräfin ansichtig wurde, schrie er ihr zu — „Romanowna, werden Sie mir nun wohl glauben? Katharine hat sich geflüchtet. Ich hab's Ihnen wohl gesagt, daß sie zu allem fähig wäre."

Inzwischen forschten die Bauern, die aus Petersburg wieder zurück gekommen waren, bei einigen Bedienten des Zaars, ob sie schon von dem Aufstand wüßten? Diese sagtens einer dem andern ins Ohr, aber sie sprachen weder gegen ihren Herrn noch gegen seine Hofleute davon. Schon herrschte ein düsteres Mißtrauen um den Kaiser. Es schien als wenn eine unglückliche Ahndung in aller Herzen der Verbote seines Falles sey, die ihn selbst mit Verwirrung und Schrecken erfüllte. Jetzt getrauete er sich nicht mehr zu fragen, und niemand mehr ihm Nachricht zu geben.

Endlich erschien plötzlich in der Mitte dieser bestürzten Menge, ein Bauer, der sich näherte,

tief verneigte, und ohne ein Wort zu sagen, aus seinem Busen ein versiegeltes Billet zog, das er dem Kaiser überreichte. Dieser Bauer war Boessens Bedienter. Der Kaiser nahm das Billet, durchlief es geschwind, las es hernach laut, und theilte denen, die um ihn waren, die Nachricht mit, daß diesen Morgen die Revolution in Petersburg ausgebrochen wäre; daß die Truppen zu Gunsten Katharinens die Waffen ergriffen, daß diese Fürstin sich so eben in der Kaasanschen Kirche krönen lasse, und das ganze Volk an diesem Aufstand Theil zu haben schien.

Der Zaar war über diese Nachricht ganz betreten. Seine Hofleute versuchten ihm Hoffnung einzuflößen, die sie selbst nicht mehr hatten. Der Großkanzler Woronzoff sagte, Katharine habe die Soldaten und das Volk wohl zum Aufruhr reizen können, aber dieser Aufstand würde gewiß nicht von gefährlichen Folgen seyn, und wenn der Zaar ihm erlauben wolle, sogleich nach Petersburg zu gehen, so verspräche er sich, die Kaiserin wieder zurück zu bringen.

Ohne lange zu überlegen, genehmigte der Zaar den Vorschlag des Großkanzlers, und dieser Minister begab sich daher in die Hauptstadt. Beim

Eintritt im Pallast fand er die Kaiserin von einer Menge Menschen umringt, die ihr den Eid der Treue leisteten. Wirklich stellte er mit vieler Klugheit die Gefahr vor, der sie sich aussetze. — „Sie können, gnädigste Frau, sagte er, wohl einige glückliche Fortschritte machen, allein sie werden nicht von Dauer seyn. Wollen Sie Sich denn dem blinden Eifer Ihrer unvorsichtigen Freunde aussetzen? Wollen Sie wohl, um einen Augenblick mit ihnen regieren zu können, sich Ihren Gemahl zum unversöhnlichen Feind machen? Warum die Waffen gegen ihn ergreifen, da es nur von Ihnen abhängt, durch Sanftmuth und durch geistiges Uebergewicht alles von ihm zu erlangen? Denken Sie, daß die Garderegimenter noch nicht die ganze Armee des Zaars ausmachen, und daß die Einwohner Petersburgs nur ein geringer Theil des russischen Volks sind.“

Ganz gelassen antwortete Katharine — „Sie sehen selbst, daß ichs nicht bin; ich erfülle blos das Verlangen der Nation.“

Der Großkanzler, der jetzt sahe, wie die Menge sich immer vergrößerte, und der in den zornigen Blicken einiger Verschwornen las, daß seine Vorstellungen für ihn von unangenehmen Folgen seyn

könnten, vergaß seine gelobte Treue, leistete den Eid wie die übrigen, und setzte hinzu: — „Ich werde Ihnen im Rath dienen, gnädigste Kaiserin; aber im Streite bin ich unnütz. Meine Gegenwart könnte vielleicht, nach dem was ich so eben gesagt habe, einigen mißfallen; und um keinen Verdacht zu geben, bitte ich Ew. Majestät mir unter Aufsicht eines vertrauten Offiziers, Arrest in meinem Hause zu geben.“ Die Kaiserin bewilligte es, und schickte ihn in sein Haus, mit dem Verbot auszugehen.

Durch dieses Mittel stellte sich der Großkanzler, sowohl gegen die Rache der Anhänger Katharinens, als auch den Verdacht des Zaars, sicher.

Abends um 6 Uhr setzte sich Katharine zum zweitenmal zu Pferde, den bloßen Degen in der Hand und einen Eichenkranz auf dem Kopf, eilte den schon auf den Marsch befindlichen Truppen nach, um sich an ihre Spitze zu stellen. Die Fürstin Daschkoff und der Hetmann Razumoffsky ritten ihr zur Seite. Eine Menge Hofleute befanden sich im Gefolge, und jeder wollte der erste seyn, die Gefahren und den Sieg mit ihr zu theilen. Ihre Armee wurde noch durch 3000

wohlberittener Kosaken verstärkt, die der Kaiser nach Pommern marschieren ließ, denen aber der Hetmann Befehl gab, zu ihm zu stoßen.

Inzwischen überließ sich nach Abgang des Großkanzlers, der Zaar der lebhaftesten Unruhe. Stündlich erhielt er neue Bestätigungen des Fortgangs der Revolution, so, daß er nun nicht mehr daran zweifeln durfte. Mit weinenden Frauen und jungen unerfahrnen Höflingen umgeben, irrte er mit großen Schritten in den Peterhofer Alleen umher, entwarf zwanzigerlei Pläne und führte nicht einen aus; bald brach er in Verwünschungen gegen Katharinen aus; bald diktirte er unnütze Manifeste. Da die Stunde der Mittagsmahlzeit herannahete, befahl er, sein Essen ans Ufer des Meeres zu bringen, und schien einige Zeit seinem traurigen Nachdenken Einhalt zu thun.

Aber nur zu bald sah' er die Gefahr, die ihm drohte, wieder ein, und schickte den 3000 Holsteinischen Soldaten, die er in Oranienbaum zurück gelassen hatte, Befehl, mit ihrer Artillerie schleunigst zu ihm zu kommen. Jetzt erschien der alte Feldmarschall Münnich.

Münnich, den der Kaiser wegen seines großen militärischen Ruhms ehrte, und den er beinahe

dadurch von sich gestoßen, weil er ihm das neue preussische Exerzitium zu lernen, zugemuthet hatte, nur Münnich konnte ihm einen heilsamen Rath geben, und gab ihn auch. — „Zaar, Ihre Truppen werden ankommen, sagte dieser alte Krieger. Wir wollen uns an ihre Spitze stellen, und gerade auf Petersburg los marschiren. Sie haben noch Freunde dort, so wie Sie Sich zeigen, werden sie alle die Waffen für Sie ergreifen. Der größte Theil der Garden sind nur verführt, und werden gewiß zu Ihren Fahnen wieder zurück kehren. Wenn's übrigens zum Handgemenge kommt, so seyn Sie versichert, daß die Rebellen Ihnen den Sieg nicht lange streitig machen sollen.“

Dieser Entschluß fand Beifall beim Zaar, aber den furchtsamen Höflingen gefiel er nicht; und während man sich zum Marsch anschickte, kam die Nachricht von der Annäherung der Kaiserin, deren Armee man 20,000 Mann stark angab. Die Weiber schrieen man müsse nach Oranienbaum zurück. Der Zaar schien selbst geneigt zu seyn, sich nicht der Gefahr aussetzen zu wollen. — „Nun wohl, erwiederte Münnich, wenn Sie Sich mit den Rebellen nicht schlagen wollen, so erwarten Sie sie wenigstens nicht an einem Orte, wo Sie Sich nicht

mit Vortheil vertheidigen können. Weder Oranienbaum, noch Peterhof können eine Belagerung aushalten. Aber Kronstadt wird Ihnen einen sichere Stätte verschaffen. Kronstadt steht noch unter Ihren Befehlen, Sie werden hier eine ansehnliche Flotte und eine zahlreiche Besatzung antreffen. Von Kronstadt aus, können Sie leichtlich Petersburg zu seiner Schuldigkeit zurück führen.“

Dieser Vorschlag fand einmüthigen Beifall. Sogleich schickte er den General Lievers nach Kronstadt, um in dieser Stadt das Kommando zu führen, und kaum waren zwei Jachten zur Abreise des Zaars in Stand gesetzt, als ein Offizier mit der Nachricht zurück kam, daß man auf die Treue dieses Platzes zählen könne. Der Zaar, der Katharinen schon im Geist vor den Thoren Peterhofs sahe, schiffte sich so geschwind wie möglich, mit seinem trostlosen Hofe und den unerschrockenen Münnich, ein.

Es schien, daß eine schreckliche Vorherbestimmung Peters III. weiseste Maaßregeln fruchtlos machte. In einem Zeitraum von einigen Stunden, hatte in Kronstadt alles eine andere Gestalt bekommen. Die Flotte und die Besatzung

die den General Lievers mit Freudengeschrei empfangen und ihm geschworen hatte dem Zaar treu zu verbleiben, waren schon wieder in völligem Aufstand: Lievers war von seinen Kommendantenposten ins Gefängniß gewandert, und diese geschwinde Veränderung war das Werk einer gebrauchten List.

In den ersten Stunden des Aufstandes und bei den Maaßregeln die man nahm, um den Erfolg zu sichern, hatte keiner der Verschwornen sich des Hafens von Kronstadt versichert. Erst Nachmittags bemerkte einer, der die Wichtigkeit dieses Platzes erwog, den Fehler nicht eher daran gedacht zu haben. Gleich erbot sich der Admiral Talizin hinzugehen und sich desselben zu bemeistern. Man nahm dieses Anerbieten an. Er bestieg seine Schaluppe, verbot ausdrücklich, seinen Schiffleuten zu sagen, wo er herkäme, und landete zu Kronstadt. Der General Lievers der sich beständig am Ufer aufhielt, weil er alle Augenblicke den Kaiser erwartete, gieng ihm selbst entgegen und suchte ihn auszuholen, ob er von Katharinens Parthei wäre; aber Talizin weit listiger wie jener, that, wie wenn er gar nichts vom Erfolg der Revolution wisse, und sagte, daß da ihm auf seinem

Landhause, wo er sich aufhalte, wohl etwas von den Bewegungen in Petersburg zu Ohren gekommen sey, so habe er, da er zur Flotte gehöre, sich gleich hieher begeben. Lievers glaubt' es, und verließ ihn. Nun gieng Talitzin gerades Weges ins Quartier der Matrosen, redete sie an, gab ihnen Nachricht von den Fortschritten der Kaiserin, sagte ihnen, sie würden am besten thun sich für sie zu erklären, vertheilte Branntwein und Geld unter sie, und schlug ihnen die Arretirung des Kommendanten vor. Ein Theil der Soldaten vereinigten sich mit den Matrosen. Lievers wird sogleich ins Gefängniß gesetzt, und Talizin bleibt in Katharinens Namen Meister eines Platzes, dessen Besitz den Zaar, wo nicht gerettet, doch wenigstens Mittel gegeben hätte, sich noch lange zu vertheidigen.

Kaum war dieser Auftritt vorbei, als der Zaar sich vor den Hafen sehen ließ. Talitzin hatte bereits Vorkehrungen getroffen, um den Kaiser zu verhindern, hier zu landen. Ein Theil der Besazzung, untern Waffen, umzäunte das Ufer. Die Kanonen waren aufgefahren, neben denen Zündruthen brannten. So wie die erste Jacht den Anker auswarf, rufte die Schildwache an: — „Wer

da?“ — „Der Kaiser, war die Antwort aus der Jacht.“ — „Es giebt keinen Kaiser mehr; erwiederte die Schildwache.“ — Peter erhob sich, und indem er den Mantel zurück schlug, um sein Ordensband sehen zu lassen, sagte er: — Was! Man wird mich doch kennen?“ — Nein, schrieen mehr wie tausend Stimmen, wir erkennen keinen Kaiser mehr. Es lebe die Kaiserin Katharine!“ Nun drohte Talitzin die Jacht in Grund zu schießen, wenn sie sich nicht sogleich entferne. Der bestürzte Zaar zog sich zurück; aber Ghudowitsch hielt ihn auf, und indem er einen von den Pfählen ergriff, womit der Hafen umgeben war, sagte er zu ihm: — „Reichen Sie mir Ihre Hand und springen Sie mit mir ans Land. Niemand wirds wagen Feuer auf Sie zu geben, und Kronstadt wird Ew. Majestät doch noch werden.“ *)

Münnich unterstützte den Rath Ghudowitsches, aber vergeblich. Der erschrockene Kaiser wollte nun fliehen, und versteckte sich in dem Zimmer der Jacht unter die Weiber die vor Furcht außer sich waren. Man nahm sich daher selbst

*) Die Gräfin Bruce und Frau von Zagorsky, Zeugen davon, haben es oft erzählt.

nicht einmal die Mühe den Anker zu lichten; sondern zerschnitte die Schiffsseile und entfernte sich mit vollem Segel.

Wie die Jachten sich in einer ziemlichen Entfernung vom Ufer befanden, hielten die Schiffleute an. Es war eine herrliche Nacht; traurig und stillschweigend betrachteten Münnich und Ghudowitsch die auf dem Verdeck saßen, den gestirnten Himmel und den ruhigen See. Der Steuermann stieg ins Schiffszimmer, um den Zaar zu fragen, wo er hinsteuern solle? Der Zaar ließ Münnichen rufen und sagt' ihm: — „Feldmarschall! früher hätte ich Ihren Rath folgen sollen; Sie sehen wie weit es mit mir gekommen ist. Sie selbst sind so mancher Gefahr entgangen, rathen Sie mir, was soll ich thun?“ — „Suchen Sie schleunigst die Flotte zu erreichen, die in Reval vor Anker liegt, antwortete Münnich, werfen Sie Sich alsdenn in ein Schiff und gehen Sie nach Pommern, hier setzen Sie Sich an die Spitze Ihrer Armee, kehren nach Rußland zurück, und ich verspreche Ihnen, daß in Zeit von sechs Wochen Petersburg und das ganze Reich sich Ihnen wieder unterworfen haben sollen.

Die Weiber und die Höflinge, wie wenn sie's mit einander verabredet hätten, den unglücklichen Zaar zu Grunde zu richten, wendeten ein, daß die Schiffsleute nicht Kräfte genug hätten, bis nach Reval zu rudern. — „Wohlan! unterbrach sie der alte Münnich, so rudern wir alle mit ihnen." Aber ein so großmüthiger Rath gefiel dem furchtsamen oder untreuem Hofstaat nicht; alles zitterte. Man beeiferte sich um die Wette, dem Kaiser zu versichern, daß die Gefahr noch gar nicht so groß wäre, als er glaube; daß Katharine sich mit ihm aussöhnen werde, und daß es besser sey, mit ihr zu unterhandeln, als sie zu bekriegen. Der schwache Fürst, dessen größtes Unglück war, niemalen eine veste Parthei zu ergreifen, gab ihren Vorstellungen nach, und befahl dem Steuermann nach Oranienbaum zu fahren.

Des Morgens um vier Uhr erreichten sie das Ufer. In größter Unruhe empfiengen einige Bediente den Kaiser. Er gebot ihnen, seine Ankunft nicht laut werden zu lassen, verschloß sich mit dem Befehl, niemand in sein Zimmer zu lassen, und schrieb in Geheim an die Kaiserin.

Um zehn Uhr erschien er mit ziemlich ruhiger Miene. Einige von der holsteinischen Garde,

die von Oranienbaum wieder zurück gekommen waren, liefen zu ihm hin und versammelten sich um ihn, gerührt mit Freudenthränen. Sie küßten ihm die Hände, umfaßten seine Knie, drangen in ihn, sie gegen die Armee der Kaiserin marschiren zu lassen, und schwuren ihm ihr Leben dem seinigen aufzuopfern. Nochmals ergriff der alte Münnich die Gelegenheit, den Kaiser zu seiner Vertheidigung aufzumuntern. — „Kommen Sie, sagt' er, gehen Sie diesen Rebellen entgegen. Ich will Ihnen vorangehen, und man wird nicht eher an Sie kommen können, als bis man den Weg dazu, über meinen Leichnam gebahnt hat." Aber Münnichs Rath fand so wenig Eingang bei Petern, als die edle Ergebung der Holsteiner.

Unterdessen hatte die Kaiserin an der Spitze ihrer Armeen zu Krasnoe Krapak, einem Dörfchen zwölf Werste von Petersburg, Halt gemacht, und war in einer Strohhütte abgetreten, wo sie auf einen Lager ruhte, das ihr die Offiziers aus ihren Mänteln bereitet hatten. Mit Tagsanbruch rekognoszirte Gregorius Orloff, in Begleitung einiger kühnen Freiwilligen, die Gegend von Peterhof, und da er weiter niemand fand als Bauern mit Sensen bewaffnet, die man Tags vorher auf-

geboten hatte, zerstreute er sie mit flachen Säbelhieben, und nöthigte sie: „es lebe die Kaiserin!“ zu rufen. Um fünf Uhr stieg die Kaiserin zu Pferde und begab sich ins Kloster des heiligen Sergius, wo sie den zweiten Halt machte.

Sie war noch daselbst, wie sie den Brief des Kaisers erhielt, in welchem er ihr bekannte, daß er seine Fehler bereue, und ihr vorschlug den Thron mit ihm zu theilen. Aber die Kaiserin beantwortete ihn nicht, sondern behielt den Bothen bei sich, und setzte sich bald darauf wieder in Marsch.

Wie der Zaar vernahm, daß die Kaiserin sich nähere, ließ er sogleich ein Pferd satteln, um allein und verkleidet nach der polnischen Gränze zu flüchten. Aber immer furchtsam, immer unentschlossen, gab er gleich darauf Befehl seine kleine Vestung in Oranienbaum zu schleifen, um Katharinen zu zeigen, daß er auch nicht den geringsten Widerstand thun wolle; er schrieb ihr einen zweiten Brief, worinnen er ihre Barmherzigkeit anrief, und auf die demüthigste Art sie um Vergebung bat. Er versicherte ihr zugleich, daß er ihr die russische Krone abtrete, und bat sie, ihm nur eine

Pension und die Freiheit, daß er nach Holstein zurück kehren dürfe, zu gestatten.

Katharine würdigte auch diesen Brief, so wie den erstern, keiner Antwort; aber nachdem sie sich einige Zeit mit dem Kammerherrn Ismailoff, der ihr denselben überbracht, unterhalten hatte, und den sie leicht überredete seinen Herrn zu verrathen, schickte sie ihn zum Zaar zurück, um ihn dahin zu bringen, sich der Kaiserin zu unterwerfen.

Ismailoff kam in Begleitung seines einzigen Bedienten nach Oranienbaum wieder zurück. Der Zaar hatte noch 600 Mann von seiner holsteinischen Garde bei sich. Er entfernte sie, und schloß sich mit seinem Kammerherrn ein, der in ihn drang seine Truppen auseinander gehen zu lassen, und sich der Kaiserin zu ergeben, indem er ihm versicherte, daß er gut aufgenommen werden, und alles das erhalten würde, was er wünsche. Peter zauderte noch einige Zeit; da aber Ismailoff ihm sagte, wenn er nicht eile, so wäre sein Leben in Gefahr, folgte er den Rath dieses Treulosen. Sogleich ließ ihn Ismailoff mit Romanoffna Woronzoff und Ghudowitsch

in den Wagen steigen, und nun nahmen sie den Weg nach Peterhof.

Soviel Verläugnung seiner selbst, sollte Katharinen rühren, wähnte der unglückliche Zaar. Bald aber erkannte er seinen Irrthum. Der Wagen fuhr durch die Armee, die Kosaken, die der Kaiser zuerst traf und die ihn noch nie gesehen hatten, beobachteten ein dumpfes Stillschweigen; er selbst empfand eine heftige Gemüthsbewegung: aber das hernach wiederholte Geschrei: „es lebe Katharine!“ das sich von den übrigen Truppen hören ließ, brachte ihn vollends zur Verzweiflung.

Beim Aussteigen aus dem Wagen, wurde seine Mätresse von den Soldaten ergriffen, die ihr das Ordensband abrissen, *) womit beinahe in dem Augenblick ihre Schwester, die Fürstin Daschkoff geziert wurde. Sein Generaladjutant Ghudowitsch wurde auch gehöhnt; aber dieser blieb kaltblütig, und warf den Soldaten mit Würde ihre Ausgelassenheit und Verrätherei vor.

Man ließ den Zaar die große Treppe hinauf steigen. Hier riß man ihm das Ordenszeichen ab, und zog ihm die Kleider aus, die durchsucht wurden,

*) Einige haben versichert, die Fürstin Daschkoff wäre es selbst gewesen, die ihr es abgerissen habe.

man fand in den Taschen viel Diamanten und andere kostbare Steine. Einige Zeit ließ man ihn baarfuß und im Hemde da stehen, allem Gespötte der Soldaten bloß gestellt, hierauf wurde er in einen elenden Schlafrock eingehüllt, allein eingesperrt, und eine Wache für die Thüre gesetzt.

Der Graf Panin, der von der Kaiserin abgeschickt worden war, kam zu diesen Fürsten und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Er sagte ihm, die Kaiserin würde ihn nur kurze Zeit im Arrest behalten, und alsdenn seinem Wunsche gemäß nach Holstein zurück schicken. Diesem Versprechen fügte er noch mehrere hinzu, die zu halten man gewiß nicht gesonnen war. Hierauf ließ er ihm nachstehende Erklärung schreiben und unterzeichnen:

„Während der kurzen Zeit meiner unbeschränkten Regierung über das russische Reich, hab' ich in der That einsehen gelernt, daß für eine solche Bürde meine Kräfte nicht hinreichen, und daß es mir zu schwer sey, auf irgend eine Weise dieses Kaiserthum zu beherrschen, weder beschränkt noch unbeschränkt; auch bemerkte ich seine Erschütterung, und sehr bald hätte sie den gänzlichen Untergang nach sich ziehen und mich selbst mit ewiger Schande

bedecken können. Bei reifern Nachdenken hierüber erklär' ich also feierlich und ungezwungen, sowohl vor dem gesammten russischen Reiche als vor ganz Europa, daß ich Zeitlebens auf die Beherrschung besagten Reiches Verzicht thue, und daselbst auf keine Weise zu herrschen wünsche, weder unumschränkt noch unter irgend einer andern Regierungsform, ohne einiges Bestreben nach der Wiedererwerbung der Herrschaft, unter was für einem Beistande es immer seyn möchte. Zum Zeugniß dessen thue ich vor Gott und der ganzen Welt den Eid, daß diese Entsetzung von meiner eigenen Hand geschrieben und besiegelt sey."

Mit diesem unglücksvollen Dokument versehen, gieng Panin weg. Peter schien nunmehr viel ruhiger zu seyn; ein Offizier mit einer starken Bedeckung bemächtigte sich seiner auch sogleich, und brachte ihn als Gefangener in das kleine kaiserliche Schloß Robscha, *) zwanzig Werste von Petersburg.

Petersburg blieb inzwischen den ganzen Tag n großer Erwartung und Ungewißheit. Niemand

*) Es war nicht Robscha, wo er hingeschafft wurde, wohl aber ein ander Gefängniß, wie wir hernach sehen werden.

war gekommen einige Nachricht von den Fortschritten Katharinens zu bringen. Peter III. hatte noch Freunde dort, und wenn er das Herz zu fechten gehabt, und die Rebellen geschlagen hätte, so würde die Hauptstadt sich beeifert haben, ihn einzunehmen, um seiner Rache zuvor zu kommen. Die große Anzahl der daselbst wohnenden fremden Kaufleute, fürchteten besonders die Wuth der russischen Soldaten, die sich vielleicht in den Augen des Kaisers einen Verdienst daraus hätten machen wollen, sie zu plündern und umzubringen. Deshalb waren, die meisten darauf bedacht, ihre besten Effekten am Bord der Schiffe ihrer Nation zu bringen, und bereit sich selbst einzuschiffen. Gegen Abend hörte man in der Entfernung den Donner der Kanonen, dieses verbreitete plötzlich Lärm in der Stadt; aber sehr bald bemerkte man gleichförmige Pausen zwischen jedem Schuß, und da der Zaar niemand schickte um sich Petersburgs zu versichern, so konnte dieser Donner nur den Sieg der Kaiserin ankündigen. Von Stund an wurde es ruhig, und die Hoffnung trat wieder an die Stelle der Furcht.

Katharine schlief diese Nacht in Peterhof, nicht mehr als Gefangene, sondern als großmäch-

tige Beherrscherin. Am Morgen bei ihrem Erwachen huldigten ihr die Großen, die Tags vorher bei ihr gewesen, die Höflinge und die jungen Weiber, die von Oranienbaum kamen. Unter diesen befanden sich der Vater, Bruder, und mehrere Verwandte der Fürstin Daschkoff, die, wie sie dieselben zu den Füßen der Kaiserin liegen sahe, zu ihr sagte: „Allergnädigste Kaiserin, verzeihen Sie meiner Familie, Sie wissen, daß ich sie Ihnen aufgeopfert habe.“ Katharine hieß sie aufstehen und ließ sie zum Handkuß.

Der Feldmarschall Münnich erschien auch vor ihr; wie sie ihn erblickte, rief sie aus: — „Feldmarschall, auch Sie wollten gegen mich streiten?“ — „Ja, allergnädigste Frau, antwortete Münnich unerschrocken, konnte ich für einen Fürsten weniger thun, der mich aus dem Gefängniß erlößt hat? Nun aber ists meine Pflicht mich für Sie zu bewaffnen, und Sie werden mich Ihnen eben so treu finden, als ichs ihm geschworen hatte.“

Nachmittags kehrte Katharine nach Petersburg zurück. Ihr Einzug war triumphirend. Sie war zu Pferd, vor und nach ihr die vornehmsten Verschwornen. Die ganze Armee hatte grüne Reiser aufgesteckt; das Freudengeschrei und Jauch-

zen des Volks vermischte sich mit dem der Soldaten. Die Menge stürzte sich auf den Weg, den die Kaiserin nehmen mußte und küßten ihr die Hände. Die Geistlichkeit hatte sich an den Eingang des Pallasts gestellt; wie sie dieselbe ansichtig wurde, stieg sie vom Pferde und küßte die Vornehmsten davon auf den Backen, welches in Rußland ein Zeichen von Hochachtung ist.

In den ersten Tagen nach ihrer Rückkunft in der Hauptstadt, zeigte sich diese Fürstin immer noch der Menge mit der äußersten Gefälligkeit. Sie wußte, wie gut es sey das Volk zum Freunde zu haben; auch im Senat begab sie sich und ließ mehrere Prozesse in ihrer Gegenwart aburtheln. Hernach hielt sie mit einer Würde und Anstand Hof, die selbst das Andenken an die plötzliche Revolution, die sie auf den Thron brachte, auslöschte. Die fremden Minister wünschten ihr Glück, und sie wußte jedem einige schmeichelhafte Worte beim Empfang zu sagen.

Ihre erste Sorge war, den Prinzen Iwan aus dem Hause, worinn er versteckt war, nehmen zu lassen, und wieder nach Schlüsselburg zu schikken. Nachher belohnte sie die Häupter der Verschwörung prächtig. Panin wurde zum ersten

Minister ernannt; die Orloffs im Grafenstand erhoben, und der Günstling Gregorius Orloff Generallieutenant der russischen Armee und Ritter des Alexander Newsky Ordens, des zweiten Ordens im Reiche. Mehrere Gardeoffiziers rückten weiter. Vier und zwanzig erhielten ansehnliche Güter mit einige tausend Bauern. Die Finanzen erlaubten nicht, den Soldaten mehr als Bier und Branntwein zu geben; man vertheilte solches unter sie, und Katharine behandelte sie mit grosser Leutseligkeit. Manchmal zwang sie sich sogar, um sie nicht mißvergnügt zu machen. Drei Tage nach der Revolution träumt' ein betrunkner Soldat, daß die Kaiserin entführt worden sey. Er steigt auf, läuft durch die Kasernen und schreit: die Holsteiner und Preussen haben sich der Kaiserin bemächtigt! Das Regiment ergreift sogleich die Waffen ruckt vor den Pallast und verlangt Katharinen zu sehen. Der Hetmann Razumoffsky, dem man die Ursache des Lärms meldet, zeigt sich am Fenster, versichert ihnen, daß die Kaiserin nicht entführt sey, und daß sie nach den Unruhen und Beschwerden, die sie seit einigen Tagen ausgestanden, in Sicherheit ruhe. Aber die Soldaten glaubtens ihm nicht und lärmten von

neuem. Nun gieng der Hetmann in Katharinens Schlafzimmer, weckte sie und bat sie, nicht zu erschrecken. — „Sie wissen, daß mich nichts erschreckt, antwortete sie stolz; aber was giebts denn?“ „Die Soldaten bilden sich ein, Sie wären nicht hier, und wollen Sie deßhalb sehen, erwiederte Razumoffsky. — „Wohlan! Man muß ihnen den Willen thun, versetzte sie;“ stand auf, zog sich an, ließ einen Wagen holen und fuhr in die Kasansche Kirche. Unterwegs umgaben die Soldaten ihren Wagen, und fragten sich unter einander; „Ist das auch die Kaiserin, ists unsre Mutter würklich?“ Bei der Ankunft in der Kirche zeigte sich ihnen Katharine, redete sie an, dankte ihnen für ihre Sorgfalt, und entließ sie allerseits sehr zufrieden.

Gegen die Offiziers und Freunde des Kaisers, suchte sie sich besonders gnädig zu erweisen, und wenn auch einige von Hof entfernt wurden, so geschahe es weder mit Verlust ihrer Güter, noch ihres Lebens; Der Generaladjutant Ghudowitsch, Wolkoff und Milganoff waren die einzigen, die ins Gefängniß kamen. Die Gräfin Woronzoff, die von den Soldaten erst übel behandelt worden war, wurde zu ihrem Vater den

Senator zurück geschickt, und die Kaiserin verbot ihr neue Kränkungen anzuthun. *)

Alle Hofleute drängten sich nun um ihre Beherrscherin. Sie waren neugierig zu wissen, auf wen ihre Gunst fallen werde; jedes schmeichelte sich einen großen Theil davon zu erhalten, und niemand muthmaßte daß das Herz dieser Fürstin sich schon längst für einen unbekannten Offizier erklärt hatte. Der erste Beweis von Auszeichnung den Gregorius Orloff erhielt, schien nur Belohnung geleisteter Dienste, nicht die der Liebe zu seyn. Die Fürstin Daschkoff kam am ersten dahinter. Die Eifersucht ist immer aufmerksamer, als der Ehrgeiz; sie ist auch überdieß weniger verschwiegen; daher wars Frau von Daschkoff nicht genug Katharinen über eine Wahl, die sie so sehr schmerzte, Vorwürfe zu machen, sie mußte es auch weiter verbreiten, und dadurch den Grund zu ihrer Ungnade legen. Nun giengen allen die Augen auf. Die Häupter der Verschwörung erfuhren mit Mißvergnügen, daß sie für einen Menschen gearbeitet, den sie nur als Werkzeug ihrer Anschläge betrachtet hatten, und die Hofleute

*) Sie wurde hernach auf einige Zeit tausend Werste über Moskau hinaus, verwiesen.

sahen daß dieser Mensch in der Kunst der Intrigue besser bewandert sey, als sie.

Die eifrigsten Anhänger Katharinens waren doch nicht ohne alle Unruhe. Einige Regimenter murrten und bereuten schon ihren rechtmässigen Beherrscher, verrathen zu haben. Das Volk, das so leicht von der Wuth zum Mitleiden übergeht, beklagte diesen unglücklichen Fürsten. Es vergaß seine Fehler, seinen Eigensinn und seine Schwächen, und erinnerte sich nur seiner guten Eigenschaften und seines Unglücks. Die Matrosen warfen den Garden laut vor, ihren Herrn für Bier und Branntwein verkauft zu haben. Man befürchtete daher einen neuen Aufstand.

Diese Furcht wurde durch die Nachrichten aus Moskau noch vermehrt. Der Gouverneur von Moskau, der durch Katharinens Abgesandte von der Revolution unterrichtet war, ließ die fünf Regimenter, aus denen die Garnison bestand, auf den großen Platz des alten Pallasts der Zaare, aufmarschieren, dahin berief er das Volk, das in Menge herbei strömte. Mit lauter Stimme las nun dieser Offizier die Ukase ab, wodurch die Kaiserin ihre Thronbesteigung und die Niederlegung der Krone ihres Gemahls ankündigte, und schloß

mit einem lauten: „Es lebe die Kaiserin Katharine II. Allein das Volk und die Soldaten beobachteten ein tiefes Stillschweigen. Er wiederholte diesen Ausruf; dasselbe Stillschweigen dauerte fort. Nur ein dumpfes Murren unterbrach es, die Soldaten äußerten ihren Unwillen, daß die Garden blos nach eigner Willkühr über den Thron zu entscheiden wagten. Der darüber betroffene Gouverneur beredete die Offiziers sich mit ihm zu vereinigen. Sie schrieen nun alle: — „Es lebe die Kaiserin!“ Worauf die Soldaten wieder in ihre Kasernen zurück geschickt wurden.

Soviel brauchte es nicht einmal um sich des Gegenstands der Unruhe zu entledigen. Wer einmal einen Schritt auf den Wege des Verbrechens gethan hat, steht wegen den zweiten nicht in Zweifel, daher ward der Tod des unglücklichen Kaisers beschlossen.

Wie man diesen Fürsten von Peterhof wegschafte, war er durch die Versicherung Panins getröstet, weit entfernt, das Schicksal voraus zu sehen, das seiner erwarte. Da er nur einige Tage im Gefängniß zuzubringen glaubte, ehe er nach Deutschland zurück geschickt würde, ließ er sich von Katharinen seinen Mohr, der ihn

immer belustigte, einen Hund, den er sehr liebte, seine Violine, eine Bibel und einige Romane erbitten, und ließ ihr sagen, daß er, da er von der Bosheit der Menschen abgeschreckt, künftig nur als Philosoph leben wolle. Von alle dem wurde ihm nichts gestattet, und man verlachte nur seine Weisheitsprojekte. Nicht einmal ins kaiserliche Pallast von Robschak wurde er gebracht, wie man ihm doch gesagt hatte; sondern nach Mopsa, einem kleinen Landhause des Hetmann Razumoffsky.

Seit sechs Tagen befand er sich daselbst, ohne daß jemand anders, als die Häupter der Verschwörung und die Soldaten, die ihn bewachten, etwas davon wußte, als Alexis Orloff und ein Offizier, Namens Teploff eintraten, ihm sagten, sie kämen, um ihm seine nahe Befreiung zu verkündigen, und wünschten mit ihm zu speisen. Nun wurde nach nordischen Gebrauch, vor dem Essen Branntwein gebracht; und während daß Teploff den Zaar zu zerstreuen suchte, schenkte Orloff ein und schüttete in das Glas, das diesem Fürsten den Tod bringen sollte, einen Trank, den ein Hofarzt zu diesem Behuf zu bereiten, die Nieder=

trächtigkeit gehabt hatte. *) Ohne Mißtrauen ergriff der Zaar das Gift und trank es aus. Aber bald empfand er heftige Schmerzen, Orloff bot ihm ein zweites Glas an, er verweigerte es zu trinken und warf ihm sein Verbrechen vor.

Mit lautem Geschrei verlangte er Milch, aber diese beiden Ungeheuer reichten ihm wieder Gift und nöthigten ihn es zu nehmen. Ein französischer Kammerdiener, der ihm sehr zugethan war, eilte herbei. Der Zaar warf sich in seine Arme und sprach: — „Es war also nicht genug mich zu verhindern in Schweden zu regieren und mir Rußlands Krone zu rauben, man will mir auch noch das Leben nehmen!“

Der Kammerdiener wagte es für seinen Herrn vorzubitten, aber die beiden Bösewichter nöthigten diesen gefährlichen Augenzeugen **) hinaus zu gehen, und fuhren fort den Zaar zu mißhandeln. Während dieses Tumults trat der jüngste Fürst

*) Es ist ohne Zweifel besser den Namen dieses Niederträchtigen in der Vergessenheit zu lassen, als ihn bekannt zu machen.

**) Man führte ihn nach Petersburg, und ein Pope ließ ihn aufs Kruzifix schwören, das niemals zu entdecken, was er gesehen habe. Brauchte er einen solchen Eid zu halten? —

Baratinsky, *) der die Wache kommandirte, herein. Orloff, der den Zaar schon übern Haufen geworfen hatte, kniete auf seiner Brust, während er ihn bei der Gurgel fest hielt und der andre ihn die Hirnschale zusammendrückte. Baratinsky und Teploff warfen ihm eine Serviette mit einer Schleife um den Hals. Peter krellte, indem er sich wehrte, Baratinsky'n dermaßen ins Gesicht, daß dieser Verräther noch lange die Spuren davon trug; aber nun verlor der unglückselige Zaar seine Kräfte und die Mörder erdrosselten ihn vollends.

Alexis Orloff stieg sogleich zu Pferd und kam in vollem Jagen zu Katharinen ihr den Tod Peter III. zu melden. Eben war die Kaiserin im Begriff in die Kour zu gehen. Sie erschien mit ruhigem Blick; nachher schloß sie sich mit Orloff, Panin, Razumoffsky, Gleboff und einigen andern ihrer grausamen Vertrauten ein, und man berathschlagte in diesem bö-

*) Derselbe, der nachher Bothschafter in Frankreich war.

**) Man hat fälschlich behauptet, Potemkin wäre dabei gewesen. Glaubwürdige, die damals in Rußland waren, haben diese Thatsache geläugnet, und Potemkin hat's immer mit Unwillen verneinet.

sen Rath, ob man dem Senat und dem Volke den Tod des Kaisers sofort bekannt machen solle? Allein das Resultat fiel dahin aus, noch einen Tag zu warten. Katharine speißte Mittags öffentlich, wie gewöhnlich, und Abends war sie in der Kour äußerst vergnügt.

Den andern Tag that die Kaiserin noch, wie wenn sie vom Tode des Kaisers nichts wisse, und richtete es so ein, daß ihr derselbe während der Tafel gemeldet wurde. Sogleich stand sie mit thränenden Augen auf, beurlaubte die Hofleute und die fremden Minister, verschloß sich in ihr Zimmer und zeigte mehrere Tage den tiefsten Schmerz. Während der Zeit wurde im Namen dieser Fürstin nachstehende Deklaration publizirt, in welcher man Grausamkeit mit der größten Heuchelei vereint sieht.

„Den siebenten Tag nach Unserer Thronbesteigung erhielten Wir die Nachricht, daß der gewesene Kaiser von einer heftigen hämerhoidal Kolik leide, zu der er sonst öfters geneigt war. Um nun die Schuldigkeit zu erfüllen, die Uns die christliche Religion und die heiligen Gesetzbücher vorschreiben, dem Nächsten das Leben zu erhalten, befahlen Wir ihm sogleich mit alle dem zu versehen,

was den Folgen dieses gefährlichen Uebels Einhalt thun könne, und es durch geschwinde Mittel zu erleichtern. Doch gestern *) erhielten Wir die schmerzliche und betrübte Nachricht, daß es dem Allerhöchsten gefallen habe, seine Laufbahn zu vollenden. Deswegen haben Wir befohlen seinen Leichnam im Newskykloster zu begraben."

„Zugleich ermahnen Wir alle Unsere getreue Unterthanen, den Verstorbenen die letzte Pflicht zu leisten, das Geschehene zu vergessen, und Gott für seine Seele zu bitten, auch diesen unerwarteten Fall als einen Beweis von der unerforschlichen Vorsehung des Allmächtigen zu betrachten, die sich über Uns, Unserm kaiserlichen Thron und Unser geliebtes Vaterland erstreckt."

Der Leichnam des unglücklichen Peter III. wurde würklich nach Petersburg geschaft und drei Tage lang im St. Alexander Newskykloster ausgesetzt. Man hatte ihm absichtlich eine preussische Uniform angezogen, und Leute von jedem Rang und aus allen Ständen hatten die Freiheit ihm die letzte Pflicht zu leisten, die in Rußland darinnen besteht, den Toden auf den Mund zu küssen. Das Gesicht war ganz schwarz. Man sahe durch die

*) Den 6 Julius, alten Styls.

Haut das ausgetretene Blut quillen, das selbst durch die Handschuh, die er an hatte, durchgieng; das Gift das man dem Zaar gegeben, mußte sehr stark gewesen seyn, denn alle diejenigen, die die traurige Herzhaftigkeit besaßen mit ihrem Mund den seinigen zu berühren, giengen mit aufgeschwollenen Lippen von dannen.

Katharinens geheimer Rath wußte wohl daß durch solche entsetzliche Kennzeichen die Mittel, deren man sich bedient hatte, um das Leben des Zaars zu verkürzen, entdeckt werden würden, aber er glaubte durch den Schein dieses Verbrechens weniger befürchten zu dürfen, und sonach den Bewegungen des Volks zuvorzukommen, die, wenn sie den Kaiser noch lebend gewußt hätten, nicht unterblieben wären.

Der Tag seiner Beerdigung, war für Petersburg ein Tag der Bestürzung und Betrübniß. Das Volk begleitete den Zug unter Schmähungen auf die Soldaten der Garde und warf ihnen vor, daß sie den letzten Blutstropfen Peter des Großen schändlich vergossen hätten.

Die holsteinischen Soldaten die nun frei, aber entwaffnet in Oranienbaum geblieben waren, kamen auch zu diesem traurigen Leichenbegängnis,

und begleiteten weinend den Leichnam ihres Herrn. Die Russen sahen in ihnen keine vorgezogene Nebenbuhler mehr, wohl aber treue Diener deren Schmerz sie mit ihnen theilten.

Tags darauf ließ Katharine diese unglücklichen Holsteiner in ihr Vaterland einschiffen. Man setzte sie auf ein Schiff, das beim Auslaufen aus dem Hafen vor Kronstadt, sank; einige retteten sich auf Steinklippen, wo sie der barbarische Admiral Talitzin unter den Vorwand, erst nach Befehl von Petersburg, ob er sie retten dürfe, zu schicken, umkommen ließ.

Der Prinz Georg, den Peter III. zum Herzog von Kurland ernennt hatte, wurde genöthigt diesem Titel zu entsagen; aber die Kaiserin entschädigte ihn dadurch, daß sie ihm die Verwaltung des Herzogthums Holstein anvertraute, wohin sie ihn alsbald mit seiner Familie schickte, und woselbst er ihr mit einem Eifer diente, den sich Katharine nicht erwartet hatte.

Der Kanzler Bestucheff, der der älteste und heftigste Feind des Zaars und Katharinens Vertrauter gewesen war, wurde aus seinem Exil zurück gerufen. Sie schickte ihm den Fürsten Wolkonsky und den Lieutenant Kalischkin

entgegen, die ihn nach Petersburg zurück brachten. Er erhielt den Feldmarschallrang und seinen Platz im geheimen Rath wieder, nebst einer Pension von 20,000 Rubel mit Befreiung (seines hohen Alters wegen) von aller Arbeit. Bestucheff machte den Frömmler, bei alle dem hörte er aber doch nicht auf sich dem Ehrgeiz und der Intrigue zu überlassen. *)

Biron, mehr darüber aufgebracht, daß Peter III. ihm nicht wieder in sein Herzogthum eingesetzt hatte, als über die Freiheit erkenntlich, die er doch von ihm erhalten, hatte sich zu der siegreichen Parthei geschlagen, und sie manchmal durch seine Erfahrung unterstützt. Dieser Biron gieng nach Kurland, wo er ohne Mühe in seine Rechte wieder eingesetzt wurde und wo er alle Absichten Katharinens, die sie schon damals auf Polen hatte, begünstigte.

Um diesen Mann, der, nach dem er vorher die größten Grausamkeiten ausgeübt hatte, und jetzt bis zur Schwäche nachsichtig war, der überdieß Niederträchtigkeit mit lächerlicher Eitelkeit in

*) Wir liefern die merkwürdige Deklaration, die die Kaiserin bei Gelegenheit der Zurückberufung Bestucheffs ergehen lies, Auszugsweise in der Beilage.

sich vereinte, ganz kennen zu lernen, glauben wir nur seine Abschiedsaudienz von Katharinen beschreiben zu dürfen. In Gegenwart des ganzen Hofs warf er sich vor ihr auf die Knie und redete sie folgendermasen an:

„Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste Kaiserin! Sehr gnädigste Beherrscherin und große Frau! Kann man sich wohl solche Großmuth und Güte denken, als die Ew. kaiserliche Majestät gegen mich und mein ganzes Haus sehen lassen? Ein Fürst ohne Freiheit, ohne Land, ohne Hülfe, ohne Stütze, befindet sich mit einem male mit alle den Vortheilen wieder umgeben, deren er durch ein unglückliches Loos seit vielen Jahren beraubt worden war. Diese Vortheile verdanke ich der Gerechtigkeitsliebe, die den Thron Ew. kaiserliche Majestät zur Seite steht, und die den Faden zerreißt, den Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit so künstlich gesponnen hatten.

Wie soll ichs anfangen diese Gnade und Wohlthaten gehörig zu erkennen? Meine Kräfte reichen nicht dahin und ich würde untröstlich seyn, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Ihr Wohlwollen sich nur mit der Dankbarkeit und Unterwürfigkeit derjenigen begnügen, die nichts mehr als dieses darzureichen im Stande sind. Dieß sind die beiden

Empfindungen, die ich ins Grab mitnehmen und den Meinigen ohn' Unterlaß einprägen werde. — Deßhalb werfe ich mich demüthigst zu den Füßen Ew. kaiserliche Majestät und gelobe gränzenlose Dankbarkeit und Unterwürfigkeit, mit der unterthänigsten Bitte, mir und den Meinigen Ihren mächtigen Schutz huldreichst zu erhalten." *)

Selbst Münnich erhielt das Gouvernement von Lief- und Esthland; aber Katharine, die ihm anfänglich viel Gehör gegeben hatte, wollte hernach vielleicht einen alten Mann gern los seyn, dessen Ehrgeiz mit dem Alter zuzunehmen schien, und der sie ohn' Unterlaß mit seinen Planen und guten Rath plagte. **)

Die Geschichte der Revolution verbreitete sich sehr bald in der Ferne. Allen europäischen Fürsten waren die Mittel bekannt, deren sich Katharine bedient hatte, um Kaiserin zu werden, aber man zögerte nicht sie dafür zu erkennen. Einige

*) Ohngeachtet Biron wohl wußte, daß er ein kurländischer Bauerssohn war, so hatte er doch den Namen und das Wappen der Birons in Frankreich angenommen, und wollte für einen Abkömmling ihres Hauses gelten.

**) Der Feldmarschall Münnich starb drei Jahr darauf in Riga, im 85sten Jahre seines Alters.

freueten sich sogar darüber, allein diese Freude dauerte nicht lange.

Marie Theresie glaubte anfänglich daß die Russen die preussischen Fahnen verlassen und sich mit ihr vereinigen würden, um den König Friedrich noch einmal Gesetze vorzuschreiben. Marie Theresie betrog sich, denn bald sahe sie zu ihren großen Misvergnügen, daß Katharine nicht allein ihren Truppen Befehl gab Preussen zu räumen, sondern auch den von dem Zaar geschlossenen Frieden, bestätigte.

Ludwig XV. schmeichelte sich auch, daß die Liebkosungen womit Katharine, wie sie noch Großfürstin war, seinen Bothschafter überhäuft hatte, Anhänglichkeit an Frankreich bewiesen; aber wie sie auf den Thron saß, verbarg sie den Geschmak den sie an der französischen Literatur und Kunst hatte *) ohngeachtet, ihre Verachtung

*) Sie liebte die französischen Schriftsteller sehr, und besonders die tragischen. Auch that sie, wie wenn sie die philosophischen schätzte. D' Alembert ließ sie 50,000 Livres Pension anbieten, wenn er nach Petersburg kommen, seine Encyklopädie daselbst endigen, und die Erziehung des Großfürsten Paul Petrowitsch übernehmen wollte. D'Alembert hatte die edle Herzhaftigkeit es abzuschlagen.

und Abneigung gegen den Versailler Hof doch nicht. *)

Niemand beurtheilte sie besser, als der König von Preussen. **) Dieser Fürst, der den kühnen

*) Katharine konnte den Herzog von Choiseul, das Werk des Abt Chappe nicht vergeben, noch kurz vor ihrem Tode beklagte sie sich darüber.

**) Hier ist das was der König von Preussen an einen seiner Lieblinge, den Grafen von Finkenstein darüber schrieb; — „Der russische Kaiser ist von seiner Gemahlin vom Thron gestoßen worden; das war zu erwarten. Diese Fürstin hat viel Verstand und dieselben Neigungen, wie die vorige. Keine Religion hat sie gar nicht, aber sie spielt die Andächtige. Es ist dieses der zweite Theil des griechischen Kaiser Zeno, seiner Gemahlin und Mariens von Medicis. Der gewesene Großkanzler Bestucheff war ihr größter Liebling; und da er ein großer Liebhaber von Guineen ist, so hoffe ich, soll ers jetzt auch noch seyn. Der arme Kaiser wollte Peter I. nachahmen, aber dazu hatte er das Genie nicht. “

— Dieser Brief war wohl nicht dazu bestimmt ans Tagslicht zu kommen, und es ist allerdings der Mühe werth ihn mit dem in Vergleichung zu setzen, was derselbe Verfasser und große Komödiante Friedrich, in seiner Geschichte des siebenjährigen Kriegs dem Publikum sagt: — „Der König, spricht er, lebte mit dem Großfürsten schon zu der Zeit, als er noch Herzog von Holstein war, in vertrauter Freund-

Schritt längst voraus sah, wodurch die Kaiserin sich auf den Thron schwung, hatte seinen Gesandten Golz immer eingeprägt, daß er, weil Peter III. ins Verderben rennen wollte, sich zu Katharinens Parthei schlagen solle. Golz, Schmeichler und fleißiger Theilnehmer der Lustbarkeiten des Zaars, war daher auch im Augenblick seines Unglücks einer der ersten, die ihn verließen, und wurde von Katharinen auf das huldreichste aufgenommen.

schaft; und aus einer, unter den Menschen seltnen, unter den Königen aber noch seltnern Empfindung, war dieser Fürst erkenntlich geblieben; Proben davon gab er selbst in diesem Kriege, denn er war es, der zu den Rückzug des Generals Apraxin 1757 am meisten beitrug, daß er sich, nach dem er den General Lehwald geschlagen hatte, nach Polen zurück zog. Während diesen Unruhen hatte er sich sogar enthalten, den Geheimenrath beizuwohnen, worinnen er Sitz und Stimme hatte, um an den Maasregeln, die die Kaiserin gegen Preussen nahm und die er misbilligte, keinen Theil zu haben. — — Der König handelte mit ihm nicht wie Monarch gegen Monarchen, sondern mit der Herzlichkeit, die die Freundschaft heischt und die größte Annehmlichkeit mit sich führt. Die Tugenden Peters III. machten in den Regeln der Politik eine Ausnahme; daher mußte man sie auch in Rücksicht seiner machen." — Geschichte des siebenjährigen Krieges. Berliner Ausgabe 2r Theil.

Katharine begegnete auch den dänischen Gesandten mit Auszeichnung, und ließ dem König von Dännemark sagen, daß er wegen Holstein ruhig seyn könne, und daß ihre Absicht sey mit ihm in gutem Vernehmen zu bleiben.

Der englische Bothschafter, fand bei dieser Fürstin nicht die gute Aufnahme, deren sie seinen Vorgänger Williams gewürdigt hatte; doch behandelte sie ihn wie den Gesandten eines freundschaftlichen Hofes und bemühte sich die Traktaten zu erneuern, die den Engländern lange Zeit beinahe den ganzen russischen Handel verschafft haben.

Aber während sie mit den europäischen Königen Friede machte, versäumte sie nichts um ihn auch in dem Innern des Reichs zu erhalten. Von ihren eignen Unterthanen hatte sie mehr zu fürchten, als von den fremden Mächten; deshalb wendete sie auch bei ihnen wechselsweise Geschicklichkeit und Strenge an. Der Hof bekam bald eine andre Gestalt. Alles beugte sich schon unter den heimlichen Wünschen Gregorius Orloffs, dessen Einfluß und Stolz täglich wachsend, die Großen kränkte, ärgerte, und daher seinen Sturz lebhaft wünschend machte. Einige unter ihnen wagtens

laut zu werden, ihre Entfernung war sogleich beschlossen. Aber Katharine glaubte damit zögern zu müssen, und wollte, ehe sie ihren Liebling rächte, seiner Macht das Siegel noch aufdrücken.

Die zweiten Nachrichten, die von Moskau ankamen, waren viel besser, als die ersten. Branntwein und Geld, das der Gouverneur ausgetheilt hatte, machte die Garnison anderes Sinnes. Die Soldaten konntens nicht versagen, eine Monarchin zu erkennen, die ihnen täglich Beweise ihrer Freigebigkeit gab. Von diesem Erfolg gesichert, eilte nun Katharine sich in der alten moskowitischen Hauptstadt krönen zu lassen. Ehe sie aber Petersburg verließ, versammelte sie die Garderegimenter, die sie auf den Thron gesetzt hatten, und überhäufte sie mit neuen Liebkosungen. Sie ließ sie unter den Befehlen des Hetmanns Razumoffsky und des Fürsten Wolkonsky, übertrug das Gouvernement der Stadt dem Grafen von Bruce, dessen Treue ihr bekannt war, und gab Alexis Orloff Auftrag mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit über alles zu wachen.

Gregorius Orloff, der gewesene Großkanzler Bestucheff, der Graf Stroganoff,

mit einem Wort der mehreste Theil der Großen, die ihr am ergebensten waren, so wie auch die, von denen sie in ihrer Abwesenheit etwas befürchten konnte, mußten die Kaiserin auf dieser Reise begleiten. Sorgfältig nahm sie auch den jungen Großfürst Paul Petrowitsch und die vornehmsten Damen ihres Hofs mit.

Diese zahlreiche Begleitung zog mit großer Pracht in Moskau ein; aber ohngeachtet des Geldes das man im voraus vertheilt hatte, erfolgte er ohne Beeiferung, ohne das geringste Freudengeschrei. Aus dieser Leere und Stille konnte Katharine abnehmen, das ihre Anwesenheit dem Volke unangenehm sey. Inzwischen begab sie sich in die Kapelle der Zaare, wo sie ihre Schmeicheleien an den Erzbischoff und die Popen verschwendete, und in Gegenwart der Soldaten und ihrer Hofleute gekrönt wurde. Das Volk, das sich bei der Annäherung der Kaiserin entfernte, drang haufenweis zu den Großfürsten und mischte in die Bewegungen das Interesse, das ihnen dieses Kind einflößte, Bedauern über das unglückliche Schicksal seines Vaters. Katharine, von Moskau höchst unzufrieden, verbarg doch sorgfältig ihren Verdruß, und nahm bald ihren Rückweg nach Petersburg.

Von nun an legte sie allen Zwang ab. Die Mönche, die lange Zeit ihre Plane begünstigt, und denen sie oft versprochen hatte, die Güter wieder zurück zu geben, die ihnen von ihrem Gemahl genommen worden waren, erinnerten sie vergeblich an die ihr geleisteten Dienste und an das ihnen gethane Versprechen. Sie fühlte, daß man ihnen die Gewalt nicht wieder geben müsse, die ihr eben so gefährlich werden könne, als sie ihr nützlich war; und anstatt das Edikt Peter III. zu widerrufen, übergab sie's einer Synode zur Durchsicht, die aus Menschen, ihrem Willen blind gehorchend, zusammengesetzt war. Die vornehmsten Glieder der Klerisei erhielten heimlich Geld; die übrigen wurden aufgeopfert, und Rache im Herzen, schworen sie sich an einer Fürstin zu rächen, zu deren Gunst sie soviel Kabalen geschmiedet hatten.

Die Wuth der Pfaffen konnte nicht fehlen einige Würkung hervor zu bringen. Unter dem Volk bliesen sie das Feuer des Aufruhrs an. Sie theiltens den Soldaten mit, sprachen den Namen Iwan aus. Sie entdeckten, daß er selbst den Tag der Revolution in Petersburg gewesen sey, wo ihn Peter III. hatte heimlich hinbringen las-

sen, in der Absicht ihn zu seinem Thronfolger zu ernennen, und von wo Katharine ihn eben so heimlich wegführen ließ; öffentlich sagten sie daher, daß der Thron diesen jungen Prinzen gehöre. Sie thaten noch mehr. Sie kundschafteten ein Manifest aus und publizirten es, davon Katharinens Freunde, trotz aller möglichen Sorgfalt, nicht alle Kopien unterdrücken konnten. Peter III. hatte es durch den Staatsrath Wolkoff entwerfen lassen und es eigenhändig unterschrieben. In diesem setzte er alle Schwachheiten und Verbrechen Katharinens in helles Licht; und klagte sie des Ehebruchs an; er erklärte, daß er den jungen Großfürsten nicht vor seinen Sohn erkenne, weil er aus dem ärgerlichen Umgang seiner Gemahlin mit Soltikoff entsprungen sey. Dieses Manifest das mit vielem Nachdruck und Würde abgefaßt war, wurde auf eine schickliche Art unter das Volk ausgestreut, und gelangte bald bis zu den Soldaten, die größtentheils nicht begreifen konnten, durch welche Verrücktheit sie in den Aufruhr mit hinein gezogen worden waren, und die schon ihr Verbrechen bereuten und das traurige Schicksal eines verirrten aber nicht boshaften, schwachen, aber nicht dummen Fürsten beweinten,

den ein ehrgeiziges und heuchlerisches Weib auf die barbarischte Art hatte umbringen lassen. Wer beklagt wird, findet auch leicht seinen Rächer. Es schien auch, als ob eine neue Revolution ausbrechen würde. Aber Gleboff, Passik, Teploff und alle die grausamen und wachsamen Spürhunde Katharinens kundschafteten im Dunkeln die Anstifter des Murrens aus, und wurden ihre Angeber. Alsbald wurde durch einen kaiserlichen Befehl den Soldaten von der Garde verboten, ohne Erlaubnis ihrer Offiziers zusammen zu kommen. Einige der lautesten wurden verhaftet und bekamen die Knute, andre wurden ins Innere Siberiens geschickt: und die Furcht nöthigte den Ueberrest auf einige Zeit Stillschweigen zu beobachten.

Durch die Züchtigung der Garderegimenter hoffte bie Kaiserin auch die Pfaffen in Furcht zu jagen. Selbst die Hofleute die ihr misfielen und die das größte Recht auf ihre Erkenntlichkeit zu haben glaubten, schonte sie nicht.

Oeffentlich hatte Iwan Schuwaloff nicht Theil an der Verschwörung genommen, aber er hatte sie dadurch im Voraus begünstigt, daß er Peter III. verleumdet hatte, und wie sie ausbrach, sie gut hieß und unterstützte. Den Nei-

gungen Katharinens schmeichelnd, glaubte er bei ihr denselben Eingang zu finden, wie bei der Kaiserin Elisabeth. Schuwaloff betrog sich. Orloff wurde eifersüchtig; und Katharine ließ ihm andeuten, den Hof zu verlassen; *) um seiner noch mehr zu spotten, schenkte sie ihm zur Belohnung seiner Dienste, einen alten Neger, der den Hofnarren machte. **)

Der General der Artillerie Villebois der den Fehler begangen hatte, einer zärtlichen Neigung für sie, mehr als seiner Schuldigkeit zu folgen, fand seine Strafe bald. Orloff furchte seinen Verstand und wünschte seine Stelle zu haben. Villebois bekam den Abschied und der Günstling wurde zum Feldzeugmeister ernennt.

Die Anmaßungen der Fürstin Daschkoff wurden der Kaiserin täglich unerträglicher. In

*) Peter III. behandelte Iwan Schuwaloff, über den er sich doch unter der Regierung Elisabeths sehr zu beklagen hatte, ungleich besser. Er entfernte ihn nicht allein vom Hofe, sondern schenkte ihm auch die 10,000 goldne Imperialen, die dieser Kammerherr von der sterbenden Kaiserin erhalten und die er aus Furcht dem Kaiser überschickt hatte.

**) Es war derselbe Neger, den, wie man sagt, der Zaar in seinen Gefängnis haben wollte.

den ersten Augenblick der Revolution hatte die Fürstin Daschkoff, gleich Katharinen, die Uniform der Garde angezogen und sich an ihre Spitze gesetzt. Sie hatte ihren Vater, ihre Schwester und ganze Familie der Erhebuung ihrer Freundin *) aufgeopfert; ja diese Aufopferung erstreckte sich bis auf sie selbst, da sie Panin erhört, wider den sie einen außerordentlichen Widerwillen hatte. Zur Belohnung alle dem, verlangte sie den Titel als Oberster der Garde. Allein Katharine antwortete ihr hohnlächelnd, daß sie sich besser in die Akademie, als in einen kriegerischen Haufen schicke. Die Fürstin Daschkoff durch diese Antwort auf das grausamste gedemüthigt, überließ sich ihrem natürlichen Ungestüm, murrte mit ihren Freunden über Katharinens Undankbarkeit, und suchte alle Mittel hervor sich zu rächen. Der treulose Odart der sie beobachtete, war der erste, der ihre Absichten der Kaiserin mittheilte. Sogleich erhielt die Fürstin Daschkoff Befehl sich nach Moskau zu begeben. Ihr Gemahl der lange Zeit abwesend gewesen

*) So nennten sich Katharine und die Fürstin Daschkoff wechselsweise.

war, und der sie schwanger antraf,*) ohne recht zu wissen von wem? Beklagte sie am wenigsten.

Zu gleicher Zeit trug Katharine, die sich schmeichelte die fremden Nationen eben so zu hintergehen, wie sie's mit den Russen gemacht hatte, und die dem ganzen Europa glaubend machen wollte, daß sie nur den Wünschen des Volks gemäß den Thron bestiegen hätte, den Piemonteser Odart auf, den französischen Bothschafter zu vermögen, an Voltairen zu schreiben, ihn zu bitten sich vor der Ruhmredigkeit der Fürstin zu hüten, und ihm zu sagen, daß wenn er etwa die jetzigen Vorfallenheiten in Rußland besänge, er diese junge Frau die nur eine Nebenrolle in dieser Revolution gespielt habe, deren glücklicher Ausgang lediglich der Weisheit und dem Muth der Kaiserin beizumessen sey, mit Stillschweigen übergehen solle.**) Denselben Auftrag erhielten ihre Bothschafter in Paris und London.***)

*) Mit einer Tochter, von welcher sie in Moskau entbunden wurde, und mit welcher der englische Gesandte Fitzherbert viel Liebes- und politische Händel hatte.

**) „Das heißt die Eifersucht und die Keckheit des Undanks weit getrieben!“ schrieb Herr von Breteuil.

***) Mehr als 25 Jahr nach diesem Ereignis, führte Katharine, gegen den Minister einer fremden Macht, noch dieselbe Sprache.

Der Erzbischoff von Nowogorod, eins der ersten Werkzeuge der Revolution, und derjenige, der am meisten dazu beigetragen hatte, die Vorrechte der Mönche zu schmälern, weil man ihn durch Geld und Versprechungen dazu vermocht hatte, sahe sich auf einmal seiner großen Hoffnungen beraubt. Wie ihn Katharine nicht mehr brauchte, eilte sie ihn von sich zu entfernen, und er war genöthigt seinen Zorn und seine Schaam in die Mitte einer Klerisei zu schleppen, die ihn verabscheute und eines Volks das seinen Ehrgeiz verachtete.

Poniatowsky hatte inzwischen mit unaussprechlicher Freude den Triumph Katharinens erfahren. Seit seiner Abreise von Petersburg hatte er eine immerwährende Korrespondenz mit ihr unterhalten, die seine bereitwilligen Freunde begünstigten. Er zählte nun um desto mehr auf sie, da sie bei den geheimen Intriguen öffentlich eine romanhafte Beständigkeit affektirte. Vielleicht schmeichelte sich Poniatowsky damals bald die Hand derjenigen zu bekommen, deren Herz er noch zu besitzen wähnte. Er begab sich bis an die äußerste Gränze Polens, und ließ die Kaiserin um die Erlaubnis ersuchen, sich sogleich zu ihr begeben zu dürfen. Allein sie antwortete

tete: seine Gegenwart sei in Petersburg nicht nöthig, sie habe aber mit ihm andre Absichten vor. Da sie nicht wollte, daß er von ihren neuen Verbindungen unterrichtet würde, fuhr sie fort ihm die zärtlichsten Briefe zu schreiben, und weinte öfters in Gegenwart der Vertrauten dieses Polen, *) wenn sie von ihrer Leidenschaft zu ihm sprach. Sie beschwerte sich über die Neigung, die man ihr gegen Orloff zu haben Schuld gab, und suchte ihn in ihren Augen lächerlich zu machen, während sie ihm schon längst in Geheim, die kostbarsten Gunstbezeugungen genießen lies. Poniatowsky und seine Vertrauten wurden durch diese Versicherungen und die falschen Thränen Katharinens betrogen.

Aber die Zeit der Furcht war vorüber. Das Geheimnis gefiel Orloff nicht mehr. Dieser stolze und grobe Günstling gab der Vorstellung seiner Gebieterin schlecht Gehör, und ließ ihr merken, daß er nichts mehr zu schonen habe. Zu jeder Stunde trat er zu ihr ins Zimmer, und behandelte sie mit einer Freiheit, die an ihrem Verständnis keinen Zweifel übrig ließ. Gewohnt in den Kasernen und Schenken zu leben, liebte Orloff

*) Herr von Merey und Herr von Breteuil.

den Trunk. Den einen Abend da er mit der Kaiserin, den Hetmann Razumoffsky und einigen andern Hofleuten zu Nacht speißte und vom Weine erhitzt war, sprach er von dem Gewicht das er über die Garden habe; rühmte sich die ganze Revolution allein bewürkt zu haben, und sagte, daß seine Macht so groß sey, daß wenn er sie mißbrauchen wolle, könne er in Monatsfrist sein ganzes Werk vernichten und die Kaiserin dethronisiren. — „Du könntest das in Monatsfrist thun, antwortete ihm der Hetmann, über diese kecke Tollheit lachend; aber mein Freund, noch vierzehn Tage vorher ließen wir Dich hängen!“ — Die andern Hofleute schienen unwillig zu seyn, allein die Gunst gegen Orloff verringerte sich nicht,

Mehr Politik als Liebe, kettete Katharinen an ihren Günstling. Sie kannte seine Thätigkeit, Affekten und Kühnheit, und konnte sich gegen ihn weder mit einer schaalen Größe waffnen, noch ihm Höflinge vorziehen, die zwar viel gesitteter aber auch meistentheils alle ohne Talente und Herz waren. Weniger bereitwillig zeigte sie sich gegen bie andern Verschwornen, die nur Subalternoffiziers waren, und die sie schon genugsam belohnt hatte; sie entfernte sie nach und nach vom

Hof und ließ sie ihre alte soldatische Lebensart und dunklen Ausschweifungen wieder ergreifen. Vielleicht aber that sie Unrecht sich nicht länger gegen sie zu verstellen. *)

Die Züchtigung der ersten Soldaten die aufrührerisch geworden waren, hatte den Geist des Aufruhrs nicht völlig getilgt. Die Entfernung des Erzbischoffs von Nowogorod und der Fürstin Daschkoff, die schwankende Gesundheit des jungen Großfürsten, **) die man seiner Mutter Schuld gab, das Mitleiden, das der Prinz Iwan unaufhörlich einflößte, alles das gab Vorwand zum Misvergnügen, und die Popen bedienten sich

*) Alle die Katharinen gut kannten, klagten sie des Undanks und des Egoismus an. Der Staatsrath Brodorf, geheimer Sekretär des Zaars, der öfters diesen Fürsten abgehalten hatte, sich dem Zorne zu ergeben, den er über Katharinen ausbrechen lassen wollte, redete in diesen Ausdrücken von ihr: — „Die Kaiserin glaubt, daß man nur zu glücklich ist ihr zu dienen und durch die Ehre bezahlt wird, die man sich, wie sie denkt, daraus machen müsse; und wenn sie einen zu dem gebraucht hat, wozu sie ihn hat haben wollen, verfährt sie mit ihm wie mit einer Zitrone, von der man den Saft ausdrückt, und die Schaale zum Fenster hinaus wirft.“

**) Er war mit einer Art Skorbut befallen.

desselben sehr geschickt, das Volk zur Empörung aufzuwiegeln. Es war eine allgemeine Meuterei in den Kasernen. Die Gefahr war so dringend, daß die Kaiserin einen ganzen Tag *) in der Erwartung war, das Schicksal ihres Gemahls zu erfahren. Aber ihr Muth verließ sie nicht. Ohne den geheimen Rath zu versammlen, nahm sie in der Stille Maasregeln, um den Aufruhr zu dämpfen, und wie der Hetmann Razumoffsky, Bestucheff, Panin, Gleboff und verschiedene Senatoren zu ihr kamen, um ihr ihre Unruhe zu erkennen zu geben, sagte sie ihnen stolz: — „Warum beunruhigen Sie Sich? Glauben Sie daß ich Gefahren scheuen soll? Oder fürchten Sie vielleicht, daß ich sie nicht zu besiegen wisse? Entsinnen Sie Sich, daß Sie mich in den schrecklichsten Augenblicken, meine Geisteskräfte behaltend, gesehen haben, und daß ich die grausamste Veränderung des Glücks mit eben der Heiterkeit ertragen werde, als ich die Gunst desselben ertrug. Einige unverschämte Aufrührer, und widerspänstige Soldaten wollen mir eine Krone rauben, die

*) Dieses geschahe einige Zeit nach ihrer Zurückkunft von Moskau.

ich ungern, *) und blos die russische Nation dem Unglück zu entziehen, das ihr drohte, annahm. Noch weis ich nicht unter welchen Vorwand sie ihre Keckheit beschönigen, und was für Mittel sie sich bedienen; aber noch einmal, sie verursachen mir kein Schrecken. Die Vorsehung die mich zum regieren bestimmt hat, wird mich zum Ruhm und Glück des Reichs erhalten, und ihre allmächtige Hand wird auch meine Feinde beschämt machen."

Während dem sie dieses sprach, thaten die Orloffs und ihre Freunde alles mögliche um die Garden zu beruhigen, und das Geld gewann diejenigen, die die Versprechungen und Reden des Günstlings nicht hatten besiegen können. Wie man sich ihrer sattsam versichert hatte, ließ man vier und zwanzig Offfziers derselben in Verhaft nehmen, und ihnen den Prozeß machen. Die vier Rädelsführer **) wurden des Hochverraths schul-

*) Gewiß ists, daß Katharine diese Worte gesagt hat, und zwar in Gegenwart einiger ihrer Mitverschwornen durfte sie sich derselben bedienen!

**) Die Rädelsführer waren die drei Brüder Gourieff, Offiziers der Ismailoffischen Garde und Hruscheff, Offizier vom Regiment Ingermanland. — Ein Bruder des Letztern, Sergeant in demselben Regiment, war

dig erklärt und verurtheilt geviertheilt zu werden. Allein Katharine die wohl einsah daß es für sie weniger vortheilhaft sey sie hinrichten zu lassen, als ihnen eine einleuchtende Probe ihrer Gnade zu geben, verwandelte die Strafe in eine Verweisung nach Siberien, und da sie den Russen zu gleicher Zeit einen Abscheu vor der Schande beibringen wollte, wovon sie keinen Begriff haben, und die doch soviel über andre Nationen vermag, so ließ sie diese Offiziers ihrer Würde entsetzen, und ihnen durch den Henker Maulschellen geben.

Unterdessen Katharine ihre Unterthanen so behandelte, zeigte sie sich gegen die fremden Minister in der ganzen Größe ihres Karakters. Der französische Bothschafter, einer der vertrauten Helfershelfer bei den Liebeshändeln dieser Fürstin und Poniatowsky's, suchte vergeblich um gleiche Reversalien bei ihr an, wie ihm Elisabeth und Peter III. bei ihrer Thronbesteigung ertheilt hatten, und die enthielten, daß der Kaisertitel schlechterdings nichts in den herkömmlichen Zeremoniel dieser beiden Höfe abändere. Sie bestund selbst mit soviel Freude auf diese Versa-

auch vom Komplot, aber er erhielt nicht dieselbe Strafe.

gung, als die Schwierigkeiten, *) die dadurch verursacht wurden, ihr Gelegenheit verschafften diesen Minister eine Zeit lang von sich entfernt zu halten, und ihn zu verhindern Poniatowsky von ihrer Herzensveränderung Nachricht zu geben. Endlich erklärte sie, **) daß das Zeremoniel nicht verändert, aber künftig bei Thronbesteigungen keine Reversalien mehr ausgestellt werden sollten. In-

*) Diese Schwierigkeiten waren nicht die einzigen die Herr von Breteuil bei Katharinen zu überwinden hatte, und es verlohnt sich allerdings die Mühe, die großen Kleinigkeiten kennen zu lernen, die einen Gesandten manchmal beschäftigen. Es ist Brauch, daß die Weiber gleich den Männern, der Kaiserin die Hand küssen. Herr von Breteuil hatte schon lange die Eitelkeit zu verlangen, daß seine Frau lieber nicht am Hof gienge, als daß sie sich diesen Brauch unterwerfe. Er machte deshalb verschiedene Vorstellungen. Katharine bestand darauf, damit nun Frau von Breteuil in ihrem Hotel nicht vor langer Weile umkäme, war der Bothschafter genöthigt, nachzugeben. Unterdessen glaubte er dadurch einen großen Staatsstreich zu spielen, wenn er seiner Frau einband, der Kaiserin die Hand nicht zu küssen, sondern nur so zu thun.

**) Die Deklaration, die die Kaiserin an alle fremde Minister austheilen ließ, und die Antwort des Versailler Hofes, befindet sich am Ende dieses Bandes in der Beilage B.

zwischen befahl sie in Geheim einigen ihrer Bothschafter, wo sie nur könnten, den Vortritt vor den französischen zu nehmen. *)

Katharine, die immer Gewandheit mit Vestigkeit verband, wußte die gefährlichsten Pfaffen zu gängeln, und die Kabalen der Mönche zu verhindern. Sie ließ die Fürstin Daschkoff, deren Ansehen und Intriguen in Moskau, die Ruhe des Reichs stören konnte, wieder an ihren Hof, zurück kommen. Den Piemonteser Odart, dessen immerwährende Angebereien ihn bei allen Hofleuten verhaßt machten, schickte sie zurück. Sie erkaufte die Posaunen der Fama, deren Lobpreisungen durch Europa erscholl und in Petersburg widerhallte Der Großfürst wurde wieder gesund. Die Hoffnungen, die dieser junge Prinz von sich gab, wendeten die Blicke von dem Gefängniß des unglücklichen Prinzen Iwan weg; allein die Russen konnten sich nicht an ein Joch gewöhnen, von dem sie sich umsonst befreien wollten.

*) Es ist bekannt wie der Herzog von Chatelet den russischen Bothschafter in England, Grafen von Czernischeff behandelte. Er trat ihn auf die Füße, und gab ihm hernach einen Stich mit dem Degen.

Die Ehrbegierde löschte in Katharinens Inneren den großen Geschmak an Lustbarkeiten nicht aus. Derselbe Geschmak kettete sie noch mehr an ihre Hofleute; aber sie hatte die Gabe diese Lustbarkeiten zu verlassen, um zu den ernsthaftesten Arbeiten überzugehen, und sich mit den beschwerlichsten Regierungssachen zu beschäftigen. Allen Berathschlagungen des geheimen Raths wohnte sie bei, las die Depeschen ihrer Gesandten, diktirte oder entwarf eigenhändig die darauf zu ertheilende Antworten, und trug ihren Ministern nur die einzelnen Theile der Staatsverwaltung auf, auf deren Ausführung sie noch ein besonderes Auge hatte. Sie war besonders besorgt, daß ihre Fehler unter den Glanz ihres Ruhms nicht hervorscheinen, und durch das Andenken an ihr Verbrechen, ihre Größe nicht verlöscht werden möchte, deswegen befolgte sie auch den Grundsatz, den sie oft aufstellte. „Man muß standhaft in seinen Vorsatz seyn, sagte sie; es ist besser übel zu handeln, als seinen Entschluß ändern. Nur Dummköpfe sind unentschlossen."

Neunter Brief.

An William Pitt.

Petersburg den 1 December 1796.

Kaum hatte ich die kurze historische Darstellung von der Revolution von 1762 abgeschrieben, als ich Befehl erhielt Ihnen die Anzeige der vollständigen Geschichte Katharinens II. zu senden. Sie wollen nicht allein die Erzählung der öffentlichen Handlungen während der Regierung der Kaiserin haben, ich soll Ihnen auch mit den geheimen Triebfedern dieser Handlungen und den nähern Umständen des Ehrgeizes und der Wollust bekannt machen, die vor dem Lautwerden sorgfältigst verborgen, und nur von den Vertrautesten der gleißnerischten Frau, die jemals ein Zepter geführt hatte, bemerkt wurden. Ein Theil Ihrer Wünsche ist erfüllt; der übrige ist nicht so leicht. Wie ist es möglich, das Gemälde eines so langen Lebens, voller zahlreichen und verschiedenen Begebenheiten, richtig zu entwerfen? Wie in die Geheimnisse eines Kabinets einzudringen, das die Politik in dichten Schleier verhüllt hat, und welches ohne Unterlaß von Rache und Tod umgeben

ist? Ich muß Ew. Erzellenz gestehen, Ihr Verlangen hat mich in die größte Unruhe gesetzt. Aber was vermag man nicht mit Hülfe meines Freundes Zabulon Khitre? Dieser würdige Hebräer kam in dem Augenblick zu mir, wo ich verzweifelte Ihnen genug thun zu können. Ich theilte ihm meinen Kummer mit; lachend versprach er mir bald Mittel zu finden, mich zu trösten.

„Mein lieber Herr Drawer, sagte er zu mir, wissen Sie, daß indem ich die Handschrift, die Sie kopirt haben, wieder in das Kästchen der Kaiserin legte, ich mehrere andere Hefte bemerkte die die Fortsetzung enthielten. Ich bemächtigte mich derselben. Hier sind sie. Ich glaube, daß sie von der Hand eines verteufelten Franzosen sind. Das schadet nichts, bedienen Sie Sich ihrer nur.“

Wie groß meine Ueberraschung und Freude war darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen; urtheilen Sie davon, indem Sie diese Hefte lesen.

Ich empfehle mich Ew Erzellenz

Tom Drawer.

Leben

Katharinens der Zweyten

Kaiserin von Rußland.

Erstes Buch.

Inhalt.

Einleitung. — Katharine beschäftigt sich mit Vergrößerungsprojekten. — Sie unterstützt Biron in Kurland. — Panin will die Regierungsform Rußlands verändern. — Bestucheff bringt die Kaiserin davon ab und will sie zur Heirath mit Gregorius Orloff bereden. — Verschwörung in Moskau gegen das Leben Orloffs. — Man macht eine Meuterei gegen die Kaiserin. — Antwort der Fürstin Daschkoff. — Poniatowsky will nach Rußland kommen. Bobrinsky's Geburt.

Wir haben Katharinen schon aus einem kleinen 1762. deutschen Fürstenthum entspringen und sich einem Thron nähern sehen, auf dessen Stufen sie mehr wie zwanzig Jahre schwankend bliebe. Wir haben sie diesen Thron besteigen sehen, indem sie plötzlich ihren Gemahl, der sie doch dazu berufen hatte, hinab stürzte, und sich mit weniger Wider-

1762. stand, als man glaubte, auf denselben schwung. Nun wollen wir die Skizze des Gemäldes ihrer langen Regierung und ihres häußlichen Lebens entwerfen, und uns bei dieser doppelten Arbeit immer der Unpartheilichkeit befleißigen. Weder Katharinens gute Eigenschaften, noch ihrer Fehler, weder ihre glänzenden Thaten, noch ihre beschämenden Schwächen, werden wir verbergen. Keine einzige Thatsache werden wir vorbringen, wenn uns die Beweise mangeln könnten, aber wir werden alle diejenigen anführen, welche dazu dienen können, eine Frau kennen zu lernen, deren große Verbrechen nicht verhindern konnten, lange Zeit die Bewunderung Europens zu gewinnen, und bei welcher viel berühmte Männer, gewissermaßen Unrecht gethan haben, indem sie das ausschweifendste Lob an sie verschwendeten.

Rußland genoß von Außem den Frieden, den ihm der unglückliche Peter III. zu geben angefangen hatte, und den Katharine durch die Aufhebung der feindseligen Anschläge gegen Dännemark, beveſtigt hatte; aber das Innere des Reichs war noch mit dem Geist des Unwillens und des Aufruhrs erfüllt; der sich heimlich umher trieb, und die letzte Revolution entstehen machte. We-

der das gegen die vier Häupter der Meuterei der 1762.
Garde ausgesprochene harte Urtheil, noch die Begnadigung der Kaiserin konnten die Gefühle des Hasses und der Rache, die das Schauspiel einer großen Ungerechtigkeit jederzeit einflößt, ersticken.

Ohngeachtet Katharine ihre große Missethaten verbarg, oder vielmehr sich schmeichelte, daß ihre Unterthanen den Antheil nicht wissen würden, den sie an den Tod ihres Gemahls gehabt, merkte sie doch, daß das Andenken dieses Todes nicht so leicht verlöschen werde, und daß man den Gedanken davon nur durch glänzende Neuigkeiten und glückliche Unternehmungen entfernen könne. Aber sie wußte auch, daß sich nur zu große Schwierigkeiten diesen Unternehmungen noch entgegen stellten, und daß Mangel an Geld und die Politik ihr zum Frieden riethen.

Von selbiger Zeit an beschäftigte sie sich mit außerordentlicher Sorgfalt mit der Administration ihrer ausgebreiteten Staaten, den Fortschritten des Handels, der Vermehrung der Marine, und vorzüglich mit den bequemsten Mitteln Geld zu erlangen, ohne sich doch der Oekonomie ganz zu ergeben; denn ihr Ehrgeiz erlaubte ihr nicht auf den asiatischen Luxus Verzicht zu thun, der seit dem

1762. Anfang der Regierung Elisabeths sich über den russischen Hof verbreitet hatte. Auf der andern Seite hielt sie dafür, daß dieser Luxus nöthig sey, um die fremden Nationen wegen ihrer wahren Lage zu hintergehen, bis sie sie durch ihre Eroberungen in Erstaunen setzen könne.

Wenn diese Fürstin mit ihren Ministern gearbeitet hatte, unterhielt sie sich öfters, und zwar jederzeit besonders, bald mit Bestucheff, bald mit Münnich. Der eine machte sie mit der Politik und den Kräften der verschiedenen europäischen Höfe bekannt; der andre theilte ihr den Plan mit, den er während seines Exils in Siberien entworfen hatte, nemlich die Türken aus Konstantinopel zu jagen; ein Plan der Katharinens Ehrbegierde außerordentlich schmeichelte, und den wir nach dreißig Jahren beinahe ausgeführt sahen.

Ihre eigne Talente, ihren Muth, und alles was sie mit ihrer Macht vermochte, kannte sie so gut, daß, indem sie einstmalen mit einem fremden Minister *) sich vertraulich unterhielt, der mehr dazu gemacht war ihre Fehler gut zu heisen, als ihr Genie zu schätzen, ihn fragte: ob er wohl glaube daß der so eben in Hubertsburg geschlossene Frie-

*) Bretenil.

de *) lange dauern werde? Der Minister antwor- 1762.
tete, daß die Erschöpfung der Völker und die Weisheit der Regenten, von denen sie regiert würden, eine Ruhe von mehrern Jahren erwarten lies. Aber er setzte hinzu, daß sie davon besser urtheilen könne, als er, weil sie, vermöge ihrer Einsichten, den Werth des politischen Systems der europäischen Höfe bestimmen, und vermöge ihrer Macht dieses System nach ihrem Gefallen lenken könne. Katharine nahm ein bescheiden Gesicht an, und sagte — „Sie glauben also, daß Europa jetzt die Augen auf mich geheftet hat, und ich an den vornehmsten Höfen in einige Betrachtung komme?“ — Die Antwort konnte nicht anders als bejahend ausfallen. Katharine hörte sie wohlgefällig an; endlich nahm sie ihre ganze kaiserliche Würde zusammen und versetzte: — „Ich bin auch vest überzeugt, daß Rußland Aufmerksamkeit verdiene. Ich habe die schönste Armee von der Welt. Geld fehlt mir, das ist wahr, aber in wenig Jahren werde ich damit häufig versehen werden. Wenn ich meiner Neigung folgen wollte, so hätte ich mehr Geschmak für den Krieg, als für den Frieden; aber Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Ver-

*) Zwischen Oesterreich und Preußen.

1762. nunft halten mich davon zurück. Inzwischen werde ich doch nicht so seyn, wie die Kaiserin Elisabeth. Ich werde mich nicht lange nöthigen lassen, um einen Krieg anzufangen; und werde ihn dann anfangen, wenn ich meinen Vortheil dabei sehe; aber nie aus Gefälligkeit gegen andre." — Noch fügte diese Fürstin hinzu, daß man sie nur erst nach fünf Jahren zu beurtheilen anfangen könne, als soviel Zeit sie nöthig habe, um die Ordnung in ihrem Reiche wieder herzustellen, und die Früchte ihrer Bemühungen einzusammlen; daß sie sich aber während dem mit allen Fürsten Europens, wie eine geschickte Buhlerin benehmen werde.

Diese Worte waren sehr wahr, ohngeachtet der Minister glaubte, daß Eitelkeit sie ihr eingegeben hätte. Unterdessen beantwortete er sie mit einem schmeichelhaften Kompliment.

Den ersten Versuch, den Katharine von ihrem Einfluß machte, war zu Gunsten Birons, der bei dem Senat zu Mietau einige Schwierigkeiten fand. Indem sie ihre Truppen aus Pommern zurück rufte, gab diese Fürstin ihnen Befehl nach Kurland zu marschiren, um die Ansprüche ihres Beschützten zu unterstützen. Hierauf ließ sie eine andere Armee unter dem Befehl des Grafen

Romanzoff nach Polen gehen, die bald durch 1761.
ein Hülfskorps vermehrt wurde, das der General Czernischeff den preussischen Fahnen zugeführt hatte.

Während der langen Gefangenschaft Birons, betrachteten ihn die kurländischen Stände, als seines herzoglichen Titels beraubt, und hatten an seine Stelle den Prinzen Karl von Sachsen, Sohn August III. Königs von Polen, erwählt. Dieser Prinz, durch das Gewicht seines Vaters und den Wunsch der kurländischen Nation unterstützt, schien es über einen Mitwerber davon zu tragen, dessen Ruf von Grausamkeit ihn verhaßt machte. Allein die Gegenwart der russischen Armee brachte den guten Willen, den man für den Herzog Karl hegte, zum Schweigen. Katharinens Gesandter Simolin *) kam bald, den Senat zu Mietau die Gesetze seiner Beherrscherin zu diktiren, und eine zu Gunsten Birons zu Moskau gegebene Deklaration, **) bedrohte den König von Polen mit Krieg, und nöthigte ihn den Räuber seines Sohnes mit Kurland zu beleihen.

*) Derselbe der hernach Bothschafter in London und Paris war.

**) Den 31 Dezember.

1762. Mit soviel Folgsamkeit zufrieden, wendete Katharine ihre Vermittelung bei Marien Theresien und Friedrich an, um sie dahin zu bringen, ihre Truppen aus den Erbstaaten des Königs von Polen heraus zu ziehen; das konnte sie aber nicht erhalten. Die Kaiserin Königin gab dem König von Preussen die Schuld, dieser aber schob's wieder auf jene. Glücklicherweise setzte der Friede diesen Ungerechtigkeiten Gränzen.

Friedrich inzwischen, der schon längst wußte wie wichtig Katharinens Freundschaft ihm werden konnte, und der sie zu erhalten wünschte, war äußerst bemüht sie mit Liebkosungen zu überhäufen. Er ließ ihr den schwarzen Adlerorden anbieten, den sie mit Erkenntlichkeit annahm, und ihn, während sie noch in Moskau war, anlegte. Zweifelsohne hatte sie nicht vergessen, daß man ihrem Gemahl ein Verbrechen daraus gemacht hatte, einen preussischen Orden zu tragen; allein sie wollte ihren Unterthanen zeigen, daß sie bei den auswärtigen Höfen nicht ohne Ansehen sey, und was bei ihm Fehler war, war bei ihr ein Beweis von Geschicklichkeit.

Damals erhoben sich zwischen den Petersburger und Koppenhagner Hof, über die Administra-

tion Holsteins verschiedene neue Differenzen. An 1762.
einem zwölf Jahr vorher *) zwischen den Königen von Dännemark und Schweden geschlossenen geheimen Traktat, hatte dieser jenem seine Rechte an der Holsteinischen Regentschaft während der Minderjährigkeit des jungen Großfürsten überlassen; denn dem dänischen Hof gelüstete längst nach einem Fürstenthum, daß ihm so gelegen war, und das er hernach an sich gebracht hat. Mit großem Misvergnügen sahe er daher die Rückkunft des Prinzen Georgs der im Namen Rußlands hier zu befehlen kam. Anfänglich wollte man seine Gewalt nicht anerkennen. Aber Katharine drohte: nun fürchtete man schon die russischen Truppen den Weg nach Holstein nehmen zu sehen. Die dänischen Kommissarien verließen Kiel, und ein außerordentlicher Gesandter **) kam von Koppenhagen nach Moskau, um den König seinen Herrn zu entschuldigen.

Die Höfe von Petersburg und Stockholm, durch die Bande der Blutsfreundschaft vereinigt, lebten damals in dem besten Einverständnis, und waren beide des Friedens benöthigt; bei Rußland sahe

*) 1750.

**) Herr von Harthausen.

1762. man auch noch nicht dieses so ungeheure Wachsthum seiner Macht voraus, durch welches es einige Jahre darauf Schweden und seine andern Nachbarn erschreckt hat.

So ruhig Katharine über die Absichten der Fürsten Europens war, konnte sie's doch nicht über die ihrer Unterthanen seyn. Inzwischen that sie alles, womit sie sie an sich zu ziehen glaubte. Von Natur freigebig, war sie's noch mehr aus Politik. Die Begierde, die Zahl ihrer Kreaturen zu vermehren, machte sie zur Verschwenderin, und ihre Besorgnisse ruinirten sie völlig.

Sorgfältig nahm sie eine falsche Gelindigkeit an. Nicht allein Ghudowitsch, Wolkoff und Milganoff gab sie ihre Freiheit, sondern sie gab letzterem auch ein Korps zu kommandiren, dem zweiten eine Lieutenantsstelle beim Gouvernement Orenburg. Ghudowitsch wollte nichts annehmen.

In den ersten Monaten die auf den blutigen Tod Peters III. folgten, hatte sie wenig Zeit die ganze Abscheulichkeit ihres Verbrechens einzusehen, aber mit dem oft verspäteten Nachdenken kommen immer Gewissensbisse, und Katharinens vermessenes Gemüth konnte sie doch nicht

ganz ersticken. Ueberdieß erhielten sie unaufhörliche Verschwörungen in immerwährender Unruhe. 1762.
Man entdeckte sie zwar und kam ihnen zuvor, aber die Ursache davon konnte man nicht ersticken; daher war diese Fürstin in ihrer Lage um desto gedrängter, je mehr sie ihre Unruhe verbergen wollte.

Was sie innerlich am meisten kränkte, war, daß seit Gregorius Orloff als ihr Liebhaber bekannt war, die vornehmsten Männer von Geburt, eifersüchtig über das Glück dieses Günstlings, oder aufgebracht über seinen Stolz, sich vom Hofe entfernt hielten. Oefters sahe Katharine sich nur mit groben Soldaten umgeben, die das Recht der Erkenntlichkeit erschrecklich mißbrauchten, das sie auf sie hatten. Nicht die ihr geleisteten Dienste waren es, die sie belohnte.

Vielleicht wäre sie gern davon los gewesen, aber schon im voraus bezahlte sie diejenigen, die ihr noch dienen konnten; ihre Freigebigkeit und Ehrenstellen womit sie sie überhäufte, vermehrten nur noch ihre Unverschämtheit und Habsucht. Manchmal erröthete sie doch über die Nachsichtigkeit die sie ihnen zu zeigen sich genöthigt sahe, und um ihre Fehler zu entschuldigen, rühmte sie ihre

1762. guten Eigenschaften die sie doch nicht besaßen. — „Kein angenehmes Leben führe ich nicht, sagte sie einstmalen. Ich weiß, daß die Leute die mich umgeben, ohne Erziehung sind; aber ich verdanke ihnen, was ich bin. Sie sind voller Muth und Rechtschaffenheit, und ich bin überzeugt, daß sie mich nicht verrathen.“ — Ein Theil dieses Geständnisses konnte ohnmöglich von Herzen gehn. Katharinens Mitschuldigen fehlte es nicht an Muth, aber wo war ihre Rechtschaffenheit?

Unter diesen ehrbegierigen und groben Höflingen war Panin beinahe der einzige, der sich durch seine Sitten und einen ziemlich gebildeten Verstand auszeichnete. Dessen ohngeachtet war er doch nicht in den größten Kredit. Er hatte immer noch den aristokratischen Senat im Kopf, den er durch Peter III. vernichten wollte, und ergriff alle Gelegenheiten, um den eingebildeten Vortheil davon, denenjenigen einleuchtend zu machen, mit denen er davon sprach. Eines Tags da er bemerkte, daß Katharine eine Anwandlung von Furcht hatte, hielt ers für den schicklichsten Zeitpunkt ihr seinen ganzen Plan vorzulegen, und sie zur Annahme desselben zu bewegen. Nachdem er die Gefahren die er für sie fürchtete, und die Schwie-

rigkeiten den Unruhen auszuweichen, die immer 1762.
auf eine unrechtmäßige Besitznehmung folgen, übertrieben geschildert hatte, fügte er hinzu, daß sie doch noch ein Mittel habe sich davon zu befreien, und für die Zukunft ihren Thron unerschütterlich zu bevestigen; er fürchte aber, daß eine falsche Delikatesse sie hindern werde davon Gebrauch zu machen. Katharine bat ihn sich näher zu erklären. Gleich setzte er ihr die Grundsätze eines Regierungssystems auseinander, die eine lange Erfahrung ihrer übeln Folgen ihm zu bewundern, doch nicht hindern konnte. — „Die moskowitischen Beherrscher, setzte er hinzu, hatten bisher eine unumschränkte Macht; aber selbst die Weitläuftigkeit dieser Macht macht sie für den gefährlich, dem sie anvertraut ist, weil ein kühner Prätendent sie stündlich an sich reißen kann, und ein Usurpator über die Gesetze ist. Glauben Sie mir, allergnädigste Frau, bringen Sie das Opfer einer unumschränkten Gewalt; errichten Sie einen steten und fortwährenden Rath, der Ihnen die Krone gewiß erhalten wird; erklären Sie feierlich, daß Sie für Sich und Ihre Nachfolger auf das Recht, die Mitglieder dieses erhabnen Korps abzusetzen, Verzicht thun; erklären Sie, daß wenn sie ein

1762. Verbrechen oder einen großen Fehler begehen, sie das Recht haben sollen nur von ihres Gleichen, nach der genauesten und strengsten Untersuchung gerichtet und verdammt zu werden. Von dem Augenblick an, da Sie einen so weisen Entschluß fassen, wird man vergessen, daß Sie gewaltthätig den Thron bestiegen haben, um immer daran zu denken, daß Sie Sich nur durch Gerechtigkeit darauf erhalten wollen."

Katharine, der alles angenehm, was neu und außerordentlich war, fand dieses Projekt vortreflich, und glaubte, daß wenn sie auf eine willkührliche Macht Verzicht thäte, sie sich mit einem male einen unsterblichen Ruhm und die Herzen ihrer Unterthanen für immer erobern werde. Sie würde auch ohne Zweifel Recht gehabt haben, wenn sie sie verhältnismäßig, gleich frei gemacht, und ihm einen Senat gegeben hätte, dessen Glieder aus allen Ständen gleichförmig, nach der Stimmenmehrheit, gewählt worden wären. Aber ein ganzes Volk in der verächtlichsten und grausamsten Sklaverei zu lassen, und aus Gunst einen Senat aus einem privilegirten Stand zu wählen, war das nicht dreißig oder vierzig Tyrannen statt einem Herrn zu setzen? Und ist der Despotismus der

Korps jederzeit viel schrecklicher und unveränderli- 1762.
cher als der einzelnen Personen?

Inzwischen gab Katharine Panin den Auftrag seinen Plan aufzusetzen, und ihn ihr zu überreichen, und sprach in solchen Ausdrücken mit ihm davon, die ihn glaubend machten, daß sie ihn in Ausübung bringen werde. Panin eilte zu gehorchen, und um sich des Erfolgs gewis zu sichern, setzte er Gregorius Orloffs Namen an die Spitze dererjenigen die er bestimmt hatte den neuen Senat zu formiren. Der Günstling schien über diese Auszeichnung geschmeichelt, aber er bat sich Bedenkzeit aus, und bevor er Panin antwortete, zog er Bestucheff zu Rathe, der, um auch noch eine Rolle zu spielen, demjenigen mit seiner Erfahrung dienen wollte, den die Laune der Monarchin beehrte. Bestucheff fühlte den Werth einer Macht, die er lange geleitet hatte, zu sehr, um nicht zu zittern dieselbe aus Katharinens Händen entschlüpfen zu sehen. Sogleich gieng er zu dieser Fürstin, stellte ihr alle die Gefahr des Schritts, den ihr Panin wollte thun lassen, kräftig vor, und beschwor sie sich nicht durch Theilung einer Macht einer spätern Reue auszusetzen, die sie mit soviel Mühe errungen hätte, und die sie

1763. niemals wieder erlangen würde, wenn sie sie einen Augenblick aus den Händen gäbe.

Die Kaiserin begriff gar leicht den klugen Rath des alten Ministers, und versprach ihn zu befolgen. Wie Panin daher vor ihr erschien, fand er sie schon wieder umgestimmt. Sie lies seinem Eifer Gerechtigkeit wiederfahren, lobte seine Einsichten, versicherte ihn aber, daß sie keinen Gebrauch davon machen könne. Ueber eine solche geschwinde Veränderung war der Minister äußerst betroffen. In der Nothwendigkeit sich gegen Katharinen verstellen zu müssen, lies er seinen Grimm bei seinen Freunden aus, und konnte sich nicht enthalten, gegen einige unter ihnen, indem er ihnen die nähern Umstände vertraulich mittheilte, zu sagen: — „Wenn die Kaiserin darauf beharret, die Staatsangelegenheiten allein führen zu wollen, so geben Sie Acht wie schlecht wir regieren werden.“ — Diese Worte beweisen, daß Panin seiner Empfindlichkeit mehr Gehör gab, als der Vernunft, oder daß er Katharinen zu beurtheilen nicht verstand.

1763. Inzwischen entdeckte Panin gar bald, daß er den übeln Erfolg seines Unternehmens einzig und allein Bestucheff zu verdanken habe, und

er fand Gelegenheit sich seiner Seits damit zu rächen, daß er ein Projekt, das dieser ehrgeizige Greis entworfen hatte, um sich noch unentbehrlicher zu machen, zum Scheitern zu bringen suchte. Augenzeuge von Katharinens Liebeshändeln, war Bestucheff längst bewußt, daß sie sich diesen mit außerordentlicher Begierde ergebe, und um den Gegenstand ihrer Leidenschaft zu begünstigen, war sie zu den größten Opfern fähig. Ueberdieß bemerkte er, daß noch keiner ihrer ersten Liebhaber soviel Gewalt über sie gehabt hatte, als Gregorius Orloff. In der That wurde dieser Günstling der Kaiserin immer werther. Seine männliche Schönheit, die den Geschmack für ihn bei dieser Fürstin entstehend gemacht, und die noch durch ein zutrauliches und stolzes Wesen erhöht wurde, das nicht fehlen konnte ihm die höchste Gunst, die er genoß, zu verschaffen; die großen Dienste, die er Katharinen erzeigt hatte; diejenigen, die er ihr noch beweißen konnte; die geheimen Rechte, die ihm die Gewißheit gaben, sie bald als Mutter zu sehen; dieses alles versicherte Orloffs Gewalt. Katharine hatte einige Zeit diese geheimen Bande mit dem Schleier der Ehrbarkeit bedeckt; aber war es außerordentliche Liebe oder Politik, 1763.

1763. sie machte bald kein Geheimnis mehr daraus, und schien sichs selbst zum Ruhm zu machen, ihre Leidenschaft öffentlich zu gestehen.

Bei den Festen und Schauspielen, die in dem Innern ihrer Gemächern gegeben wurden, war es, wo sie allen Zwang verbannte. Einstmalen, als bei der Vorstellung eines französischen Trauerspiels, in dem Orloff die Hauptrolle spielte, viel Menschen versammelt waren, und sie sich neben einem Vertrauten Poniatowsky's befand, bemühte sie sich während der Dauer des Stücks, ihm das Edle, die Anmuth und Geschicklichkeit ihres neuen Liebhabers, bemerklich zu machen. Plötzlich fiel ihr ein, daß er in dem Rufe war wenig Verstand zu besitzen, und daß sie mit demselben Vertrauten als wahr davon gesprochen hatte, sie wollte ihn auf ihre Kosten von dieser Meinung abbringen, und sagte ihm heimlich: — „Glauben Sie mir, wenn Orloff den Einfältigen macht, so geschieht es, um die Höflinge destomehr zum Besten zu haben.“

Aber wir wollen wieder auf Bestucheffs Projekt zurück kommen. Von der Leidenschaft der Kaiserin völlig überzeugt, eröffnete dieser alte Höfling Orloffen seinen Wunsch, ihn als Kaiser

zu sehen. Zugleich erweckte er seine Ehrbegierde, 1763.
und vermehrte seinen Ehrgeiz. — „Gregoriewitsch sagte er zu ihm, das Geschenk das Ihnen Katharine mit ihrem Herzen gemacht hat, ist nichtig, wenn sie nicht das ihrer Hand hinzufügt. Sie weis, mit welchem Eifer und Muth Sie ihr gedient; die Gefahr aus welcher Sie sie gerissen haben, um sie mit der obersten Gewalt zu bekleiden, ist ihr bekannt. Nur dann kann sie Sie würdig belohnen, wenn sie einen Thron mit Ihnen theilt, den sie Ihnen zu danken hat. Wie! Sollte sie sich dessen entziehen? Wer kann diesen Thron gegen die zahlreichen Verschwörer, die sich noch lange alle mögliche Mühe geben werden ihn umzustürzen, besser erhalten, als Sie? Wer kann dieser Fürstin unter den doppelten Titel eines Liebhabers und Beschützers besser gefallen, als Sie? Ja, es ist gewiß, daß Sie von ihr vergöttert werden; und ich kenne sie zu gut, um überzeugt zu seyn, daß sie alles thun werde, was Sie verlangen. Daher müssen Sie, mein lieber Gregoriewitsch, noch heute die unbeständige Gunst des Schicksals benutzen. Vielleicht ists morgen nicht mehr Zeit. Katharinens Herz, von dem Sie jetzt so gesichert scheinen, kann sich von einem

1763. Augenblick zum andern verändern. Soltikoff „und Poniatowsky beweisen, daß ihre Lieb„schaften nicht ewig dauern; selbst der Tod kann „sie Ihnen entreißen; und wenn Sie ihre Macht „nicht allein erben, sind Sie bei ihrem Ableben in „Gefahr für das gestraft zu werden, was Sie für „sie unternommen haben."

„Ich fühle unterdessen wohl, daß Sie die Kai„serin nicht selbst um ihre Hand bitten dürfen. Sie „würde Ihnen vielleicht Zweifel entgegen setzen, die „Ihre Delikatesse zu bekämpfen nicht vermöchte. „Eine abschlägliche Antwort könnte Ihnen einen im„merwährenden Zwang verursachen. Vertrauen „Sie Sich meiner langen Erfahrung und meiner „Freundschaft an. Ich will die Kaiserin dahin brin„gen, daß sie selbst Ihnen die Krone anbieten soll. „Ich verspreche Ihnen keinen Vorschlag zu wagen, „von dessen Annahme ich nicht gewis versichert bin; „versprechen Sie mir aber auch Ihrer Seits, daß „Sie mich ganz allein handeln lassen und gar nicht „thun, als ob Sie von meinen Schritten etwas „wüßten."

Orloff hatte den alten Kanzler mit der größten Aufmerksamkeit angehört. Hochmüthig und leichtsinnig, glaubt' er schon auf den Thron der

Saare zu sitzen; und indem er sich in seine Arme 1763.
warf, versprach er ihm alles, was er wollte.

Den nemlichen Tag noch befand sich Bestuchef bei der Kaiserin, geschickt sondirte er sie über die Heirath, die er sie schließen zu lassen Vorhabens war; und sie schien auch um desto eher geneigt dieses Band zu knüpfen, als sie sich in einem für ihn wünschenswerthen Zustand befand. Doch sagte sie dem Kanzler, daß, so sehr sie Lust habe ihren Liebhaber zu heirathen, so würde sie's doch nicht thun, wenn sich dieser Verbindung nur irgend etwas in den Weg legen sollte; sie gestände auch, daß wenn sie die Sache reiflich überlege, sie nicht einsehen könne, wie sie's wagen dürfe, ohne das ganze Reich zu empören.

Der Kanzler nahm es über sich die Mittel dazu ausfündig zu machen. Im Namen der russischen Nation entwarf er eine Bittschrift, in welcher er, nach einer erhabenen Lobrede über das was die Kaiserin zum Ruhm und Glück ihres Volks unternommen hatte, der schwachen Gesundheitsumstände des jungen Paul Petrowitsch und der dadurch verursachten häufigen Unruhen erwähnte; und beschwor Katharinen dem Reiche einen neuen Beweis ihrer Liebe durch das Opfer ihrer Freiheit,

1763. indem sie sich einen Gemahl erwählte, zu geben.

Um denenjenigen die ihm helfen sollten, seine wahre Meinung zu verbergen, fieng Bestucheff damit an, den Prinzen Iwan vorzuschlagen; vest überzeugt, daß diejenigen, die diese Bittschrift unterzeichneten, diesen Unglücklichen verwerfen würden. Zugleich wollte Katharine, von dem alten Höfling geleitet, das Ansehen haben, als ob ihr dieser Vorschlag gefalle, und da sie immer noch fürchtete, daß Iwan plötzlich einmal aus dem Kerker gezogen werden möchte, ließ sie ihn aus dem Schlüsselburger Schloß in ein Kloster bei Archangel schaffen, wo er, wie wenn man ihm das Unglück, das ihn erwartete, noch mehr fühlen lassen wollte, mit der seinem Stand gemäßen Aufmerksamkeit bedient wurde; aber bald darauf führte man ihn wieder nach Schlüsselburg zurück.

Das was der alte Kanzler voraus gesehen hatte, erfolgte. Wie er die Bittschrift der Klerisei überreichte, unterzeichneten sie sogleich zwölf bestochene Bischöffe, unter der Bedingung, daß Katharine den Prinzen Iwan nicht heirathe, weil er sie mit ihrer eignen Wohlthätigkeit bestrafen, und vorgeben könne, daß er die Krone nur seinen eig-

nen Rechten zu verdanken habe. Zugleich verlang- 1763.
ten sie, daß die Kaiserin darauf bedacht seyn möchte, sich aus ihren Unterthanen denjenigen zu wählen, den sie am würdigsten hielte, den Thron mit ihr zu theilen.

Ein großer Theil der Generalität pflichtete der Meinung der Bischöffe bei. Ohne Panins Geschicklichkeit, den Muth des Hetmann Razumoffsky und des Kanzlers Woronzoff, hätte der kunstreiche Bestucheff triumphirt, und Gregorius Orloff wäre Kaiser aller Reussen. *)

Panin vermochte Razumoffsky und Woronzoff, Katharinen vorzustellen, wie erniedrigend und gefährlich die Verbindung sey, die sie einzugehen vorhabe. Der Hetmann sprach mit der Rauhigkeit seines Karakters und Ansehens, die ihm seine Würde und seine Dienste gaben. Woronzoff warf sich ihr zu Füßen und bat sie keine Heirath einzugehen, die das größte

*) Katharine, die Orloffs Stand, um daß ihre Heirath mit ihm weniger ungleich schien, erhöhen lassen wollte, bat die Kaiserin Königin ihr des Reichsfürsten Diplom für ihn zu verschaffen. Nachher sollte sie ihm den Titel als Herzog von Ingermannland und Caralien geben.

1763. Unglück nach sich ziehen könnte. Seine Vorstellungen waren sehr kühn, und entdeckten eine Vestigkeit, deren man ihn nicht fähig hielt. Allein Katharine, die niemals verlegen war, schien sich sehr zu wundern, und nachdem sie Razumoffskyn für seine Freundschaft gedankt, und die edle Herzhaftigkeit Woronzoffs gelobt hatte, versicherte sie, daß der Gedanke an die Heirath, die sie befürchteten, ihr nicht im Sinn gekommen wäre, daß man gewißlich diese verhaßte Intrigue, ihr unwissend geschmiedet habe, und daß sie Bestucheff, als Urheber derselben, dafür strafen werde. Inzwischen nahm sie sich wohl in Acht einen Greis zu bestrafen, der mit ihr übereinstimmend, nur gesucht hatte ihren Geschmack zu schmeicheln, und den sie noch mächtig genug glaubte, um ihn zu schonen.

Bestucheff sahe demnach sein Projekt scheitern, ohne daß es seinen Kredit schwächte. Im Gegentheil wurde er bei der Kaiserin und ihrem Günstling täglich besser aufgenommen, während man Woronzoff mit Kälte behandelte. In der vesten Ueberzeugung daß zuviel Eifer für den Ruhm Katharinens nicht immer das Mittel sey zu gefallen, und daß seine Ungnade bereits be-

schlossen, suchte Woronzoff durch ein freiwilliges 1763.
Exil, einen gezwungenen Abgang zuvor zu kommen. Er versicherte, seine Gesundheit habe durch die Kabinetsarbeiten gelitten, und bat, unter dem Vorwand sie wieder herzustellen, um die Erlaubnis zwei Jahr in fremde Länder reisen zu dürfen. Die Kaiserin, der seine Gegenwart lästig war, gab ihm mit heimlicher Freude die Erlaubnis dazu; that aber doch, als wenn sie seine Entfernung ungern sähe. Oeffentlich bezeugte sie ihm viel Achtung und Wohlwollen, und bat ihn bald wieder zurück zu kommen, um das Amt eines Ministers, das er, wie sie sagte, zum Wohl des Reichs bekleide, wieder anzunehmen.

Unterdessen erregte die Besorgnis, Katharinen an den Kühnen verheirathet zu sehen, der ihren unglücklichen Gemahl vom Throne gestoßen hatte, gewaltiges Murren. Man machte verschiedene unnütze Komplots gegen sie und ihren Günstling. Eins wäre beinahe gelungen. Die Garde hatte vor seinem Zimmer, so wie vor dem der Kaiserin, die Wache. Eine Schildwache wurde bestochen und versprach ihn, wenn er eingeschlafen wäre, an drei Verschworne zu überliefern. Allein die Stunde war falsch bestimmt, und wie die Ver-

1763. schwornen kamen, war die Schildwache, die ihnen beistehen sollte, schon von einer andern abgelöst. Diese, verwundert drei Männer zu sehen, die von ihr verlangten, sie zu Orloff zu lassen, machte Lärm, darüber kamen mehrere Garden dazu. Kaum hatten die Verschwornen Zeit sich unter Begünstigung ihrer Uniform davon zu machen.

Diese Bewegung verbreitete im Pallast einen gewaltigen Lärm. Katharine wurde aufgeweckt. Sie glaubte ihr Leben wäre in Moskau nicht in Sicherheit, und eilte diese Stadt zu verlassen, um sich nach Petersburg zu begeben. Der Tag ihrer Abreise zeichnete sich durch unmäßige Freudensbezeugungen, und selbst durch Anwandlungen von Wuth aus. Ihr Bildnis, daß über einen Triumphbogen auf den großen Platz in Moskau gestellt war, wurde vom Pöbel herabgerissen und in Stücken geschlagen, nachdem es vorher im Kothe herum gezogen werden war.

Katharine kam den Jahrstag ihrer Thronbesteigung in Petersburg wieder an. Wohl wissend, daß den Geist des Pöbels zu beherrschen, man ihm öfters Sand in die Augen streuen müsse, sparte sie nichts, um ihren Einzug so glänzend wie möglich zu machen. Vor ihren Wagen, der von

denen der fremden Minister und denen der zahlrei- 1762.
chen Höflinge, die Ehrbegierde und Eitelkeit ihr nach sich gezogen hatten, marschirten alle Garde-regimenter. Dieses Gepränge hatte doch nicht die Würkung die Katharine davon erwartete. Es verursachte mehr Staunen, als Freude, und erbitterte die Herzen, die von derjenigen schon gereizt worden waren, die ihnen dieses Gepränge jetzt sehen lies. Die Zahl der Misvergnügten wuchs. Die Mitverschwornen vermehrten sich, und wurden durch die vielvermögenden Namen, die man ihnen beigesellte, noch gefährlicher. Oeffentlich zählte man unter Katharinens Feinden die Mächtigsten des Reichs, und selbst die, die ihr am besten gedient hatten. Der Hetmann Razumoffsky, der Graf Panin und sein Bruder, *) waren darunter; gewiß ists, hätten sich diese verschiedene Partheien nach einem Fürsten umgesehen, der würdig gewesen wäre ihre Wünsche in sich zu vereinigen, so hätte Katharine die Krone verloren. Aber einige wollten den Großfürsten Paul Petrowitsch auf den Thron setzen, andre wünschten den unglücklichen Iwan

*) Der General Panin, Bruder des Ministers, hat sich im ersten Türkenkrieg bekannt gemacht.

1763. dazu beruft zu sehen; alle verlegen und ungewiß, waren doch der Meinung die Kaiserin zu entthronen, ohne über den Nachfolger einig zu seyn, den sie ihr geben wollten.

Katharine von Panins und Razumoffsky's Vorhaben im Geheim unterrichtet, wollte sie augenblicklich in Verhaft nehmen lassen; allein sie hatte nur ungewisse Merkmale, trügerischen Verdacht, und fühlte, daß sie durch eine, vielleicht übel angebrachte Strenge gegen solche angesehene Männer, Gefahr lief, einen allgemeinen Aufstand zu erregen. Daher suchte sie List anzuwenden, ein Mittel, das sie so oft gebraucht hatte.

Ohngeachtet sie kurz nach der Revolution, wodurch sie auf den Thron kam, die Ergebenheit und den Muth der Fürstin Daschkoff mit vielem Undank gelohnt hatte; und sie selbst, nachdem sie genöthigt worden war sie wieder an den Hof zu rufen, ziemlich kalt behandelte, so that sie plötzlich, als wenn sie ihr ihr Zutrauen wieder schenkte. Sie zweifelte nicht, daß die Fürstin Daschkoff nicht Theil an den Komplott haben solle, das ihre alten Freunde angezettelt hatten. Sie kannte sie, als eine hartnäckige Person; sie wußte aber auch,

daß sie Lebhaftigkeit und Unvorsichtigkeit besaß. 1763.
Daher hoffte sie ihr einige Geständnisse zu entreissen, die ihre Zweifel aufklären könnten. Sie schrieb ihr einen sehr langen Brief, in welchem, nachdem sie ihr die süßesten Namen gegeben, die vortheilhaftesten Versprechungen und alle mögliche Schmeicheleien, um sie zu verführen, angewandt waren, sie im Namen ihrer alten Freundschaft beschwor, ihr das zu entdecken, was sie von den neuen Verschwörungen wisse; zugleich versicherte sie sie, daß sie allen denen, die mit hinein verwickelt wären, Gnade schenken wolle. Die Fürstin Daschkoff aufgebracht, daß Katharine sie zum Werkzeug ihrer Rache machen wolle, wie sie's bei ihrer Erhebung gemacht, antwortete auf die vier Seiten der Kaiserin nur mit vier Zeilen. Hier ist diese Antwort. — „Allergnädigste Frau, ich habe nichts gehört; aber wenn ich auch etwas vernommen hätte, so würde ich mich wohl hüten es zu sagen. Was verlangen Sie von mir? Soll ich auf den Schaffot enden? — Ich bin bereit es zu besteigen.“

Verwundert über diesen Stolz, und ohne Hoffnung sie zu bereden, versuchte Katharine diejenigen an sich zu ketten, die sie nicht bestrafen

1763. durfte. Einige untergeordnete Verschwornen, die in Verhaft genommen worden waren, und die über ihre Mitschuldige das Stillschweigen beibehielten, wurden nach Siberien verwiesen; aber die Panins und Razumoffsky's erhielten mehrere neue Beweise ihrer Gunst.

Da sich inzwischen die Komplots immer erneuerten, und die Nachsicht die man gegen die Schuldigen brauchte, sie zum Verbrechen noch beherzter machte, erklärte Katharine: daß sie sich künftig nicht nach dem Edikt richten werde, nach welchen die Kaiserin Elisabeth versprochen hatte, keinen Verbrecher mehr mit dem Tode bestrafen zu lassen. Sie hielt dafür, daß man die Russen unglückseligerweise nur durch die Furcht der Todesstrafe in Schranken halten könne. In der Folge sahe sie, daß diese Furcht sie doch noch nicht genug zurückhielt. Würklich das einzige Mittel, die Zahl der Verbrecher zu mindern, ist, Unterweisung zu verbreiten, die Grundsätze einer guten Moral öffentlich zu bevestigen, und diejenigen zu ehren, die sie in Ausübung bringen. Man hat viel Gesetze wider das Verbrechen gemacht; man hat aber die Anleitung zur Tugend zu sehr verabsäumt.

Katharine schien den Vortheil dieser Anleitungen nicht genug zu fühlen; doch versäumte sie nichts was ihr zur Wohlfahrt ihres Reichs zweckdienlich schien. Selbst zu der Zeit, wo sie die meiste Ursache hatte auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn, beschäftigte sie sich mit den kleinsten Theilen der Regierung mit soviel Fleiß und Ruhe, als wenn ihre Regierung ewig dauern solle. Sie stiftete Kollegen und Spitäler. Sie feuerte Handel und Industrie an und lies neue Schiffe auf den Stapel setzen. Mit Leidwesen sahe sie, daß die Bevölkerung ihrer Staaten mit deren großen Umfange nicht in Verhältniß stehe, und daß die Aecker der fruchtbarsten Provinzen nur mittelmäßige Aernten gäben, weil es an Händen zur Arbeit mangelte, daher lies sie einen Aufruf ergehen um Ausländer einzuladen sich in Rußland nieder zu lassen. Sie versprach ihnen ansehnliche Vortheile, besonders freie Religionsübung, mit Freiheit das Land wieder zu verlassen, wenn sie wollten, und ihre Reichthümer, die sie sich daselbst erworben haben würden, gegen Zurücklassung eines gewissen Theils an den Fiskus, mit sich zu nehmen. Es war dieser Fürstin ganz gleichgültig, ob die- 1763.

1763. jenigen, die sich in ihren Staaten niederlassen wollten, von einer andern Religion, als die ihrigen waren, wenn sie sich nur als arbeitsame Anbauer oder Handwerksleute, und friedliche Bürger erwiesen. Was die Reichthümer anlangte, die sie ihnen mit sich zu nehmen versprach, so wußte sie recht, daß der größte Theil demjenigen, die sich in einem Lande einmal niedergelassen haben, sich nach Verhältniß der Wichtigkeit derselben an sie ketten, und sie selten verlassen.

Ohngeachtet Poniatowsky wissen konnte, daß Orlof seit langer Zeit der vorgezogene Liebhaber Katharinens war, suchte er doch noch durch Briefe die Leidenschaft in dieser Fürstin anzufachen, die er sonst in ihr erweckt hatte. In Hofnung daß seine Gegenwart vielleicht hinlänglich sey über seinen Nebenbuhler zu triumphiren, bat er die Kaiserin um Erlaubniß im Geheim nach Petersburg kommen zu dürfen. Aber sein Ansuchen war vergeblich. Katharine wuste zu gut was sie von Orlofs Heftigkeit zu erwarten habe, um in eine Reise zu willigen, die doch an den Tag gekommen wäre. Sie legte nun ihre Verstellung gegen den Polen ab; aber

indem sie ihm gestund, daß sie keine Liebe für ihn mehr empfinde, versicherte sie ihn doch ihrer beständigen Freundschaft, und versprach, ihm bei allen Gelegenheiten Beweise davon zu geben. Bald erfüllte sie dieses Versprechen. 1764.

Während eines Theils dieses Jahres, verschloß sich Katharine öfters in ihrem Pallast. Selbst ihrem Hof entzog sie sich manchmal, indem sie kleine Reisen auf die, sonst nicht oft besuchten Lustschlösser machte, wo sie dann nur von zwey bis drey sichern Vertrauten begleitet wurde. Ohngeachtet ihr es ziemlich einerley war, ob man ihre Verbindung mit Orlof wußte, so wollte sie doch ihre Schwangerschaft verbergen; und während sie Kränklichkeit vorschützte, um einige Tage nicht am Hofe zu erscheinen, gebar sie Bobrinsky,*) durch dessen Aufführung diese Fürstin, wegen der Gefahr, der sie sich für ihn aussetzte, schlecht belohnt wurde. **)

*) Einige haben behauptet Bobrinsky wäre wenig Tage vor der Revolution von 1762 geboren; allein das scheint uns falsch zu seyn.

**) In der Folge dieses Werks wird noch mehr von Brobrinsky geredet werden.

1763. Kaum war Katharine ihrer Schwangerschaft entledigt, als das Interesse ihres alten Liebhabers, oder vielmehr die Politik, ihre Blikke auf Polen zog. Dieses Königreich erfuhr seit langer Zeit den Einfluß Rußlands, und dieser Einfluß war unter Katharinen um so mächtiger, als unabhängig von Romanzoffs Armee, die an den Ufern der Weichsel kampirten 50000 Mann in Liefland, Esthland und Kurland vertheilt waren. August III. durch seine Schwelgereien noch mehr, als durch den Kummer erschöpft, den ihn der Einfall in Sachsen verursacht hatte, konnte nicht weit vom Ziel seiner Tage seyn. Alle, die seine Nachfolger werden wollten, setzten sich in Bewegung, und der Petersburger Hof war der Mittelpunkt ihrer Intriguen. Die ehrgeizige Katharine war geschmeichelt, sich als die Schiedsrichterin der ehrbegierigen Mitbuhler zu sehen. Aber bei alle dem daß es ihr gefiel ihre Spaltungen und Hoffnungen zu unterhalten, hatte sie sich doch schon heimlich entschlossen. Sie mußte einen König haben, dessen schwachen Karakter und knechtische Ergebenheit sie kannte; daher suchte sie Poniatowsky aus.

Zweites Buch.

Inhalt.

Zustand von Polen seit den Königen vom ersten Stamm, bis auf den Tod August III. — Wahl Poniatowsky's. — Neue Verschwörung in Petersburg. — Reise der Käiserin nach Liefland. — Ermordung des Prinzen Iwan in Schlüsselburg. — Hinrichtung von Mirowitz.

Polen, das manchmal eine so glänzende Rolle 1763. in Europa spielte, und das durch die Grösse seines Gebiets, die Fruchtbarkeit seines Bodens, den Geist und Muth seiner Einwohner, noch mächtiger hätte werden sollen, hat durch die Fehler seiner Regierung einen Theil seiner Vortheile verloren, womit es von der Natur begabt war.

Es wird nicht überflüßig seyn einen Blick auf den Zustand dieses reichen und unglücklichen Landes zu werfen, das wir mehr als einmal die Ehrbegierde Katharinens reitzen sahen, und das sie lange Zeit verwüstet hat, um es zu einem feindlichen Einfall besser vorzubereiten.

Die Geschichte Polens steigt, wie die beinahe aller übrigen Länder Europens, bis zu einem weiten und sehr ungewissen Zeitraum. Alles was

1763. man davon weis, ist, daß Polen anfänglich von einen Konigsstamm *) regieret wurde, dessen Macht ziemlich unumschränkt war. Diesem Stamm folgten die Piasten, von denen man glaubt, daß sie gewählt worden wären, bei welcher Familie aber die Krone eine geraume Zeit blieb. Das Königreich wurde öfters von den Ansprüchen der Großen beunruhigt, die sich gegen den Monarchen vereinigten, und ihm eine Macht entgegen setzten, die der seinigen die Waage hielt.

Einer der letzten Könige aus dem Piastischen Stamm, Kasimir der Große, oder der Vater der Bauern genannt, unterdrückte die gefährliche und unruhige Macht der Grossen dadurch, daß er ihnen unter dem niedern Adel, dem er verschiedene Freiheiten gab, zahlreiche Nebenbuhler entgegen setzte. Soviel Liebe dieser Fürst aber auch für die Gerechtigkeit hatte, und soviel Antheil er an den unglücklichen Bauern nahm, so war er doch nie im Stande ihnen das barbarische Loos, zu dem sie in Polen verdammet sind, zu erleichtern.

Ludwig von Ungarn, Neffe und Nachfolger Kasimirs, konnte von den Vortheilen, die

*) Der Stamm der Lesko.

dieser Monarch errungen hatte, keinen Gebrauch 1763.
machen, weil der polnische Adel, der ihm die Krone übertrug, ihn nöthigte sehr drückende Bedingungen zu unterschreiben. Bei Ludwigs Tode, der keinen männlichen Erben hinterlies, trug dieser unruhige Adel Ladislaus Jagellon, Herzog von Litthauen, den Thron an, und legte ihm dieselben Bedingungen, wie Ludwigen, vor. Eine dieser Bedingungen war, ohne Einwilligung der Stände keine Subsidien zu erheben. Daher waren seine Nachfolger, so wie er, genöthigt, immer neue Opfer zu bringen, um die Auflagen, deren sie benöthigt waren, zu erhalten; und endlich nöthigte man Sigismund August zu erklären: *) daß nach seinem Tode das Reich schlechterdings ein Wahlreich werden solle. Dieser Fürst, der keinen Sohn hatte, willigte gern in eine Erklärung, durch die er sich seine Ruhe erkaufte. Kurze Zeit darauf verfertigte man eine Urkunde, **) die der Grund und Bürge dieses Privilegiums wurde. Die vier vornehmsten Artikel dieser Urkunde waren:

*) Im Jahre 1550.

**) Bekannt unter dem Namen Pacta conventa.

1763. 1) Daß die Krone ein Wahlreich sey, und der König sich bei seinen Lebzeiten nie einen Nachfolger erwählen dürfe.

2) Daß der allgemeine Reichstag aller zwei Jahr sich versammeln solle.

3) Daß jeder polnische Edelmann das Stimmrecht bei der Königswahl haben sollte.

4) Daß, wenn sich der König unterfange die Gesetze zu übertreten und die Privilegien der Nation*) nicht anzuerkennen, die Unterthanen ihrer ihm gethanen Eidespflicht entbunden wären.

Die durch diese Urkunde verbürgten Privilegien wurden noch mehr erweitert, und alle Nachfolger Siegmund Augusts bis mit Stanislaus Poniatowsky, wurden nur, indem sie beschworen sie zu halten, gewählt. Konnte man daher von Fürsten weniger erwarten, die die Krone als Gnadengeschenk erhielten, und die, wenn sie sie unter diesen Bedingungen nicht hätten annehmen wollen, sich derselben zu Gunsten eines weniger schwierigen Mitwerbers beraubt sehen? Je mehr die Macht des Adels wuchs, um

*) Wohl zu merken, der Adel, denn die Uebrigen wurden für nichts gerechnet.

destomehr mißbrauchte er sie. Nicht zufrieden seine Stimmen zu geben, verkaufte er sie. 1763. Heinrich von Valois war der erste, der durch Geld und Versprechungen den Thron der Jagallone erkaufte, ein Mittel, das nur der Furcht der Waffen wich.

Bei jeder Thronbesteigung maßte sich der Adel neue Privilegien an. Unter Johann Kasimirs Regierung kam das liberum veto auf, ein Recht, wodurch in jedes Edelmanns Macht es steht die Berathschlagung einer ganzen Reichstagsversammlung aufzuhalten, und sie durch eine einfache Willenshandlung aufzuheben; ein Recht, das eine der ersten Ursachen der Unordnung, der Anarchie und gänzlichen Zerstörung Polens war.

Nach dieser so weit ausgedehnten Macht, die jeder Edelmann besas, kann man auf die schliessen, welche die Palatinen, die Großoffizianten und überhaupt alle reiche Polen genossen. Bald errichteten sie Regimenter, die unabhängig von der königlichen Gewalt waren; bald machten sie Konföderationen, die unter dem Vorwand die Gesetze zu vertheidigen, den Saamen des Bürgerkriegs und des Aufruhrs ausstreuten; und

1763. im Namen der Freiheit die abgeschmackteste Tyranney ausübten.

Die edlen Polen sinds, deren blinde Ehrbegierde seit dreihundert Jahren den Ruin ihres Vaterlands stufenweise befördert haben. Diese von Natur tapfere Nation, die öfters die Ottomannen besiegte, und die Preußen und Rußland Gesetze vorschrieb, hat seit seiner innern Zwietracht, keiner sie angreifenden Armee widerstehen können. Die Könige von Schweden, Karl Gustav und Karl XII., haben sie wechselsweise bezwungen; und von dem Augenblick an, da die Russen ihrem glänzenden und freien Aufgebot des Adels disziplinirte Truppen entgegen setzen konnten, wurden sie Meister, ihnen Gesetze vorzuschreiben.

Waren inzwischen diese Polen, die sich für frei ausgaben, es auch in der That, selbst wenn sie das so gepriesene Recht, ihre Könige zu wählen, ausübten? Das Jahrhundert in welchem wir leben, hat mehrmals das Gegentheil gesehen, und ein Mann, *) der in ihrer Geschichte am besten bewandert war, hat sie aufgefordert, ihm zwei Beispiele anzuführen, wo die Wahl ganz frei gewesen sey.

*) Sarnisky.

Es werden wenig große Mächte in Europa 1763.
seyn, die nicht mehr oder weniger Einfluß auf diese Wahlen gehabt hätten. Aber seit mehr als funfzig Jahren hat sie Rußland allein geleitet.

So war Polens Zustand, als August III. Tod *) die Partheien der Thronprätendenten wieder belebte, und Katharinen Mittel an die Hand gab, ihr ganzes politisches Gewicht sehen zu lassen. Diese Fürstin, welche die Wiener und Versailler Höfe von Preussen abwendig machen wollte, fieng damit an, daß sie durch List von diesen Höfen soviel erhielt, daß sie sich in die Polnischen Angelegenheiten nicht mischen wollten. Der französische Bothschafter in Warschau, Marquis von Paulmy, erklärte **) dem Reichstag, 1764.
daß Ludwig XV. sich in die neue Königswahl nicht mengen werde; und bald darauf sprach der Graf Mercy in Marien Theresiens Namen dasselbe.

Unterdessen war Katharinen das Versprechen beider Höfe noch nicht genug; sie wollte auch versichert seyn, daß der Berliner ihr nichts in den Weg lege; es gelang ihr. Friedrich

*) Den 5. October.

**) Den 16. März.

1764. hatte sie schon längst angegangen einen Defensivalliantraktat zu unterzeichnen, und es war ihr selbst viel daran gelegen, jemehr sie's ihm wünschen lies. In der Meinung, daß ihre Zögerung bei der Unterschrift dieses Traktats aus Abneigung gegen einen Minister *) herkämen, der ein Freund ihres Gemahls gewesen war, wählte der Preussische Monarch einen Bevollmächtigten, der dieser Fürstin ungleich angenehmer seyn mußte; er schickte nemlich den Grafen von Solms, der an eine Prinzessin von Anhalt-Bernburg **) verheirathet, die mit Katharinen leiblich Geschwister Kind war, nach Petersburg. Der Graf Solms wurde bei der Kaiserin sehr gut aufgenommen, und schloß im Namen des Königs von Preussen mit ihr einen Traktat, wobei nachstehender geheimer Artikel angehängt wurde;

„Da es dem Interresse Sr. Maj. des Königs von Preussen und Sr. Maj. der Kaiserin aller Reussen gemäß ist, alle mögliche Sorgfalt und Ihre ganzen Kräfte dahin zu verwenden,

*) Der Freiherr von Golz.

**) Dieses ist falsch. Solms hatte eine Gräfin Dänhoff zur Gemahlin. — Anm. des Uebersetzers.

daß die Republick Polen in dem Stand einer 1764.
freien Wahl erhalten werden möge, und es daher niemand erlaubt sey, dieses Königreich seiner Familie erblich, oder sich davon unumschränkt zu machen: so haben Sr. Majestät der König von Preussen, und Sr. Majestät die Kaiserin aller Reussen, versprochen, und sich einander vermöge dieses geheimen Artikels wechselseitig auf das kräftigste verbindlich gemacht: nicht allein nicht zuzugeben, daß irgend jemand, wer es auch sey, sich unterfange der Republick das freie Wahlrecht zu rauben, das Königreich erblich, oder sich davon unumschränkt machen zu dürfen, in was für Fällen es auch immer seyn möchte; sondern auch durch alle Mittel und einen gemeinschaftlichen Schluß, den Absichten die darauf abzwecken könnten, sobald sie entdeckt würden, zuvorzukommen und sie zu vernichten, auch nöthigen Falls, um die Republick gegen den Umsturz ihrer Konstitution und ihrer Grundgesetze mit gewaffneter Hand zu unterstützen.“

„Gegenwärtiger geheimer Artikel soll dieselbe Kraft und Stärke haben, als wenn er Wort für Wort in dem heute unterzeichneten

1763. Haupt-Defensiv-Allianz-Traktat befindlich sey, und zu gleicher Zeit ratificiret werden.“

„Zu mehrerer Versicherung sind zwei gleichlautende Exemplare gefertigt worden, die wir, die dazu bevollmächtigten Minister Sr. Majestät des Königs von Preußen und Sr. Majestät der Kaiserin aller Reussen, unterzeichnet, mit unsern Wappen besiegelt haben.“

„So geschehen zu Petersburg am 11. April (31 May alten Styls) 1764.“

Graf von Solms, Panin, Gallitzin.

Sachsens neuer Beherrscher, der sich schmeichelte den Thron August III. so zu erben, wie er sein Kurfürstenthum geerbt hatte, wendete sich an die Kaiserin, um sie zu bitten seine Ansprüche zu unterstützen; allein sie benahm ihm gleich alle Hoffnung und sagte: — „sie riethe ihm als wahre Freundin, seine Interesse bei einer Sache nicht aufs Spiel zu setzen, deren Ausgang seinen Absichten nicht entsprechen mögte.“

Stolz über alles das was sie in Polen vermochte, entfernte Katharine einen Kronkandidaten nach dem andern, die ihr nicht gefielen, ohne sich jedoch über den herauszulassen, den sie begünstigte. Der größte Theil der Polen woll-

te einen Piasten, das ist, einen Abkömmling ihrer 1763. alten Könige, erwählen. Katharine schien es einige Zeit auch zu wünschen. Plötzlich erfuhr Warschau mit grosem Erstaunen, daß es Poniatowsky sey, dem diese Fürstin den Thron zugedacht habe. Diese Wahl erregte beinahe durchgängig Misvergnügen und lebhaftes Murren. Die polnischen Magnaten, aufgebracht sich von einem Mann*) regiert zu sehen, der von keiner grosen Abkunft war, und dessen Erhebung weder durch glänzende Thaten, noch durch große Tugenden gerechtfertigt werden konnte, fragten sich unter einander, was für Dienste Poniatowsky der Republick geleistet habe, um eine so glorreiche Belohnung zu erhalten?

Poniatowsky hatte Eigenschaften, die mehr dazu waren, ihm die Freundschaft einiger Personen zu verschaffen, als ihm des Zepters würdig zu machen. Groß, wohl gebaut, mit einer anmuthigen und Ehrfurcht einflösenden Gestalt begabt, sprach und schrieb er sieben der vornehmsten Europäischen Sprachen mit vieler Leichtigkeit; aber von Staatssachen besaß er nur

*) Er war damals 32 Jahr alt.

1764. oberflächliche Kenntniß. Seine Reden waren weitschweifig, und seine Einbildung empörend. Mehr schwach als sanft, mehr Verschwender als freigebig, war es ihm leicht, Weiber zu verführen, und eine Menge Unbedachtsamer zu blenden, aber nicht Männer von Kenntniß zu überreden. Ohnstreitig war er mehr darzu gemacht, sich regieren zu lassen, als selbst zu regieren. Inzwischen da er durch das Gewicht der russischen Waffen unterstützt wurde, und von Seiten der andern Mächte nichts zu fürchten hatte, war sein Triumph nicht lange zweifelhaft. Katharinens Eigenliebe war bei diesem Triumph interessirt. Diese Fürstin setzte einen so großen Werth darauf, die sarmatische Krone auf dem Haupte ihres alten Liebhabers zu sehen, daß sie ihrem Bothschafter in Warschau, den Grafen von Kayserling ohnaufhörlich schrieb, zu Gunsten Poniatowsky's ja alles anzuwenden. Einer von diesen Briefen wurde aufgefangen, und enthielt diese eigenhändig geschriebenen Worte: — „Mein lieber Graf, denken Sie an meinen Kandidaten. Ich schreibe Ihnen dieses des Nachts um 2 Uhr, schließen sie selbst daraus, ob mir die Sache gleichgültig ist?“

Der Graf Kayserling that alles Mögliche, 1764.
um zu gehorchen. Weder er, noch die russischen Generals versäumten etwas um sich die Wahl, die ihre Gebieterin wünschte zu versichern. Die Vorlandtäge waren schon zusammen berufen. Auf den Warschauer wurde Poniatowsky einmüthig erwählt; aber so viel Sorgfalt man auch gebraucht hatte, um die in den Provinzen ebenfals dahin zu vermögen, so war doch der Erfolg nicht derselbe. Seine Mittwerber erhielten in einigen mehr Stimmen, wie er, und wenigstens in den übrigen eben soviel.

Wie sich der zusammen berufene Reichstag versammelte, ruckten die Russen in Warschau ein, unter dem Vorwand Ordnung und Freiheit daselbst aufrecht zu erhalten.

Diese Stadt wurde zu gleicher Zeit mit Fremden angehäuft, die bereit waren sich beim ersten Signal zu vereinigen. Der Krongroßfeldherr Graf Branicky und der Fürst Radzivil ergriffen die Waffen, um zu verhindern, daß die Russen die Stimmen nicht zwängen; aber was konnten sie gegen fremde Armeen ausrichten, die sich des ganzen Landes bemeistert hatten, und gegen einen Theil ihrer Landsleute,

1764. die geneigt waren sich mit diesen Armeen zu vereinigen? Es ist gewiß schwer sich einen Begriff von den Tumult zu machen der bei dem Reichstag in Warschau zu herrschen anfieng. Der Graf Malachowsky, ehrwürdig durch sein hohes Alter und seine Tugend, war zum Reichstagsmarschall erwählt worden. Umsonst suchte er die Ordnung wieder herzustellen, und die Fremden fortzuschaffen. Man antwortete ihm durch wüthendes Geschrey, und zog den Säbel. Der beredte Landbothe von Krakau, Mokronowsky, war in Gefahr unter den Degens der russischen Offiziers umzukommen, die ihn von der Rednerbühne hinunter stürzen wollten. Anfänglich wollte er sich vertheidigen; aber er steckte gleich seinen Säbel wieder in die Scheide, öfnete seine Brust und sprach zu den Russen: — „Wollt' Ihr ein Opfer haben, hier bin ich. Aber wenigstens will ich frei sterben, wie ich gelebt habe.“ — Vielleicht hätten diese Treulosen die Kühnheit gehabt, ihn zu ermorden, allein der Fürst Adam Czartorinsky hatte die edle Herzhaftigkeit sich auf ihn zu werfen und ihn mit seinem Körper zu decken. Auf diese Weise wurden die ersten Reichstagssitzungen mit eh-

renrührigen Reden und lärmenden Zänkereien 1764.
hingebracht.

Jemand der in Petersburg alles das Unangenehme wußte, das Poniatowsky's Wahl den Polen machte und es Katharinen verschlucken lassen wollte, unterstand sich dieser Fürstin zu sagen, daß der von ihr begünstigte schon um deswillen nicht dazu gemacht sey den polnischen Thron zu besteigen, weil sein Grosvater auf einem kleinen Guthe des Fürsten Lubomirsky Verwalter gewesen wäre. —

„Und wenn ers selbst gewesen wäre, antwortete sie verdrüßlich, so will ich haben, daß er König werden soll, und er wirds auch werden.“

Katharina fürchtete auch nicht sich zu trügen, wenn sie diese Sprache führte. Außer den Truppen, die sie schon in Polen hatte, lies sie noch ein Korps von 12,000 Mann in Litthauen einrücken, und neue Verstärkung marschirte gegen Kiew los. Ihr Gesandter hatte in Warschau die Oberhand, und ihre Armeen hatten, wenn man sich so ausdrücken darf, die Republik in der Presse.

Verschiedenen Provinzen gaben damals ihren Landbothen Schuld, wider ihren Willen gehandelt zu haben, indem sie dem Einfluß des Peters-

1764. burger Hofs gewichen wären. Beim Murren bliebs nicht. Man ergriff die Waffen; verschiedene Konföderationen entstunden; aber alle diese Bewegungen waren nicht von Folgen. Die Russen drohten, und die Misvergnügten wurden bald zum Stillschweigen gebracht.

Endlich gieng der Wahltag, nach altem Gebrauch, auf der Ebene von Wola, ohngefähr drei Meilen von Warschau, vor sich. Er wurde mit einer feierlichen Messe und einer Predigt *) eröfnet. Der russische Bothschafter Graf Kayserling war krank und konnte sich daher nicht nach Wola begeben, aber er lies der Reichstagsversammlung einen Brief von der Kaiserin einhändigen, worinne sie ihr den Grafen Poniatowsky auf das angelegentlichste empfahl.

Während dem besuchte Poniatowsky in Begleitung einer großen Zahl seiner Freunde, jeden Landbothen ins besondre und suchte ihn durch Freundschaftsversicherungen und schmeichelhafte Versprechungen für sich zu gewinnen. Die Palatinen waren allerseits versammlet und nach der

*) Der Prediger hatte diese Worte zum Text: Eligite ex vobis meliorem, qui vobis placuerit, et ponite eum super solium.

Ordnung um die Szopa geordnet, einem grosen 1764.
auf allen Seiten offenen Gebäude, in welchem sich der Senat und der Ritterorden befindet. Der Primas fragte sie zu drei verschiedenen malen mit lauter Stimme, wen sie zum König haben wollten? Einmüthig antworteten sie alle: — „Den Grafen von Poniatowsky" — Tags drauf *) wurde er unter dem Namen Stanislaus August zum König ausgerufen.

Der neue Monarch zog bei seiner Zurückkunft in Warschau, unter dem Zuruf des ganzen Volks, durch die Strasen dieser Hauptstadt, und noch selbigen Tages nahm er von dem Schloß der Republik Besitz. Einige Landbothen waren bei dem Reichstag gar nicht gegenwärtig, der meiste Theil der Großen war untröstlich, das man Poniatowsky gewählt hatte; aber wie er einmal auf dem Thron sas, kamen sie beinahe alle um ihm zu huldigen; und der Anfang seiner Regierung war so ruhig, wie wenn seine Erwählung nie das Werk einer Gewaltthätigkeit gewesen wäre **)

M 3

*) Den 7. September.

**) Stanislaus Poniatowsky benahm sich gleich anfänglich mit viel Geschicklichkeit und Vorsicht.

1764. Einige Zeit nach der Wahl hatte Katharine angekündigt, daß sie sich dem Schauplatz ihrer Fortschritte nähern und Liefland durchreisen wolle.

Einige glaubten es geschähe dieses um den Liebhaber noch einmal sehen zu wollen, dem sie zum Thron geholfen hatte; andere meinten sie wäre wieder schwanger und entfernte sich nur deswegen aus Petersburg um ihre Niederkunft dem Haufen von Höflingen, deren Aufmerksamkeit sie plagte, zu verbergen. Aber bald werden wir sehen, daß ihre Reise einen ganz andern Bewegungsgrund hatte.

In dem Augenblick, da Katharine sich von ihrer Hauptstadt entfernen wollte, wurde sie benachrichtigt, daß ihre Garden von neuem aufrührisch wären. Verschiedene derselben wurden verhaftet. Aber da es schien, als ob die Entdeckung einer Verschwörung nur kühn machte, um eine andre anzuzetteln, und man das Volk durch das Schauspiel einer Hinrichtung nicht aufbringen

Alle diejenigen, die ihm am meisten hinderlich zu seyn schienen, empfieng er mit Güte. Der Sohn des Grafen von Brühl hatte ihm zu schaden gesucht, und doch lies ihm dieser Fürst die Feldzeugmeisterstelle, die er dem Palatin von Helscz, Grafen Branicky versprochen. Letzterer hatte in Wahrheit die Großmuth ihn derselben nicht berauben zu wollen.

wollte, so wurde den Verschwornen der Prozeß in geheim gemacht, und man trieb die Barbarei so weit, sie in ihrem Gefängniß Hungers sterben zu lassen. 1764.

Wir würden dieser abscheulichen Thatsache gewis nicht erwähnt haben, wenn es uns nicht authentisch bekräftigt worden wäre, oder wenn die historische Strenge es zu verschweigen erlaubte. Und dürfen wir es ohne ein Verbrechen zu begehen wohl zulassen, daß die Nachkommenschaft, auf Treue und Glauben einiger Schmeichler, die Gnade einer Frau preiße, die solche empörende Grausamkeiten befahl, oder begehen lies?

Die Liefländische Reise war noch einige Tage verschoben worden. Ehe **Katharine** diese unternahm, wollte sie noch Cronstadt besuchen, und um den fremden Ministern eine vortheilhafte Idee von ihrer Seemacht zu geben, lud sie dieselben ein, sie nach diesen Hafen zu begleiten. Würklich folgten sie ihr dahin; aber sie theilten die hohe Meinung nicht mit ihr, die sie von ihrer Seemacht hatte. Sie fanden nur eine kleine Anzahl Schiffe, die sie nicht sehr tüchtig glaubten in See zu stechen, und der englische Bothschafter, der außerdem **Katharinen** immer zu schmeicheln suchte, konnte

1764 ihr nicht verbergen, daß ihre Marine vor der Hand nicht sehr furchtbar sey. Nach der Hand bewieß sie, daß sie's noch werden konnte.

Die Kaiserin, die dem Grafen Panin das Kommando von Petersburg übergeben hatte, nahm von Cronstadt aus den Weg nach Liefland. Gregorius Orloff begleitete sie; inzwischen bekam sie doch in Riga einen Besuch von Poniatowsky, der, um den Günstling, dessen Eifersucht die Kaiserin noch sorgfältig schonte, keinen Argwohn zu geben, in Wahrheit sich ganz unkenntlich verkleidet hatte.

So sehr Katharina Sorge trug Orloff ihre Zusammenkunft mit Poniatowsky zu verbergen, so war sie doch nicht böse darüber, daß das Publikum diese Zusammenkunft vermuthete. Ihre Reise mußte wohl einen Vorwand haben, und es war ihr recht, wenn man das der Liebe zuschrieb, was eigentlich der Politik gehörte. Aber das Auge des Beobachters wurde nicht lange betrogen; ein frevelhaftes abscheuliches Unternehmen entschleierte den geheimen Bewegungsgrund. Was konnte in der That Katharinen an einer viertelstündigen Unterhaltung mit einem Liebhaber liegen, der in ihren Herzen den ersten

Platz nicht mehr hatte? Aber wie sehr schien es 1764.
ihr nöthig zu seyn sich eines andern Gegenstands mit einem male zu entledigen, dessen Name allein ihr Volk gegen sie aufbrachte, und sie in ewiger Furcht erhielt.

Im Innern seines Kerkers belebte der Prinz Iwan die Hofnungen derjenigen die Katharinens Usurpation verabscheuten. Um diesen Unglücklichen auf den Thron zu setzen, waren beinahe alle Verschwörungen angefangen worden. Für ihn trotzten unaufhörlich Männer dem Schaffot, die ihn niemals gesehen hatten, und deren Daseyn er selbst nicht wußte. Dem verleumderischen System treu, daß so geschickt dazu gewesen war Peter III. ins Verderben zu stürzen, wendete es der russische Hof ohne Unterlaß gegen Iwan an. Bald sagte man, er sey einfältig und stottere dermaßen, daß er nichts vorbringen könne; bald, er wäre immer betrunken und grausam. Manchmal behauptete man sogar er habe Anfälle von Narrheit und hielte sich für einen Propheten. Allein es ist auser Zweifel, daß diese Erzählungen nur durch die schwärzeste Bosheit erfunden und hernach von Leuten einfältiger weise verbreitet worden sind, die an das Iterresse nicht dachten, das man damals

1764. dabei beabsichtigte. Das ist wahr, Iwan, dem man alle Art Unterweisung versagte,*) und der beständig im finstern Kerker allein, oder mit den barbarischen russischen Offiziers leben mußte, konnte keine andere als beschränkte Begriffe haben; aber zwischen Unwissenheit und Blödsinn oder Narrheit ist noch ein großer Unterschied. Das, was klärlich beweißt, daß Iwan weder närrisch noch blödsinnig war, ist gleich das Gespräch, das er bey dem Grafen Schuwaloff mit der Kaiserin Elisabeth hatte.**) Nicht allein seine anmuthige Gestalt und der Ton seiner Stimme, sondern auch die rührenden Klagen, die er von sich hören lies, bewegten alle Gegenwärtige, und die Kaiserin konnte sich nicht entbrechen häufige Thränen zu vergießen. Wenn dieser junge Prinz einigen Aberwitz gezeigt hätte, hätte mans wohl unterlassen es zu sagen? In der Folge findet man noch einen neuen Beweis seines gesunden Verstandes und seiner Empfindlichkeit in der Anrede die er an Peter III. hielt, da er ihn das erstemal in Schlüsselburg sahe. Der Baron von

*) Doch behauptet man, daß ein deutscher Offizier, der ihm einige Zeit bewachte, ihn heimlich lesen gelehrt habe.

**) Im J. 1756.

Kroff hat sie uns treulich mitgetheilt, und wir 1764.
haben sie am Anfange dieses Werks geliefert. Peter III. unterhielt sich hernach mehreremale mit ihm, und bestand darauf, ihn zu seinen Erben erklären zu wollen. Nun sollte man doch wohl denken, daß Wollkoff, Ghudewitsch und seine übrigen Vertrauten ihn davon abgebracht haben würden, wenn sie Iwan für immer des Throns unwürdig geglaubt hätten. Aber, kurz zu sagen, der Karakter dieses Prinzen mochte seyn wie er wollte, nach alle dem was man für ihn thun mogte, wurde er doch für Katharinen furchtbar, daher suchte sie Mittel hervor, sich einen so gefährlichen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, ohne zu scheinen zu seinem Verderben beigetragen zu haben.

Der Zufall, oder vielmehr die Wachsamkeit der Spürhunde der Kaiserin, gab ihr ein Werkzeug an die Hand ihrem Vorhaben behülflich zu seyn. Das Schmolenskische Regiment lag in der Stadt Schlüsselburg in Garnison, und eine Kompagnie von hundert Mann bewachte die Vestung, in welcher der Prinz Iwan eingesperret war. Unter diesem Regimente befand sich ein Offizier mit Namen Wussili Mirowitzsch, dessen Grosvater

1764 von der Parthei des Kosaken Mazeppa war, als dieser zu Gunsten Karl XII. gegen Peter den Grosen die Waffen ergriffen hatte. Deshalben waren die Güther der Familie des Mirowitsch eingezogen worden. Dieser junge ehrgeizige Mann foderte sie mit groser Lebhaftigkeit wieder zurück, dadurch wurde er den am Hofe handelnden Personen bekannt. Man gab ihm seine Güther nicht wieder heraus; aber man schmeichelte ihm mit der Hoffnung eines großen Glücks, wenn er sich dazu wolle brauchen lassen der Kaiserin ihre Ruhe zu sichern. Was vermag nicht Begierde nach Reichthum über einen kühnen und leichtgläubigen Menschen? Mirowitsch versprach alles, was man wollte. Nun wurde ihm, wie man sagt, der barbarische Plan vorgelegt, den er kurz darauf nur allzutreu ausführte.

Zu gleicher Zeit wurde dem Hauptmann Ulusieff und dem Lieutenant Jschakin aufgetragen, im Zimmer des Prinzen Jwan zu schlafen, und ihnen ein von der Kaiserin unterzeichnerer Befehl eingehändigt, Kraft dessen sie bei der geringsten Bewegung, die man zur Befreiung dieses unglücklichen Prinzen machen würde, ihn sogleich töden sollten. Kurz darauf gieng die Kaiserin nach Liefland.

Acht Soldaten hatten für beständig die Wache 1764. auf dem Gange vor dem Zimmer, darinnen sich Iwan befand, und den dahin führenden Zugängen. Die andern blieben auf der Hauptwache am Thore der Vestung, wo sie an verschiedenen Orten eingetheilt waren. Der Offizier, der das Detaschement kommandirte, stand unter dem Befehl des Gouverneurs.

Man hat behauptet, daß Mirowitsch einige Zeit vorher, ehe er sein Projekt ausführte, sich gegen einen Lieutenant des Regiments Waliki Laki, mit Namen Apollo Uschakoff entdeckt, und Uschakoff ihm an den Stufen des Altars einen Eid gethan habe, ihm in seiner Unternehmung beizustehn. Da sich Letzterer aber vor Mirowitsch's Ausführung ersäufte, so ist es unmöglich genau zu wissen, ob ihre Uebereinkunft würklich statt hatte.

Was aber ganz gewiß ist, ist daß er sich mit einem Hofbedienten über die Verschwörung in unbestimmten Ausdrücken unterhielt, und hernach mit dem Artillerielieutenant Semon Tschewarideff von dem Vortheil sprach, den er haben könne, wenn er den Prinzen Iwan befreie, und den Garden

1764. übergäbe. Ohngeachtet ihm daran gelegen war sich das Ansehn eines Verschwörers zu geben, ohne Mitschuldige zu haben, so sagte er doch Tschewarideff nichts gewisses, weder über die Zeit, noch über die Art der Ausführung seines Projekts.

Schon hatte er seine Dienstwache in der Bestung gethan, ohne etwas unternommen zu haben. Sich seiner Schwäche aber schämend, oder durch diejenigen, die ihn heimlich unterstützten angefeuert, bat er sich die Erlaubniß aus, noch eine Woche Dienst thun zu dürfen. Man willigte gern ein.

Nachdem er einen gewissen Jakob Piskoff in sein Geheimnis mit verwickelt hatte, suchte er Abends gegen 10 Uhr *) drei Korporals und zwei Soldaten zu überreden, die anfänglich zwar einige Schwierigkeiten machten, durch die Lockspeise von Belohnungen aber verführt, ihm seinen Willen zu thun, versprachen. Inzwischen beschlossen sie allerseits, entweder aus Furcht, oder aus Vorsicht, noch zu warten, bis es später hin seyn würde. Des Morgens zwischen 1 und 2 Uhr versammelten sie sich wieder. Mirowitsch und die Korporals ließen 50 Soldaten, die die Wache hat-

*) Den $\frac{4}{15}$ Julius.

ten, die Waffen ergreifen und so marschirten sie 1764. nach Iwans Gefängnis. Unterwegs begegnete ihnen der Gouverneur der Vestung Berednikoff dem man schon längst schlafend glaubte, und der ohne Zweifel von Mirowitsches Vorhaben unterrichtet, herkam, um sich ihm zu widersetzen. Berednikoff befahl ihm zu sagen, warum er den Soldaten die Waffen habe ergreifen lassen? Und wo er hin wolle? Mirowitsch, ohne ihm zu antworten, sties ihn ganz sanft mit den Flintenkolben, übergab ihn einigen Soldaten, das Berednikoff sehr geduldig litt, und verfolgte seinen Marsch. Wie er an der Thüre des Ganges angekommen war, auf welchem sich Iwans Zimmer befand, wollten ihm die Schildwachen den Eingang verwehren. Gleich befahl er seinen Leuten Feuer zu geben, welches auch erfolgte, die Schildwachen ihrer Seits schossen auch; von beiden Seiten wurde jedoch niemand verwundet.*)

Mirowitschens Soldaten über den ihnen geleisteten Widerstand verwundert, wollten sich zurückziehen. Ihr Anführer hielt sie jedoch zurück; aber sie verlangten den Befehl zu sehen, den

*) Wer sieht nicht, daß die an das Detaschement vertheilte Patronen keine Kugeln hatten?

1764. er seinem Vorgeben nach, von Petersburg erhalten habe. Sogleich zog er eine falsche Verordnung vom Senat aus der Tasche, nach welcher der Prinz Iwan zum Thron berufen und Katharine, weil sie nach Liefland gegangen um den Grafen Poniatowsky zu heirathen, desselben verlustig erklärt würde. Die unwissenden und leichtgläubigen Soldaten maßen dieser Verordnung Glauben bei, und gehorchten von Neuem. Nun holte man Mirowitsch eine Kanone her, die er selbst gegen die Gangthüre aufpflanzte; wie man dieses sahe, wurde die Thür geöfnet und er gieng ohne Widerstand mit seinem Gefolge hinein.

Die zu Bewachung gegebnen Offiziers Ulusieff und Ischekin, hatten sich in seinem Zimmer eingeschlossen, und den Schildwachen zugerufen Feuer zu geben. Aber wie sie hörten, daß Mirowitsch die Thüre einzuschlagen befahl, und sie dafür hielten, daß kein Mittel mehr übrig bleibe den Stürmenden zu widerstehen, fielen sie das unglückliche Schlachtopfer, das man ihnen rauben wollte, mit dem Degen in der Hand an.

Iwan war über den Knall der Flintenschüsse erwacht, und die Drohungen seiner Wache hörend, hatte er sie beschoren, ihm sein trauriges Leben zu

lassen. Wie er aber sahe, daß diese Barbaren 1764.
seiner Bitten nicht achteten, gab ihm die Verzweif-
lung Kräfte und nun wehrte er sich, ohngeachtet er
nackend war, doch eine ziemliche Zeit. Da ihm die
rechte Hand schon durchstochen, und sein Körper vol-
ler Wunden war, bemächtigte er sich des Degens
eines dieser Ungeheuer, und zerbrach ihn; aber wäh-
rend er mit dem einen rang, um ihm das abge-
brochene Stück aus den Händen zu winden, durch-
stach ihn der andre von hinten, und warf ihn übern
Haufen. Der, dessen Degen zerbrochen war, en-
digte damit, ihn mit Bajonetstichen vollends den
Rest zu geben.

Nun öffneten sie die Thüren, und zeigten Mi-
rowitsch zugleich den blutigen Körper des Prin-
zen, und Katharinens Befehl, ihn zu ermor-
den, sobald es jemand wagen würde, ihn entführen
zu wollen.

Mirowitsch von Entsetzen ergriffen, fuhr
einige Schritte zurück. Nun warf er sich auf des
Prinzen Körper, und schrie: — „Mein Anschlag
ist mißlungen; mir bleibt nun nichts übrig, als zu
sterben." — Bald sprang er aber wieder auf.
Weit entfernt, sich einer Strafe zu entziehen, die
er voraus sehen konnte, oder sich an den beiden

1764. Mördern durch ihren Tod zu rächen, gieng er wieder auf den Fleck zurück, wo er den Gouverneur in den Händen seiner Soldaten gelassen hatte, und sagte ihm, indem er ihm den Degen wieder gab, ganz kaltblütig: — „Nun bin ich Ihr Gefangener.“

Tags darauf wurde der Leichnam des unglücklichen Iwan im Matrosenhabit vor der Schlüsselburger Kirche ausgesetzt. Ein unermeßliches Volk lief hinzu, und es ist unmöglich den Schmerz, und den Unwillen zu beschreiben, den der Anblick dieses Unglücklichen erregte, der, nachdem er schon in der Wiege auf die grausamste Art vom Thron gestoßen worden war, seine Lebenstage im finstern Kerker zubringen mußte, wo ihn endlich Bösewichter mordeten. Iwan war sechs Fuß lang, hatte schönes weisses Haar und rothen Bart, regelmäßige Gesichtszüge, und eine außerordentlich feine Haut; auch machte seine Schönheit und Jugend, *) sein unglückliches Schicksal, und die Grausamkeit seiner Henker nur noch fühlbarer. Sein Körper wurde in einen Schaafspelz gewickelt, in einen Sarg gelegt, und ohne Zeremonien begraben.

*) Er war noch nicht 24 Jahr alt.

Das Gedränge und Murren vermehrte sich der= 1764.
maßen, daß man einen Aufruhr befürchtete. Man hatte auch ohne Zweifel für das Leben der beiden Mörder Ulusieff und Ischekin gefürchtet, die, so wie sie die That begangen, sich auf ein Schiff begeben hatten, das seegelfertig war, um nach Dännemark zu gehen, woselbst sie der russische Minister sehr gut aufnahm.*)

Der Gouverneur von Schlüsselburg ließ dem Grafen von Panin eine umständliche Beschreibung der frevelhaften Unternehmung Mirowitsches, und des tragischen Todes Iwans zustellen. Er schickte ihm auch ein Manifest, das sich in Mirowitschens Tasche gefunden hatte, und das er, wie man sagt, schon längst mit dem Lieutenant Uschakoff geschmiedet habe. Dieses Manifest, daß viel Injurien und Verwünschungen gegen Katharinen enthielt, und den Prinzen Iwan, als einigen legitimen Kaiser darstellte, sollte, setzte man hinzu, in demselben Augenblick publiziert werden, da dieser Prinz auf freien Fuß sey, und in Petersburg einziehen würde. Sogleich schickte Pa-

*) Kurze Zeit drauf kehrten sie wieder nach Rußland zurück, und wurden im Dienst befördert.

1764. nin der Kaiserin einen Kourier, um sie von alle dem zu benachrichtigen, was vorgegangen war.

Diese Fürstin befand sich damals in Riga in einer Unruhe, die sie ihrer großen Verstellung ohngeachtet, doch nicht ganz verbergen konnte. Sie zählte die Tage, die seit dem Zeitpunkt vorüber gegangen waren, wo Mirowitsch die Wache gehabt hatte,*) und unruhig über eine Verspätung, deren Ursache sie nicht errathen konnte, stand sie öfters des Nachts auf, und fragte, ob kein Kourier angekommen sey?**) Endlich nach drei in Ungewißheit verlebten Tagen, gaben ihr Panins Depeschen die Ruhe wieder.

Inzwischen wurde, durch das traurige Ereigniß, das sich in Schlüsselburg zugetragen hatte, der Haß gegen Katharinen nur noch mehr vergrößert. Sorgfältig stellte man die geringsten Umstände der Mirowitschischen Unternehmung zusammen. Kaltblütig spürte man den Quellen davon nach, und blieb in der Ueberzeugung, daß die Kaiserin dieses

*) Wir haben oben gesehen, daß er, ehe er sein Projekt ausführte, seine Wachwoche verstreichen ließ.

**) Diese Thatsachen sind durch den General Brown häufig bestätigt worden, der Katharinens Unruhe, übernatürlichen Ahndungen treuherzig zuschrieb.

entsetzliche Komplot vor ihrer Abreise nach Liefland selbst geschmiedet habe. Sie kam bald drauf wieder nach Petersburg zurück, und wurde bei ihrer Ankunft von einer unzähligen Menge Volks umringt, das auf ihrem Gesicht lesen wollte, was in ihrem Herzen vorgieng; aber immer sich beherrschend, schien diese Fürstin sich kein Gewissen machen zu dürfen. Ihr Gang war so ståte, ihre Stirn so ruhig, wie wenn sie sich nicht das Geringste vorzuwerfen habe. 1764.

Der Generallieutenant Weymer war schon beauftragt worden, sich nach Schlüsselburg zu begeben. Nachdem er Mirowitsch und seine Mitschuldige vernommen hatte, wurden sie nach Petersburg geschaft, wo ihnen von einer Kommißion, aus fünf Prålaten, eben soviel Senatoren, und mehreren Generålen bestehend, der Prozeß gemacht wurde. Mirowitsch erschien vor seinen Richtern mit der Ruhe, die nur ein Verbrecher haben kann, der in Geheim versichert ist, der Todesstrafe zu entgehen. Auf eine geringschåtzige, und zuweilen unverschåmte Art beantwortete er die ihm vorgelegten Fragen. Wahr ists, die Richter selbst leg-

1764. ten nicht viel Gewicht drauf, und schienen zu fürchten, auf den wahren Grund dieses abscheulichen Geheimnisses zu kommen. Ein einziger unter ihnen *) war gerecht genug, sich gegen die Form einer so ungewöhnlichen Prozedur heraus zu lassen. Allein man verwieß ihm seinen unbedachtsamen Eifer, und rieth ihm Stillschweigen an, wenn er seine Stelle nicht verliehren, und sich seines Adels beraubt sehen wollte. Endlich wurde, nach Verlauf von einigen Tagen, Mirowitsch verurtheilt, **) nicht wegen Hochverraths, sondern lediglich, als Störer der öffentlichen Ruhe, daß ihm der Kopf abgeschlagen werden solle. Dieses Urtheil rührte ihn nicht; er bestieg das Schaffot, als ein Mensch, der nichts fürchtet, und der Gnade zu erhalten vest überzeugt ist, die ihm auch, wie man sagt, versprochen worden war. Wenn er aber würklich drauf zählte, so war er grausam betrogen. Man eilte sehr mit der Exekution, und der Unglückliche wurde zugleich das Werkzeug und Opfer einer barbarischen Politik. Die Russen waren lange Zeit darüber verwundert, daß die Kaiserin ihn umkommen ließ. Wie hätte sie ihn

*) Es war ein Senator.

**) Den 25 September.

aber der Todesstrafe entziehen können, ohne sich öffentlich als Mitschuldige seines Verbrechens angeklagt zu sehn? Und wenn, wie das alles zu beweisen scheint, sie wirklich Theil daran hatte, ist es recht glaubhaft, daß sie sich lange besinnen durfte, sich einen Zeugen vom Halse zu schaffen, der sie ewig beunruhigen konnte. 1764.

Der thörigte Mirowitsch war der Einzige, der zum Tode verurtheilt wurde. Die Soldaten, die er veranlaßt hatte, sich mit ihm zur Befreiung des Prinzen Iwan, zu verbinden, wurden mehr oder weniger hart bestraft. Piskoff, den man als den strafbarsten ansahe, wurde zu zwölfmaligen Gassenlaufen durch tausend Mann verurtheilt. Die drei Korporals, und die zwei Füßeliers, die ausser Piskoff bestochen worden waren, liefen zehnmal; nachher wurden sie eingeschmiedet, und zur öffentlichen Arbeit angestellt. Die andern Soldaten, die Mirowitsch gehorcht hatten, mußten auch Spitzruthen laufen, und wurden unter andre Regimenter, in entfernten Garnisonen, gesteckt. Tschewaridoff wurde seines Offizierrangs entsetzt, weil er das ihm von Mirowitsch anvertraute, und weitaussehende Geheimniß angehört, und nicht angezeigt hatte. Acht und funfzig Per-

1764. sonen wurden bestraft. Man suchte nicht zu große und feierliche Strenge anzuwenden, um die eigentlichen Anstifter nicht ans Tagslicht kommen zu lassen.

Nichts destoweniger, soviel Sorgfalt man auch hatte, den Verdacht anzuwenden, blieb das Volk dabei, Katharinen den ganzen gehässigen und schwarzen Handel beizumessen. Es zeihte sie der Treulosigkeit und Grausamkeit; betrachtete sie als das strafbarste Weib, das je eine Krone geraubt habe; verwünschte ihre Macht, kroch aber doch zu ihren Füßen.

Der Tod des Prinzen Iwan lies glauben, daß es nicht der letzte Anschlag sey, den Katharine sich erlauben würde. Man fürchtet, daß das Opfer ihres Sohnes ihren Missethaten nicht bald die Krone aufsetzen dürfe. Die Vorsicht gehörte noch nicht unter die Tugenden dieses jungen Fürsten. Lebhaft, stürmisch, seinen Hofmeister, den Grafen Pänin nicht liebend, und ihn immer lächerlich findend, ließ er oft Worte fallen, die ihm nachtheilig werden konnten. Man versichert, daß er manchmal gefragt habe, warum man seinen Vater habe ermorden lassen, und warum sich seine Mutter eines Throns bemächtigt, dessen Erbe er

sey? Es konnte nicht fehlen, daß dergleichen Fra- 1765
gen Katharinen zu Ohren kommen mußten. Man wiederholte sie in Petersburg, und alle die sie vernahmen, zitterten für die offenherzige Freimüthigkeit, die er gethan hatte.

Unterdessen so sehr Katharine über die Reden ihres Sohnes angegriffen seyn sollte, so that sie doch, als wenn sie davon nichts wüßte, und maß die Schuld weniger diesen jungen Prinzen, als den Feinden seiner Ruhe bei. Sie zweifelte nicht, daß die Jahre und Erfahrung ihn verschwiegener machen würden. Die lange Geduld und die tiefe Ehrfurcht Paul Petrowitsches, haben nachher bewießen, daß sie sich nicht geirrt hatte.

1765. # Drittes Buch.

Inhalt.

Unzufriedenheit in Petersburg. — Misverständniß zwischen Gregorius Orloff und Panin. — Wissansky wird Liebhaber der Kaiserin. — Abschied des Kanzlers Woronzoff — Fürst Radzivill an der Spitze der Konföderation. — Begräbniß des Bischoffs von Krakau. — Der Herzog von Choiseul verlangt daß die Türken den Russen den Krieg ankündigen sollen. — Traktat der Kaiserin mit England. — Liebeshändel des Lord Macartney am russischen Hofe. — Turnier in Petersburg — Reform der Tribunale. — Zusammenberufung der Deputirten aller Völker des Reichs. — Kluge Antwort der Samojeden. — Tschoglokoffs frevelhaftes Unternehmen. — Reise verschiedener Gelehrten in das Innere Rußlands. — Akademische Einrichtungen der Kaiserin und des Grosfürsten.

1765. Während Katharine Polen Gesetze vorschrieb, Oestreich hinhielt, sich mit Preußen vereinigte, und mit England unterhandelte, schonte sie die andern europäischen Höfe, und arbeitete kräftig daran, sich bald furchtbar machen zu können. Sie bemühte sich den Handel in ihren Staaten wieder empor zu bringen, ihre Seemacht zu vermehren, und besonders die Sitten eines mehr, als

noch halb barbarischen Volks zu verfeinern. Aber 1765. schlecht unterstützt von den Großen des Reichs, und selbst von denen, die um sie waren, machten ihre Einrichtungen nur langsame Fortschritte. Der Geist der Zwietracht herrschte noch immer in Petersburg. Die frevelhaften Unternehmungen, die man entweder verhindern oder bestrafen mußte, machten, daß Katharine der Verschwornen immer benöthigt war, denen sie den Thron zu danken hatte; allein die Gnadenbezeugungen, die sie an diesem geringen und unverschämten Haufen beständig ausspendete, verdoppelten die Unzufriedenheit, und den Haß. Täglich bildeten sich neue Verschwörungen, und täglich entzog das Glück der Kaiserin, oder vielmehr ihre Geschicklichkeit, sie der Gefahr. Die Strafen wurden in Geheim vollzogen, und waren schrecklich. Die Anstifter eines Komplots konnten selten ein zweites unternehmen.

Was die Kaiserin am meisten betrübte, war die Mishelligkeit, die zwischen ihrem Günstling, und ihrem ersten Minister herrschte, weil die Ergebenheit und Kühnheit des einen ihr eben so von Nutzen war, als der Name und die Geschicklichkeit des andern. Panin hatte allerdings große Fehler, aber er

1763. war im Grunde der Einzige, der die Staatssachen verstand. Seine kalte Einbildungskraft, seine Schwermuth, sein Ehrgeiz und Eigensinn, und besonders seine Faulheit mißfielen Katharinen sehr; allein seinen Talenten ließ sie Gerechtigkeit wiederfahren und ließ ihm ihr Zutrauen. Ueberdieß hatte er die Kunst, wenn er der Kaiserin Mißvergnügen erweckt hatte, es alles auf sich zu nehmen.

Orloffs Kredit gründete sich auf einen theuern Titel; aber er schonte ihn wenig, und machte ihn immer weniger vestgründend. Als ein von seinem Glücke gesättigter Liebhaber, schien ihm die Unverdrossenheit, die Katharine verlangte, zu lästig. Ganze Wochen lang lief er auf die Bärenjagd, und da erlaubte er sich manche Untreue, die er seiner Gebieterin nicht genug verbarg, und ihr dadurch natürlicherweise Anlaß gab, seinem Beispiele zu folgen.

Zeuge von dieser Aufführung glaubte sie Panin benutzen zu müssen, um den übermüthigen Günstling zu stürzen. Er bemerkte, daß die Kaiserin einen jungen Offizier, Namens Wissensky, öfters wohlgefällig ansahe; von der Zeit an, bot er alles auf, um diesen Geschmack zu bevesti-

gen. Wissensky wurde bald beglückt; und von 1765.
dem schlauen Minister geleitet, flößte er der Kaiserin eine so starke Neigung bei, die glaubend machte, daß Orloff das Opfer davon werden könne. Aber dieser, der seine Vorrechte nicht verlieren wollte, zeigte sich bald eifersüchtig, bald zärtlich, gefährlich und nothwendig. Er bekam seine Gewalt über Katharinens Herz bald wieder, und der neue Liebhaber wurde mit glänzenden Belohnungen verabschiedet, und bekam eine Stelle, wo er genöthigt war, in einer entfernten Provinz zu leben.

Ohngeachtet Panin, vermöge der Vortheile die ihm seine Stelle, als Hofmeister des Gros-Fürsten, und der Titel eines Ministers gab, in großem Kredit und Ansehen stand, verursachte ihm doch die Rückkunft des Kanzler Woronzoffs, dessen Amt er nur ad interim verwaltete, viel Unruhe. Eifersüchtig, sein ganzes Ansehen und den Schimmer der Repräsentation, die in seinen Augen von großem Werth war, ferner beibehalten zu können, erniedrigte er sich so sehr, den Günstling zu schmeicheln, den er hatte stürzen wollen. Orloff war leicht zu verführen. Er erinnerte sich noch mit Bitterkeit der Schritte, die der Kanzler gethan hat-

1765. hatte, um ihn zu verhindern den Thron zu besteigen, verlangte er von der Kaiserin, daß sie ihn von allen Geschäften entfernt halten möchte, und wurde der Lobredner eines weniger herzhaften, aber geschicktern Feindes. Katharine empfieng den Kanzler mit ausserordentlicher Kälte. Statt ihn in die Ministerialgeschäfte wieder einzusetzen, wie sie ihn doch bei seiner Abreise hatte hoffen lassen, ließ sie ihm beibringen, er möchte auf ein Amt Verzicht thun, das er nicht mehr zur Zufriedenheit der Monarchin ausübe. Der Kanzler schwankte lange; aber endlich gab er den Rath seiner Freunde Gehör. Er schien freiwillig den gezwungnen Abschied zu fordern. Man bezeugte nun ein Bedauern, das nicht aufrichtiger war, als seine Sehnsucht nach Ruhe; und um ihm die heimliche Freude bemerklich zu machen, die man über seinen Gehorsam empfand, gab man ihm ein Geschenk von 50,000 Rubel, und 7,000 Rubel Pension.

Unter den unzähligen Mitteln, die Katharine anwendete, um die Urheber des Komplots zu entdecken, die unaufhörlich ihre Ruhe störten, gehört auch die aufgefangene Korrespondenz der fremden Minister. Die des französischen Geschäftsführer *)

*) Berenger, der den Titel als Chargé d'Affaires hatte.

wurde ihr verkauft. Sie wußte, sich sogar eine Abschrift seiner Chiffern zu verschaffen; und glaubte in seinen Briefen, wenn auch nicht Theilnahme an den Unternehmungen der Anführer, doch wenigstens Wissenschaft von alle dem, was in Geheim um sie herum verhandelt werde, zu finden. Ihr Stolz war beleidigt; ihr Haß gegen den Versailler Hof verdoppelte sich; und die Kälte, mit der sie den Geschäftsführer dieses Hofes behandelte, versetzte ihn in die Nothwendigkeit sich zu entfernen. *) 1762.

*) Diese Fürstin, die seitdem in Furcht war, Voltaire möchte eins und das andre, was in der Korrespondenz des Geschäftsführers seiner Nation enthalten war, erfahren haben, schrieb an diesen berühmten Mann, um Ihn, wenn er Nachricht davon habe, davon abzubringen, und wenn er keine habe, ihm nichts davon wissen zu lassen.

„Alle Ihre Landsleute, schrieb sie ihm, denken nicht so von mir, wie Sie. Ich kenne einige unter ihnen, die sich gern überreden möchten, es sey unmöglich, daß ich etwas Gutes stiften könne; die ihren Witz auf die Folter spannen, um andre davon zu überzeugen; und wehe ihren Gehülfen, wenn sie nicht so denken, wie es ihnen eingegeben worden ist. — Ich bin gut genug zu glauben, daß es ein Vortheil ist, den sie mir über sich zugestehen, weil derjenige, der die Umstände nur aus dem Munde der Schmeichler hat, schlecht davon unterrichtet ist, sie aus einem falschen Gesichtspunkt ansieht,

1765. Nun schickte Ludwig XV. den Marquis von Beausset, *) einen eitlen und unfähigen Mann nach Petersburg, über den Katharinens Minister gegen den Geschäftsträger, den er ablößte, gewaltige Klagen führten. Da aber Beausset die mehrern Ursachen davon nicht kannte, achtete ers wenig, und nahm gar keine Vorsichtsmaaßregeln, um sie gegen ihn erneuert zu sehen. Er glaubte nur, daß er sie der blinden Eifersucht zu danken habe, die der Ruhm der französischen Nation einflößte, während diese Ehrbegierige im Gegentheil suchte, sich der Achtung zu bemächtigen, und das Lob dieser Nation an sich zu ziehen. Ohn' Unterlaß schmeichelte sie Voltairen und d'Alembert. Letzterem ließ sie die Hofmeisterstelle beim Gros-Fursten, mit einem Gehalt von 24,000 Livres, und der Erlaubniß, die Encyklopädie in Petersburg zu vollenden, anbieten. Vortheile, die der Philosoph klug genug war auszuschlagen. Da sie wußte,

und dem zu Folge urtheilt. Da nun übrigens mein Ruhm nicht von ihnen, wohl aber von meinen Grundsätzen abhängt, so muß ich mich trösten, ihren Beifall nicht zu haben. Als eine gute Christin verzeihe ich ihnen, und habe Mitleiden mit denen die mich beneiden."

*) Er wurde den ersten Mai der Kaiserin vorgestellt.

daß Diderot kein Vermögen hatte, und seine 1765.
Bibliothek zu verkaufen wünschte, um seine einzige Tochter auszusteuern, kaufte sie diese Bibliothek, ließ sie ihm zu seinem Gebrauch, und gab ihm noch einen jährlichen Gehalt, als Bibliothekar. Einige Zeit vorher hatte sie den berühmten Chirurgus Morand mit einer Sammlung von goldnen und silbernen in Rußland geprägten Medaillen beschenkt, um ihm ihre Zufriedenheit über die anatomischen Präparate, und chirurgischen Instrumente, die er ihr verschaft hatte, zu bezeugen. Beinahe alle Pariser Gelehrte und ausgezeichnete Künstler erhielten Proben ihrer Freigebigkeit, und ihre Wohlthätigkeit bewundernd, ihre Verbrechen vergessend oder nicht wissend, ließen sie ihr zu Ehren, die hundertstimmige Fama lügen.

Unterdessen fieng der geheime Zweck, den sich diese Fürstin bei Verleihung der Krone an Poniatowsky vorgenommen hatte, sich näher zu entdecken an. Da sie sich der Ergebenheit dieses Monarchen versichert hielt, gebrauchte sie keine Verstellung mehr, und hies das Vorhaben öffentlich gut, das die Politik selbst den Polen zum Verbrechen gemacht hatte. Ihre Ansprüche waren ohne Zweifel übertrieben; da sie sie aber nicht vergeblich gemacht

1765. haben wollte, kündigte sie dieselben zugleich damit an, daß sie die Truppen, sie zu unterstützen, marschiren lies, und trug alles in Befehlhabers Ton vor. Nachdem sie die Demarkationslinie auf der Karte gezogen, nach welcher Rußland einen großen Theil des polnischen Gebiets an sich gerissen hatte, verlangte Katharine, daß man die Gültigkeit derselben erkennen und darnach die Gränzen beider Staaten bestimmen solle. Ausserdem verlangte sie, daß der König und die Republik einen Offensiv und Devensiv-Alianztrakt mit ihr eingehen, und den Dissidenten gleiche Rechte mit den Katholischen, ja selbst in den Senat zu kommen, zugestehn sollte. Die Letztre dieser Foderungen, die einzige die billig war, brachte den intoleranten und despotischen Adel auf. Von allen Seiten hörte man Murren; man lies sich verlauten zu den Waffen zu greiffen. Wars nun, daß er sich der Opfer schämte, die man seiner Erkenntlichkeit zuschrieb, oder er fürchtete daß die Nation sich empören werde; genug der König erklärte selbst, daß er in diese Opfer nicht willigen könne. Aber um den Vorwand besser beurtheilen zu können, womit Katharine ihre Ehrbegierde bemäntelte, so müssen wir die polnischen Dissidenten etwas näher betrachten.

Unter der Regierung Sigismund I.*) fiengen die Protestanten an sich in Polen zu verbreiten. Der Anhänger dieser Sekte wurden bald so viele, daß sie unter der Regierung Siegmund Augusts gleich den Griechen und Arianern, freie Religionsübung, auf den Reichstägen das Stimmrecht, und gleiche Freiheiten mit den Katholischen erhielten. Damals schien niemand über dieses gerechte Verfahren beleidigt zu seyn; im Gegentheil war man sehr froh daß der Unterschied in der Religion keinen in den politischen und bürgerlichen Rechten hervorbringe. Um sich zu unterscheiden, nannten sich die Glieder der verschiedenen Sekten, Dissidenten; aber dieser Name war, aus dem man hernach ein Schimpfwort machte, damals noch nicht ehrenrührig; und Siegmund Augusts Nachfolger, welche schwuren die pacta conventa zu halten, schwuren auch die Ruhe unter den Dissidenten zu behaupten. Wie Heinrich von Valois**) zum König von Polen erwählt wurde, wollte er sich eines Schwurs entledigen, 1765.

*) Um das Jahr 1540.

**) Der scheinheilige und lasterhafte König Heinrich III. von Frankreich.

1765. der seinen intoleranten Aberglauben kränkte; aber es war vergeblich. Er mußte entweder der Krone entsagen, oder schwören die Dissidenten zu schützen; er schwor daher.

Wie nachher die Katholischen mächtiger wurden, überliesen sie sich diesen wilden Eifer, der ihnen immer glaubend macht, daß ihre Religion die alleinseligmachende sey, und nicht erlaube, eine andre zu dulden. Sie fiengen damit an, die Arianer zu verfolgen, deren Lehren schon viel Fortschritte gemacht hatten; sie entzogen ihnen alle ihre Rechte und jagten sie aus Polen. Die griechischen Christen und die Protestanten, die zu Verjagung der Arianer hülfreiche Hand geleistet hatten, wurden für ihre Unvorsichtigkeit bald bestraft. Die Katholischen griffen sie nun auch an, und es gelang ihnen sie von den Reichstägen auszuschliesen.*)

Die Kränkung, sich des Stimmrechts beraubt zu sehen, machte, daß viele Polen katholisch wurden. Wenn aber die Zahl der Dissidenten auch abnahm, so war hingegen der Ueberrest ihrer Religion nur noch mehr zugethan. Sie reklamir-

*) 1733.

ten den Oliver Vertrag, *) durch den ihre Pri- 1765.
vilegien bestätigt worden waren, und den so viele Mächte Gewähr geleistet hatten. Die Katholischen, die bei den Reichstägen allein herschten, und dem zu Folge ihre ganze Intoleranz ohne Hinderniß ausüben konnten, liesen einen Beschluß ergehen, nach welchem alle Dissidenten Hochverraths schuldig erklärt wurden, die bei fremden Mächten um Ausübung des übertretenen Vertrags und Wiedereinführung der despotisch aufgehobenen Gesetze, ansuchen würde. Dieser Beschluß brachte die Dissidenten zum Aufruhr. Rußland beobachtete ihren Zorn und fachte ihn in Geheim noch mehr an. Nun wandten sich die griechischen Dissidenten an den Petersburger Hof. Die Protestanten ersuchten die Londner und Berliner Höfe um ihre Vorsprache. Diese Höfe versprachen sie zu unterstützen; und das war der scheinbarste Grund zur Bewaffnung Rußlands.

Wie 1766 der Reichstag angieng, **) überreich- 1766.
ten die Minister der unterstützenden Höfe Noten, zu Gunsten der Dissidenten, die ein gewaltiges

*) Geschlossen 1660.

**) Den 1 September.

1766. Murren erregten. Der ehrgeizige und schwärmerische Bischoff von Krakau behauptete, die Dissidenten könnten vernichtete Rechte nicht wieder reklamiren, und beleidigten dadurch die Konstitution der Republik, daß sie fremde Mächte angiengen um sich drein zu legen. Nicht zufrieden mit den gegen die Dissidenten erlassenen ungerechten Gesetzen, schlug er neue, noch härtre vor. Seiner Meinung trat der größte Theil des Adels bei, die blindlings die religiösen Vorurtheile mit den politischen Rechten vermengte; der Widerspruch einiger aufgeklärter oder billiger Männer verursachte heftige Streitigkeiten. Die Unordnung war aufs höchste gestiegen. Der König wollte billige Gesinnungen vorbringen; gleich warf man ihm vor, daß er die Feinde des Staats begünstige. Er entschloß sich, sich wegzubegeben. *) Noch mehrere andere Sitzungen waren nicht weniger ärgerlich, als die erste; und die

*) Der Bischoff von Kioff hatte sich schon in der Versammlung zu sagen erlaubt „daß wenns ihm nachgienge, so müsse man den König hängen lassen; es würden sich gewis unter den Polen noch Leute finden, die barmherzig genug wären, dem Staate diesen Dienst zu thun." — Dieser Prälat trieb die Kühnheit nnd Raserei so weit, dem König in Gegenwart des ganzen Hofs selbst zu sagen: — „Sonst betete ich für Ihr Wohlergehen, jetzt bete ich, daß Sie der Teufel holen möge.

schrecklichen Gesetze gegen die Dissidenten, wurden 1766.
unkluger weise bestätigt. Nun rückten die russischen Truppen bis vor die Thore von Warschau. Die Furcht öfnete dem Reichstag die Augen. Man schmeichelte sich die Kaiserin damit zu befriedigen, wenn man den Dissidenten mehr Freiheit in Ausübung ihrer Religion gestatte. Aber dieses Scheinmittel gnügte der Kaiserin nicht. Die Dissidenten, die gleiche Rechte verlangten, bildeten einige Konföderationen, mit denen sich bald mehrere von den Russen bestochne Katholische vereinigten.

Katharine wollte Polen unter sich entzweien, um es hernach leichtlicher erobern zu können. Ihre Vorsichtsmaßregeln waren so gut getroffen, daß der König von Preussen, nicht weniger ehrsüchtig als sie, sich angelegen seyn lies, ihre Absichten zu unterstützen; und die Londner, Stockholmer und Berliner Kabinette, die nur das Interesse ihrer Religion zu befördern glaubten, gaben diesen räuberischen Maasregeln ihren öffentlichen Beyfall.

Neue Beschwerden vermehrten noch die Zwietracht in Polen. Der katholische Adel formirte, unter dem Namen der Misvergnügten, in allen

1766. Provinzen Zusammenkünfte, die sich in eine Generalkonföderation vereinigte, von welchen der Fürst Radzivill zum Marschall ernennt wurde. Dieser Fürst war einer derjenigen, die sich der Wahl Poniatowsky's am meisten widersetzt hatten. Er that, wie wenn er ihn mehr verachte, als hasse. Wie er ihn von den den Russen verlassen sahe, vereinigte er seine Konföderation mit der Dissidentischen, und berufte selbst unter den Augen des Königs die vornehmsten Häupter in seinen Pallast in Warschau.

In dieser äußersten Noth versammelte Stanislaus August, der die Nothwendigkeit, sich mit Rußland zuverbinden, einsah, den Reichstag. Allein dieser Reichstag erfüllte seine Absichten schlecht. Ohngeachtet der Gegenwart einer russischen Armee und des Stolzes des Fürsten Repnin, der in Warschau mehr herrschte, als der König, erlaubten sich der Bischoff von Krakau und seine Anhänger, immer noch aufgebracht und schwärmerisch, doch Reden gegen die Dissidenten, die die Klugheit, wenn auch nicht der gesunde Verstand, ihnen hätte verbieten sollen. Bald empfiengen sie auch deshalb ihre Strafe. Noch denselben Abend,*) wie der Bi-

*) Der 13. Oktober.

schoff bei dem Grafen Mniszeck an Tafel sas, 1766.
kam der russische Oberste Igelström, in Begleitung eines Detaschements Soldaten, und führte den Prälaten im Namen der Kaiserin weg, ohne daß jemand den geringsten Widerstand leisten durfte. Der Bischoff von Kioff, der Graf Rzewusky, Starost von Dolina, sein ältester Sohn *) und einige andere Edelleute wurden gleichfalls besonders verhaftet.

Den Tag nach diesen Unternehmen richtete der Fürst Repnin an die Konföderirten eine Note, in welcher er behauptete, das er die polnische Freiheit nur zu Vortheil Polens verletzt habe. **)

Die Glieder des Reichstags wandten sich an den König, daß er die Gefangenen zurück fodern solle. Der König lies sogleich den Fürsten Repnin bitten, sie los zu lassen: aber Repnin versagte ihms mit Uebermuth, und lies sie ins In-

*) Der zweite Sohn des Grafen Rzewusky wollte das Schicksal seines Vaters mit tragen. Man antwortete ihm, daß man keinen Befehl habe ihn in Verhaft zu nehmen.

**) Die Erklärung des Fürsten Repnin befindet sich in der Beilage C.

1766. nere Rußlands bringen, von wo sie erst nach einem Arrest von sechs Jahren zurückkamen. *)

Unterdessen berathschlagte sich die Reichsversammlung nur zitternd, und ernannte nach einigen fruchtlosen Sitzungen, einen Ausschuß, um die Rechte der Dissidenten, mit Einverständniß der Minister, der sie beschützenden Höfe zu ordnen. Man holte die Befehle des Fürsten Repnin ab, bei dem sich die Bevollmächtigten von Preussen, England, Dännemark und Schweden versammelten, und wenn der Ausschuß diese Befehle empfangen hatte, legte er sie der Reichsversammlung vor, die sich, ihnen zu widersprechen, wohl hütete. Die Dissidenten erhielten demnach alles, was dem russischen Bothschafter für sie zu verlangen gutdünkte. Man gab den alten Gesetzen, die sie reklamirt hatten, ihre vorige Kraft wieder, man machte einige andere, die ihnen vortheilhafter waren. Aber das war ohne Zweifel eine Gerechtigkeit, die nichts wider sich hatte, als die Art, wie sie ausgeübt wurde. Die politischen Rechte waren geheiligt. Sie waren willkührlich aufgehoben worden, daher mußten sie wieder hergestellt werden. Das einzige was die wahren Freunde der

*) Zu Anfange des Jahres 1773.

polnischen Freiheit betrüben mußte, war die Men- 1766.
ge von Befehlen, die Katharine hinzufügen lies, um die Unordnung und Anarchie dieses unglücklichen Landes zu verlängern, und es auf immer unfähig machte, sich gegen die unrechtmäßige Besitznehmungen, die sie im Sinne hatte, zu vertheidigen.

Eine knechtische Unterwürfigkeit hatte plötzlich auf die Ausschweifungen einer solchen Unabhängigkeit in Warschau gefolgt. Allein dieser gezwungene Zustand konnte nicht lange dauern. Das Murren war auf den Lippen und die Rache in dem Herzen. So wie der Reichstag auseinander war, lies der katholische Adel, wegen der zu Gunsten der Dissidenten publizirten Gesetze, seine Klagen hören, und errichtete, zur Vertheidigung der römischkatholischen Religion, neue Konföderationen, die Standarten hatten, auf welchen das Bild der Jungfrau Maria mit dem Jesuskind gemahlt war; sie trugen, wie die Kreuzfahrer des funfzehnden Jahrhunderts, gestickte Kreuze auf ihren Rücken; und was noch seltsamer war, begaben sich unter türkischen Schutz, und die Kinder Mahomets rüsteten sich auch für eine Sache zu streiten, die man blos für die von Christus ausgab.

1766. Stanislaus der weder seinen Unterthanen Zutrauen einflößen, noch die Freundschaft der Russen wieder erhalten konnte, wurde von allen Partheien angeklagt, und lebte in seiner Hauptstadt mehr wie Gefangener, als König. Katharine hätte ihm vielleicht leichter einige Augenblicke eines scheinbaren Abfalls verziehn, aber Orloffs Uebergewicht setzte sich dagegen. Der Fürst Repnin herrschte despotisch in Warschau, und um den Günstling seiner Gebieterin zu schmeicheln, ließ er keine Gelegenheit vorbeigehn, einen schwachen und unglücklichen König zu kränken. Wir wollen nur eine einzige Thatsache anführen, welche beweißt, wie wenig Rücksicht der russische Bothschafter für den polnischen Monarchen hatte. Eines Tags, da der König im Schauspiel war, verspätete sich der Bothschafter. Da man sahe, daß er nicht kam, wurde der Vorhang aufgezogen, und das Stück nahm seinen Anfang. Man war schon beim zweiten Akt, als Repnin in seine Loge trat; beleidigt, daß man ihn nicht erwartet habe, läßt er das Schauspiel unterbrechen, und das Stück von forne wieder anfangen.

Bei alledem verwunderte das Benehmen Rußlands ganz Europa. Man konnte nicht begreifen,

wie Katharine mit einemmale einem König 1766.
feind worden sey, den sie selbst den Thron hatte besteigen lassen. Aber was vermochte noch das schwache Andenken an eine Liebe, die in dem Herzen einer Fürstin erloschen war, die, indem sie Fesseln anlegte, alle nordische Mächte beherrschen, und sich den südlichen furchtbar machen wollte?

Sie war versichert, daß der König von Preußen nichts sehnlicher wünschte, als Polens Provinzen mit ihr zu theilen. Schweden und Dännemark beherrschte sie nach Gefallen; das eine durch Intriguen, das andere durch die Hoffnung, ihm einmal Hollstein zu überlassen. England schmeichelte sie mit einem Allianz- und Kommerztraktat; mit einem Wort, alles kam zusammen, ihren Ehrgeiz zu begünstigen.

Der Herzog von Choiseul, der unter dem Anscheine des Leichtsinns, ein gründliches Genie verbarg, und dem zu einem großen Minister weiter nichts fehlte, als etwas mehr Beständigkeit bei seinen Planen, und weniger Neigung, die Schätze Frankreichs durchzubringen, war der erste, der durch Katharinens geheime Absichten schaute. Er sahe, daß die Vergrößerung der Macht, die

1766. sie dadurch bekommen würde, natürlicher weise das Ansehen, und den Einfluß des Versailler Hofes schwächen müsse. Daher beschloß er das Uebel in seinem Ursprung anzugreifen, und um die Projekte Rußlands rückgängig zu machen, und um die Mittel dazu zu verringern, unternahm ers, es in Krieg mit der ottomannischen Pforte zu verwickeln.

Dieser Minister wandte sich daher an den Grafen von Vergennes, französischen Bothschafter in Konstantinopel, und ermahnte ihn, nachdem er ihm die Ursachen seiner Furcht aus einander gesetzt hatte, sein Vorhaben zu unterstützen. Der Herzog von Choiseul, der sowohl den schwachen und immer abnehmenden Zustand des ottomanischen Reichs, als auch die fehlerhafte Verwaltung desselben kannte, die die einzige Ursache dieser Schwäche war; glaubte es doch noch im Stande, Rußland noch lange zu beschäftigen, und wünschte, wie auch der Ausgang nur immer seyn könnte, daß es den Krieg anfinge.

Vergennes war nicht weniger geschickt als eifrig, die Projekte seines Hofes zu befördern. Ein langer Aufenthalt in der Türkei hatte ihm die genauste Bekanntschaft mit den vor-

züglichsten Gliedern des Diwans, und Mittel ver- 1766.
schaft, bei ihnen Eingang zu finden. Diese Mittel wendete er an. Er stellte den ottomannischen Ministern vor, wie ungerecht und gefährlich es sey, daß Rusland sich unterfangen habe die Rechte der Polen zu verletzen, und in ihr Gebiete einzufallen. Er machte ihnen bemerklich, daß die, durch den Petersburger Hof verlangten Gränzberichtigungen traurige Folgen für die Sicherheit des schwarzen Meeres haben würden, und rieth ihnen sich diesen Gränzberichtigungen zu widersetzen.*)

Die Pforte, deren Hülfe die konföderirten Polen schon angefleht hatten, gab Vergennes Vorschlägen auch gleich Gehör. Sie lies dem König von Polen eine Note einhändigen, und verlangte, daß die Gränzberichtigung noch so lange verschoben würde, bis man ihr erst Aufschlüsse gegeben habe, die sie über die

*) Der Herzog von Choiseul hatte den Herrn von Vergennes bevollmächtigt, sich der zweckmäsigsten Mittel zu bedienen, die Türken zur Kriegserklärung gegen die Russen zu bringen. — „Wenn Sie's dahin zu bringen hoffen, wenn Sie's möglich glauben, (schrieb er ihm) so wird man Sie die dazu nöthigen Gelder zukommen lassen.“ — Herr von Vergennes hatte das Verdienst nur Ueberredung anwenden zu wollen und das reichte auch hin.

1766. Gefahr beruhigten; womit durch Abtretung des polnischen Gebiets, das ottomannische Reich bedroht würde. Allein Stanislaus August, der immer ängstlich war Katharinen zu beleidigen, und der, es koste was es wolle, ihre Freundschaft wieder haben wollte, antwortete dem Grosherrn, daß von einer Gränzveränderung zwischen Rußland und Polen gar nicht die Rede sey; diese Versicherung stürzte auf einige Zeit den Diwan wieder in seine gewöhnliche Unempfindlichkeit zurück.

Der petersburger Hof schloß damals *) mit dem Londner einen Allianz- und Handelstraktat, wodurch die Freiheit der Engländer noch mehr erweitert, die Abgaben auf ihre Waaren vermindert und ihnen große Vortheile gegeben wurden. Nicht allein ihre natürliche Neigung für England, als vielmehr das Verlangen sich in dem Krieg den sie gegen die Türken vorhatte, neuer Hülfe zu versichern, bestimmte Katharinen sich mit den Londner Hof zu verbinden.

Unterdessen behandelte Katharine, selbst in dem Augenblick wo sie die englische Nation am meisten begünstigte, den englischen Bothschafter

*) Im Monat December.

Lord Monartney, nicht mit der geringsten 1767.
Rücksicht. Um sich die Gewogenheit der Kaiserin noch mehr zuzuziehen, unterhielt Lord Monartney ein Liebesverständnis mit einer Hofdame dieser Fürstin. Ihre Intrigue blieb lange ein Geheimnis: allein nun wurde die Hofdame schwanger; und da dieser Vorfall zu laut wurde, als daß die Kaiserin thun konnte, als ob sie nichts davon wüßte, griff sie zur äusersten Strenge, jagte die Verbrecherin fort, und verbot dem Bothschafter auf einige Zeit den Hof.

Diese Strenge Katharinens sticht zweifelsohne sehr mit dem ab, was sie sich selbst erlaubte. Sie betrog sich sehr, wenn sie glaubte irgend jemand über ihre Aufführung zu täuschen; das aber ist gewis, daß sie manchmal in den Augen derer-jenenigen, die sie am besten kannten, eben soviel Scheinheiligkeit der Sitten, als der Religion bewis. Zwei Frauenzimmer *) an ihrem Hofe, davon eine ihre alte Vertraute war, die sich auf einen Maskenball befanden, unterhielten sich ziemlich laut von einem ihrer Liebhaber; die Kaiserin gieng auf sie zu und befahl ihnen sehr ernsthaft

*) Frau von Narischkin und Frau von Goloffkin.

1767. den Ball zu verlassen, weil sie Wohlanständigkeit nicht besser zu beobachten wüßten.

Der Stolz den Katharine annahm, konnte ihr weder die Freundschaft der Hofleute erwerben, noch die Ruhe des Reichs wieder herstellen. Die Fürstin Daschkoff war zum zweitenmale nach Moskau verwiesen worden. Diese junge Frau, die ihr größtes Vergnügen darinnen zu suchen schien den Gefahren zu trotzen, rächte sich an der Undankbarkeit, die sie erdulden mußte, dadurch, daß sie die Verbrecher der Verschwörung, wobei sie selbst eine vorzügliche Rolle gespielt hatte, entschleierte, und den Haß noch vermehrte, den die Kaiserin einflößte. Ohne die Fürstin Daschkoff eben sehr zu schützen, theilten doch viele ihren Unwillen; und das Feuer der Zwietracht, durch sie geschickt angeschirt, machte täglich mehr Fortschritte.

Von dem Murren in Moskau unterrichtet, that Katharine, als ob sie's verachte, und beschloß es durch ihre Gegenwart zu stillen. Aber da die Härte des Winters ihr nicht recht erlaubte eine so große Reise zu unternehmen, suchte sie mittlerweile die Unzufriednen durch den Ruf von den Lustbarkeiten ihres Hofes, zu zerstreuen. In Petersburg wurden zwei oder drei Turnire gehalten, wo

die russischen Hofleute, als alte Ritter gekleidet 1767.
und bewaffnet, mehr Pracht, als Galanterie, und mehr Stärke, als Geschicklichkeit, an Tag legten. Diese kostspieligen und unnützen Schauspiele fanden allgemeinen Tadel.

Inzwischen hatte man nichts verabsäumt, um ihnen Pracht und Interesse zu geben. Die Frauenzimmer des Hofs turnirten gleich den Rittern. Sie waren in vier Quadrillen abgetheilt, jede stellte eine andre Nation vor. Man sahe Sklavonier, Indier, Römer und Türken. An der Spizze der beiden letztern befanden sich Gregorius Orloff und sein Bruder Alexis.

Der berühmte Feldmarschall Münnich wurde zum Kampfrichter ernennet, und ehe er die Preise zuerkannte, hielt er eine Rede, in der dieser alte Krieger zeigte, wie sehr er Schmeichler seyn konnte. Hier ist sie:

„Erlauchte Frauen und Ritter!

„Niemand unter Ihnen ist wohl unbekannt, daß kein Tag, ja kein Augenblick vergeht, wo man nicht die Aufmerksamkeit unserer allergnädigsten Kaiserin sieht, die Verherrlichung ihres Reichs zu vermehren, den glücklichen Zirkel ihrer Untertha-

1767. nen im Ganzen zu erweitern, und ins besondere den Glanz ihres Adels zu heben.“

„Diese unvergleichliche Monarchin hat diesen großen Tag dazu bestimmt, um den vornehmsten Adel ihres Reichs Gelegenheit zu geben, seine Geschicklichkeit in militärischen Uebungen durch ein glänzendes und in Rußland noch nie so gesehenes Karussel, zu zeigen. Wer theilt nicht mit mir die Empfindungen der Bewunderung und Erkenntlichkeit, die Sr. Maj. sich durch diese Gnade und mütterliche Vorsicht erworben hat?

„Erlauchte Frauen und Ritter, Sie haben sich bei diesen edlen Uebungen Ihrer Würde und Geburt würdig und dem gemäß bezeigt, daß man Ihnen die Versicherung geben muß, daß höchste Wohlwollen Sr. Maj. und des gnädigsten Grosfürsten und den allgemeinen Beifall verdient zu haben.“

Nun wendete er sich an die Gräfin Butturlin*) die den ersten Preiß davon getragen hatte, und sagte zu ihr:

„Ihnen, gnädige Frau, stelle ich als Bevollmächtigter Sr. Kais. Maj. den ersten Preiß, als

*) Die Gräfin Butturlin war eine Schwester der Fürstin Daschkoff und Elisabeth Romowna Warenzoff, Maitresse Peter III.

den Lohn einer ungewöhnlichen Geschicklichkeit und 1767.
Annehmlichkeit, zu, als vor welcher aller Stimme sich vereinigen. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich der erste sey, der Ihnen zu dieser ehrenvollen Auszeichnung Glück wünscht, die Ihnen das Recht giebt, die übrigen Preise mit Ihren siegreichen Händen an die Damen und Ritter zu vertheilen."

„Ich, der ich seit fünf und sechzig Dienstjahren unter den Waffen grau geworden; ich, als der bejahrteste *) und älteste General in ganz Europa, der die Ehre gehabt hat die russischen Armeen mehr als einmal zum Sieg zu führen, betrachte die Ehre, heute nicht allein Zeuge, sondern auch erster Richter Ihrer rühmlichen Thaten gewesen zu seyn, als eine Belohnung, die alle meine Bemühung krönet."

Katharine wußte inzwischen noch würdigere Mittel anzuwenden, um ihr Ansehen zu bevestigen. Sie verbesserte die Gerichtshöfe, gründete Schulen, Spitale und Kolonien, suchte ihren Völkern Ordnungsliebe einzuflößen, und die Sitten durch Unterweisung zu verfeinern. Eifersüchtig auf eine gränzenlose Macht begierig auf alle Art des Ruhms, wollte sie mit einem

*) Er war damals 84 Jahr alt.

1767. male Eroberin und Gesezgeberin seyn. Mitten unter Verschwörungen, die sich bildeten um ihren Thron umzustürzen, mit Kriegszurüstungen beschäftigt, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich hätte ziehen sollen und in Liebesintriguen verwickelt, versäumte sie doch nichts um sich Ehrfurcht und Bewunderung zuzuziehen.

In keinem Lande war die Rechtswissenschaft verirrter und ungewisser, als in Rußland. Die vorläufige Sammlung von Gesetzen, des Alexis Michaelowitsch, die zur Grundlage der Gesetzgebung zu dienen gemacht worden, war, wenn auch nicht aufgehoben, doch wenigstens durch die zahlreichen Edikte seiner Nachfolger, die von Interesse, oder dem Eigensinn des Augenblicks herkamen, widersprechend gemacht. Der Senat, die Kollegia, und alle Gerichtshöfe des Reichs, durch soviel sich widersprechende Gesetze in Verlegenheit gesetzt, zogen die Sachen entweder in die Länge, oder entschieden sie unbillig. Zu diesem Uebel gesellte sich noch ein größeres; nemlich die Bestechlichkeit der Richter; und ihre gränzenlose Macht. *)

*) Der geringste Richter, der bisweilen nicht einmal lesen konnte, ließ einem nach Gutdünken auf die Folter wer-

Katharine beschloß in alle diesem Ordnung 1767. zu machen. Sie errichtete im Senat und den verschiedenen Kollegien verschiedene Departementer, die sich jedes insbesondere, nur mit einem einzigen Gegenstand beschäftigen durfte, wodurch nothwendig alles weit ordentlicher und geschwinder gehen mußte, und der Chikane die Mittel benommen wurden. Um ferner den Richtern allen Vorwand zu benehmen, ihre Nachlässigkeit und untreue Handlungen zu beschönigen, vermehrte sie den Gehalt ihrer Stellen, ein leider ungnügsames Mittel, das aber beweißt, daß Katharine den Geist der Nation, die sie regierte, sehr wohl kannte. Würklich, wenn die Gerichte nur einige Tugend gehabt hätten, würden sie nicht lieber durch Ehrgefühl, als durch Geldbelehrungen dahin zu vermögen seyn, das Unrecht zu vermeiden? Die Kaiserin wendete also die Triebfeder an, die sie bei ihnen am zweckdienlichsten fand. In der Ukase, die sie an sie erlies, sagte sie: — „Die Noth hat Euch bis jetzt Neigung zum Interesse einflößen können; aber heut zu Tage bezahlt Euch das Vaterland Eure Arbeiten,

fen, verurtheilte ihn zur Knute, oder schickte ihn ins Exil nach Siberien.

1767. und was vorher verzeihlich war, wird knnftig zum Verbrechen."

Katharine that mehr, als den Gehalt der obrigkeitlichen Personen zu vermehren; sie versicherte ihnen, die Hälfte auf den Fall, wenn Alter und Schwäche sie nöthigten, ihren Dienst zu verlassen.

Nachdem die erste Arbeit vorbei war, beschäftigte sich die Kaiserin mit einem neuen Gesetzbuche.

Alle russische Provinzen, selbst die aus den unbekanntesten Nationen bestehend, die in den entlegensten Theilen dieses weitläuftigen Reiches leben, erhielten Befehl, Deputirte nach Moskau zu senden, um ihre Meinung über die Gesetze, die ihnen am näheſten angiengen, zu sagen. Katharine begab sich selbst in diese alte Hauptstadt. Die Eröfnung dieses Deputationslagers geschahe mit ausserordentlichem Gepränge. Es war ohnstreitig ein anziehendes und neues Schauspiel, diese Deputirten der zahlreichen Völkerschaften, so verschieden durch ihre Sitten, Kostüm und Sprache, und sie waren sehr verwundert, sich versammlet zu sehen, und über Gesetze zu berathschlagen, sie, die gewohnt waren, den will-

kührlichen Befehlen eines Herrn Folge zu leisten, 1767.
den sie oftmals nicht kannten.

Die Kaiserin, die dieser Versammlung den Schein der größten Freiheit lassen wollte, hatte sich im Saal eine Bühne anbringen lassen, von wo aus sie alles hören und sehen konnte, ohne bemerkt zu werden. Der Anfang wurde mit Ablesung der ins russische übersetzte Instruktionen gemacht, die ursprünglich in französische Sprache, und beinahe ganz von Katharinens Hand aufgesetzt waren, und hernach in der Bibliothek der Akademie niedergelegt wurden. *) Das Beifallsgeschrei unterbrach oftmals das Lesen. Man rühmte die Einsichten, die Weisheit und Menschenfreundlichkeit der Monarchin. Allein Furcht und Schmeichelei hatten daran mehr Antheil, als Bewunderung. Man wollte sich die Gunst der Kaiserin zuziehen, oder doch wenigstens Siberien vermeiden. Nur die Samojedischen Deputirten wagtens etwas freier zu sprechen.

*) Dieses Werk ist aus Montesquieu's, und andern Schriften unsrer Philosophen gezogen. Aber es bleibt für Katharinen immer rühmlich, aus solchen Quellen geschöpft zu haben.

1767. Einer von ihnen nahm im Namen seiner Mitbürger das Wort, und sagte: — „Wir sind einfältige und schlechte Menschen. Wir lassen uns ruhig leiten und regieren, und haben daher kein neues Gesetzbuch nöthig; aber für unsre Nachbarn, die Russen, macht Gesetze, die ihren Räubereien Einhalt thun.“

Die folgenden Sitzungen waren nicht ruhiger. Man hatte davon gesprochen, den Bauern die Freiheit zu ertheilen. Mehrere tausend dieser Unterdrückten bereiteten sich, daß mit Gewalt zu behaupten, was sie von der Billigkeit erwarten. Der Adel fürchtete einen Aufstand, überdieß fürchtete er daß seine Reichthümer dadurch vermindert werden dürften, und einige Edelleute hatten sogar die Kühnheit zu sagen, daß sie den ersten übern Haufen stechen wollten,*) der die Befreiung der Knechtschaft verlangen würde. Demohngeachtet sagte der Graf Scheremetoff, der reichste Privatmann in Rußland,**) daß er sehr gern in diese Befreiung willi-

*) Diese Thatsache ist mehrmals durch Andreas Schuneloff, der durch seine schöne Epistel an Ninon bekannt ist, bekräftigt worden.

**) Potemkin war damals noch nicht Günstling. — Der Graf Scheremetoff hatte 1,026,000 Thaler schwer Geld jährlicher Einkünfte, und 50,000 Bauern.

ge. Der Streit wurde lebhaft; man fürchtete, daß 1767. er traurige Folgen haben könne, und die Deputirten wurden wieder in ihre Provinzen geschickt.

Inzwischen verlangte man, ehe man die Versammlung entließ, daß sie sich durch einige öffentliche Beweise ihrer Erkenntlichkeit auszeichnen solle. Man wollte, daß, wenn auch das Gute, das ihr bestimmt war, für sie verloren war, es doch wenigstens für die Monarchin sey, die diese edle Absicht gehabt hatte. Man beschloß daher allgemein, dieser Fürstin die Namen der Großen, der Klugen, und Mutter des Vaterlands zu geben; wie man sie aber ersuchte, diese Titel anzunehmen, antwortete sie mit verstellter Bescheidenheit: — „Daß wenn sie sich der ersten Benennung würdig mache, käme es nur der Nachwelt zu, ihr sie zu geben; Weisheit und Klugheit wären Gaben des Himmels, wofür sie ihm täglich danke, ohne sich deshalb als Verdienst zuzuschreiben; daß endlich der Titel einer Mutter des Vaterlands, in ihren Augen der theuerste, und der einzige sey, den sie annehmen könne, und daß sie's, als die süsseste und ehrenvolleste Belohnung ihrer Arbeiten und Sorgen für ein Volk ansähe, das sie innig liebe."

1767. Stolz auf das Werk, daß ihr so schmeichelhafte Huldigungen zu Wege gebracht hatte, war Katharinens eifrige Beschäftigung. Exemplare davon an die Monarchen zu schicken, deren Beifall sie zu erhalten wünschte. Diese wünschten ihr zu diesem Werke Glück, und versicherten sie, daß es ein ewiges Denkmal ihres Ruhms sey. Der König von Preußen, der wußte wie erkenntlich sie gegen Lobeserhebungen war, und der sie jederzeit mit nicht weniger Delikatesse, als Leichtigkeit an sie reichlich ausspendete, schrieb ihr einen langen Brief, in dem sich folgende schmeichelhafte Beobachtung fand: — „Noch war keine Frau Gesetzgeberin. Dieser Ruhm war der Kaiserin von Rußland vorbehalten, die ihn auch wohl verdient.“

Die Kaiserin erhielt diesen Brief in Kasan; wo sie ihre asiatischen Provinzen, und die Ufer der berühmten Wolga besehen wollte.

Was seltsam schien, war, daß während Katharine aus allen Kräften bemüht war, ihren Ruhm auf vesten Grund zu bauen, sie ein großes Gewicht drauf legte, von allen Mächten Europens den Titel Majestät zu bekommen, den ihr einige versagten. Der König von Schweden gab ihr ihn längst; aber von dem schwedischen Reichsrath erhielt sie ihn erst seit Anfang dieses Jahres.

Ludwig XV. enthielt sich starrsinnig sie in 1768. der Art zu erkennen. Da er wußte, daß die russischen Beherrscher nur erst zu Zeiten Peter des Großen angefangen hatten, den Kaisertitel anzunehmen, betrachtete er ihn gewissermaßen, als einen neuen Adel. Er bedachte nicht, daß die Macht der Fürsten, und nicht das Alterthum ihres Geschlechts, ihre Rechte bestimmt. Die Versagung des Königs von Frankreich ärgerte Katharinen; allein das war nicht einzige Ursache, die sie wider ihn aufbrachte. Sie zweifelte nicht dran, daß dieser Monarch nicht alle Geheimnisse der Verschwörung wissen sollte, die sie auf den Thron gebracht hatte; überdieß wußte sie auch, daß der französische Bothschafter bei der Pforte, schon lange daran arbeitete, die Türken zum Krieg gegen Rußland zu bewegen.

Und was würde sie nicht alles gedacht haben, wenn sie den Brief gelesen hätte, den der Herzog an Choiseu'l in Ansehung ihrer schrieb? — „Wir kennen, sagt er, den unüberlegten Haß des russischen Hofs gegen Frankreich. Der König verachtet sowohl die Fürstin, die in diesem Lande regiert, als auch ihre Grundsätze und Aufführung, so ehr, daß unsere Meinung nicht ist, einen Schritt

1768. zu thun, um etwas abzuändern. Der König denkt, das Katharinens Haß weit mehr Ehre bringe, als ihre Freundschaft. Zugleich wünschte er doch einen öffentlichen Bruch zu vermeiden."

Die Klatschereien eines fremden Hofes, und die Gefahren eines Krieges konnten Katharinen aber doch nicht sehr beunruhigen; vielleicht waren sie ihr selbst so nützlich, als die Sorgfalt, die sie bei Verwaltung ihres Reichs anwande, um den Vorwürfen und Schrecknissen zu entgehen, die sie verfolgten. Sie dachte oft daran, daß ein einziger Augenblick hinlänglich sey, um ihr die Früchte ihres Verbrechens zu rauben, und daß der größte Theil ihrer Unterthanen diesen Zeitpunkt leidenschaftlich wünschten Der Name Peter III. war den Russen theuer worden. Wohlgefällig erinnerten sie sich des Guten, das er gethan hatte, das Bestreben, das er hatte, noch mehr zu thun; sie vergasen ausgesöhnt durch sein Unglück, seine Fehler und Schwächen. Man beweinte das traurige Schicksal dieses Fürsten; und die Menge der Mißvergnügten, die das Reich bevölkerten, konnte mehr als einen Rächer in sich verbergen.

Lebhaft über den beweinenswerthen Tod des Zaars gerührt, und aufgebracht, die Henker dieses

Fürsten sich in seine Macht theilen zu sehen, ent- 1762.
schloß ein junger Offizier, mit Namen Tschoglokoff ihn zu rächen, und glaubte der Himmel selbst habe ihn diesen Gedanken eingegeben. Nachdem er lange über die Mittel, sein blutiges Vorhaben auszuführen, nachgedacht, gieng er mehrere Tage hinter einander in den Pallast, und versteckte sich allemal in einem feuchten Gang, der nach den hintersten Zimmern führte, worinnen sich die Kaiserin aufhielt, wenn sie allein seyn wollte. Der Zufall rettete diese Fürstin dadurch, daß sie verhindert wurde, ihrer Gewohnheit nach über den Gang zu gehen, wo Tschoglokoff sie erwartete. Untröstlich über eine Verspätung, die er nicht vorausgesehen hatte, und ungeduldig den Streich auszuführen, der seiner Meinung seinem Vaterland so nützlich, als ruhmvoll für ihn sey, hatte dieser junge Mensch die Unvorsichtigkeit, sein Geheimniß einen andern Offizier, den er für seinen Freund hielt, anzuvertrauen. Dieser eilte ihn zu verrathen. Orloff von den Maasregeln Tschoglokoffs, und dem Zeitpunkt unterrichtet, wo er die Kaiserin von neuem erwarten wollte, ließ ihn in seinem Schlupfwinkel verhaften. Man fand ihn mit einem langen Dolch bewaffnet, und er gestand sogleich, was für einen

1768. Gebrauch er davon habe machen wollen. Katharine, jederzeit Herr über sich, um ihren Zorn und ihre Furcht nicht merken zu lassen, that, als wolle sie einen Verwegenen verzeihen, den eine politische Schwärmerei irre geführt hatte. Sie ließ ihn sogar zu sich kommen, und sprach ihn mit Sanftmuth. Diese Grosmüthigkeit war nur scheinbar. Katharine suchte dem Publikum ein Unternehmen zu verbergen, daß, wenns bekannt worden wäre, gar bald hätte nachgeahmt werden können. Aber da sie sich nicht schmeichelte, einen Menschen ganz zu bekehren, der aus gar zu großer Menschenliebe ein Mörder werden wollte, schickte sie Tschoglokoff sogleich nach Siberien.

Zu selbiger Zeit machte sie das nützliche Projekt mehrere Gelehrte in das Innere ihrer weitläuftigen Staaten reisen zu lassen, nur die geographische Lage der vornehmsten Orte zu bestimmen, und die Beschaffenheit der Luft zu beobachten, und die Natur des Erdreichs, seine Erzeugnisse, Reichthümer sowohl, als die Sitten nnd Karakter der verschiedenen ihn bewohnenden Völker, zu untersuchen. Mit allen, was zum guten Erfolg eines so edlen Unternehmens dienen könne, versehen, reisten Pallas

und Falk*) in die Distrikte der Wolga, und 1768.
den Gouvernements Orenburg, Katharinenburg und Kasan. Gmelin und Güldenstadt erhielten zugleich den Auftrag, die Ufer des Dons und Donick, bis zum Dnieper, so wie das ganze Land, das sich von Astrakan bis zu den persischen Gränzen zieht, zu untersuchen. Dieser Unternehmung haben wir die interessanten Werke eines Pallas und Gmelins zu danken.

Ueberzeugt, daß die Nationen in den Jahrbüchern der Welt, weniger durch die Macht ihrer Waffen, als durch Vorzüge in den Wissenschaften und Künsten, eine glänzende Stelle einnehmen, feuerte Katharine die Gelehrten und Künstler eifrig an. Der Akademie der Künste und Wissenschaften in Petersburg bewilligte sie neue Privilegien, und lud mehrere fremde berühmte Gelehrte ein, ihre Namen mit denen zu vereinigen, die sie schon berühmt machte.

Sie vermehrte auch die Zahl**) der Zöglinge der Akademie der Künste, die unter der Regierung Elisabeths gestiftet worden war, und setzte sie in

*) Im Monat Jänner.

**) Sie vermehrte sie bis auf 250.

1768. einem, der Sache angemessenen, zweckmäßigern Zustand. Nach dieser wurde kein Zögling, der über 6 Jahr alt war, angenommen, damit die Fehler einer schlechten Erziehung noch nicht Zeit gehabt hatten, ihren Verstand oder Karakter zu verderben. Wenn sie drei Jahr unter weiblicher Pflege gewesen, werden sie den Lehrern anvertraut, und widmen sich der Kunst, zu der sie die meiste Neigung spüren. Sie können Maler, Kupferstecher, Baumeister und Uhrmacher werden, oder die Kunst erlernen, Metalle zu schmelzen, und physikalische und mathematische Instrumente zu verfertigen. Während dieser ganzen Zeit, daß sie in der Akademie bleiben, ist ihnen nicht erlaubt, von ihren Eltern etwas anzunehmen. Sie werden auf Kosten des Staats gekleidet und ernährt. Mit Ende des funfzehnden Jahres verlassen sie die Akademie. Sie sind frei, sich niederzulassen, wo sie wollen, und wenn ihre Aufführung der Sorgfalt entspricht, die man auf ihre Erziehung verwendet hat, bewilligt man ihnen den Adelsbrief.

Ausser diesen Vorzügen erhalten diejenigen Zöglinge, die den ersten Preiß davon getragen haben, eine dreijährige Pension, um in Europa zu reisen.

Der Kaiserin war nicht unbewußt, daß ihre 1768.
Unterthanen glaubten, sie liebe ihren Sohn nicht, und daß dieses ein Grund der Abneigung war, die sie gegen sie hatten. Sie fand ein Mittel, sie eines andern zu überzeugen, ein Mittel, das zugleich dazu dienen sollte, ihre Herzhaftigkeit zu beweisen, und ihre Schönheit zu erhalten. Die Einimpfung der Blattern fieng an in Europa bekannt zu werden; aber diese heilsame Methode schreckte, und kein Monarch hatte es noch gewagt, sich derselben zu bedienen. Katharine beschloß, sie bei ihrem Sohne anzuwenden. Aber ohne es zu versuchen, ließ sie sich selbst durch den Doktor Dimsdale, einen berühmten englischen Chirurgus, einimpfen;*) und wie sie sicher war, daß nicht die geringste Gefahr obwalte, bestimmte sie den Gros-Fürsten ihr nachzuahmen.**) Die Operation glückte vollkommen bei einem wie bei dem andern. Der Senat stellte bei dieser Gelegenheit ein Fest an. Dimsdale wurde prächtig beschenkt, und Europa rühmte den

*) Den 12. Oktober.

**) Den 21. Oktober.

1768. Muth, und die mütterliche Zärtlichkeit der Kaiserin. *)

*) Wenig Tage drauf, als Katharine eingeimpft worden war, schrieb sie an Voltaire:

„Ich bin nicht einen Augenblick bettlägrig gewesen, täglich habe ich Leute bei mir gesehen, nun will ich meinen einzigen Sohn einimpfen lassen.“

„Der Feldzeugmeister Graf Orloff, dieser Held, der den alten Römern in der guten Zeit der Republick gleicht *), der die Herzhaftigkeit und Großmuth hatte, ungewiß, ob er die Blattern schon gehabt, sich unter die Hände unsers Engländers zu begeben, gieng den Tag nach der Operation, bei einem sehr großen Schnee auf die Jagd. Ein Theil der Hofleute haben seinem Beispiele gefolgt, und viel andere bereiten sich dazu vor. Ueberdieß impft man jetzt in Petersburg in drei Erziehungshäusern und in einen Spital ein, das unter Herrn Dimsdale's Aufsicht errichtet worden ist.

*) Was das für Römer sind, die Orloffs!

Beilage.

A.

Es gehört blos gesunder Menschenverstand dazu, um die Verbindlichkeit zu kennen die die Menschen gegen Gott und gegen sich haben müssen, keine Gelegenheit vorbei zu lassen, die Pflichten der Gerechtigkeit zu erfüllen, und vorzüglich Unschuldige weder unglücklich zu machen, noch sie zu unterdrücken.

Schon ehe Wir Unsern kaiserlichen Thron bestiegen, waren Uns die langen und ausgezeichneten Dienste, die der unglückliche und vorwurfsfreie Graf von Bestucheff-Riumin diesem Reiche geleistet hat, bekannt. — Das den 27. Februar 1758. publizirte Urtheil machte Uns glaubend, daß das Verbrechen, wodurch er sich von Seiten Unserer geliebten Base der Kaiserin, Elisabeth Petrowna, eine so harte Bestrafung zugezogen habe, sehr groß seyn müsse; aber das zweite Manifest vom 6. April 1759, welches nähere sehr wichtigere Umstände der Verbrechen enthielt, die ihm angesonnen, keineswegs aber deutlich erwiesen worden waren, nöthigte Uns Unser Urtheil aufzuschieben, und brachte Uns den Verdacht bei,

daß der Zorn dieser sonst menschenfreundlichen Monarchin und die Rache, zu der sie sich verleiten lies, nichts weiter als das Werk der Intrigue und der Verläumdung sey; denn der Inhalt dieses zweiten Manifests zeigte nicht sowohl einen Strafbaren, als vielmehr einen schon im voraus verurtheilten Unterdrückten."

„Vermöge Unserer natürlichen Menschlichkeit haben Wir für gut gefunden die Härte eines Urtheils zu mildern, einen Verbrecher lieber zu begnadigen, als die Dienste zu vergessen, die besagter Graf Bestucheff während so langer Zeit Unserm Reiche geleistet hat, oder (was noch viel sträflicher wäre) ihm seine Tage in einer schimpflichen Verbannung endigen zu lassen."

„Da nun die Vorsicht Uns das Zepter in der Hand gegeben, haben Wir den Trieben Unserer Erkenntlichkeit und der Stimme der Gerechtigkeit Gehör gegeben, und diesen alten und treuen Diener Unsers Reichs aus seiner Verbannung zurück berufen; der Unsere Gerechtigkeitsliebe kennend, vor Uns erschienen und unterthänigst um Erlaubniß nachgesucht hat, seine Unschuld Uns darthun zu dürfen; eine Erlaubnis, die Wir ihm gern verwilligt haben, und bei Uns durch die dargethanen Intriguen und

Verleumdungen, die Wir bestätigt und einleuchtend befunden, das lebhafteste Mitleiden erregt. Zu gleicher Zeit haben Wir das süße Vergnügen gehabt zu sehen, daß die Freiheit, die Wir ihm wieder gegeben haben, sich völlig mit der Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit verträgt, mit welcher Wir Unsere Regierung angetreten haben.

Sein Beispiel lehrt Uns, daß je schwerer die Anklage sey, desto strenger müsse die Untersuchung seyn, weil ohne diese Vorsicht mancher Unschuldige verdammt werden kann. Unsere geliebte Base, die Kaiserin Elisabeth, hatte, wie Uns und der ganzen Welt bekannt ist, viel Verstand und Klugheit; nichts destoweniger, da niemand ohnfehlbar ist, hatte die Sache des Grafen Bestucheff eine für sie sehr unvortheilhafte Wendung genommen. — —

Dieser Ursachen wegen, und um den guten Ruf ihrer Tugenden, durch welche sie regiert hat, wieder herzustellen, sowohl zu zeigen, wie sehr wir ihr Andenken ehren, als auch die Christenpflicht, wie es einer Landesmutter zukommt, auf das sorgfältigste auszuuben, haben Wir Uns verpflichtet geachtet, förmlich zu bezeugen, daß besagter Graf Bestucheff-Riumin sich des Zutrauens Unserer

verstorbenen Base, aufs höchste verdient gemacht hat u. s. w.

Gegeben zu Petersburg am 13 August 1762.

B.

Der Kaisertitel, den Peter der Grose, glorwürdigen Andenkens, angenommen, oder vielmehr für sich und seine Nachfolger erneuert hat, gebührt seit langer Zeit sowohl den Beherrschern, als der Krone und der Monarchie aller Reussen.

Ihro Kaiserliche Majestät findet jede Erneuerung der Reversalien überflüßig, die man nach und nach jeder Macht, die diesem Titel anerkannte, gab. Demnach haben Ihro Majestät Ihrem Minister anbefohlen, die allgemeine Erklärung zu thun, daß, da der kaiserliche Titel der durch sich selbst an die russische Krone und Monarchie gehaftet und viele Jahre daher bei derselben war, weder Sie, noch Ihre Nachfolger in der Zukunft besagte Reversalien mehr erneuern, noch weniger einige Verbindungen mit denenjenigen Mächten unterhalten können, die den kaiserlichen Titel in der Person der Beherrscher aller Reussen, als auch deren Krone und Monarchie, zu erkennen versagen würden; und

damit diese Erklärung alle Schwierigkeiten in einer Sache endige, in der gar keine obwalten kann, so erklären Seine Majestät, indem sie der Erklärung beistimmen, die der Kaiser, Peter der Grose, von sich gegeben hat, daß der kaiserliche Titel in den gewöhnlichen Gebräuchen unter den Höfen keine Abänderung mit sich führen, sondern alles beim Alten gelassen werden solle. Moskau am 21 November 1762.

Woronzoff.
B. A. Gallitzin.

Der Bothschafter Breteuil, der diese Erklärung nach Versailles geschickt hatte, erhielt von Ludwig XV. folgende Antwort, die Katharinens Ministern eingehändigt wurde.

„Die Titel sind an sich selbst nichts. Sie sind nur in sofern in der Wirklichkeit, als sie erkannt werden, und ihr Werth hängt von der Idee ab, die man damit verbindet, und den Umfang den ihm diejenigen geben, die das Recht haben ihn zuzulassen, zu verwerfen, oder ihm Gränzen zu setzen. — Die Beherrscher selbst können sich nicht Titel nach ihrem Gefallen anmasen; der Wunsch ihrer Unter-

thanen ist dazu nicht hinreichend;*) der der andern Mächte ist nöthig, und jede Krone, die die Freiheit hat einen neuen Titel anzuerkennen, oder zu verwerfen, kann ihm auch unter den Einschränkungen und Bedingung anerkennen, die ihr anstehn.

Diesen Grundsatz zu Folge sind Peter I. und seine Nachfolger bis zur Kaiserin Elisabeth, nie anders als unter den Titel eines Zaars in Frankreich anerkannt worden. — Diese Fürstin war die erste von allen Beherrschern Rußlands, der der König den kaiserlichen Titel zugestand; aber dieses geschahe unter der ausdrücklichen Bedingung, daß dieser Titel dem bisherigen Zeremoniell beider Höfe nicht präjudizirlich sey.

Die Kaiserin Elisabeth unterschrieb ohne Umstände diese Bedingung, und erklärte sich auf die deutlichste Weise in den darüber ausgestellten Reversalien, die auf ihren Befehl unter Hand und Siegel die Grafen von Bestuscheff und von Woronzoff im Monat May 1745. entworfen worden waren. — Die Tochter Peter I. bezeugte mit diesen allen ihre Zufrie-

*) Ludwig XV. und seine Ministers Choiseul und Preslin waren mit dem Völkerrechte nicht sehr bekannt.

denheit. Sie erkannte, daß es aus Freundschaft und auserordentlicher Gefälligkeit des Königs gegen sie geschehen sey, daß Sr. Majestät sich der Anerkennung des kaiserlichen Titels willig bewiesen, den ihr die andern Mächte schon bewilligt haben; und sie gesteht, daß diese Willfährigkeit des Königs von Frankreich ihr sehr angenehm sey.

Der König von denselben Empfindungen gegen die Kaiserin Katharine II. beseelt, macht keine Schwierigkeit ihr heute den kaiserlichen Titel zuzugestehen und ihn in ihr, als an den russischen Thron haftend, zu erkennen; aber Sr. Majestät versteht darunter, daß diese Anerkennung unter derselben Bedingung geschehe, als der beiden vorhergehenden Regierungen, und erklärt daher, daß wenn in der Folge einer der Nachfolger der Kaiserin Katharine dieses feierliche und gegenseitige Versprechen vergessend, einige Ansprüche machen sollte, die gegen das Herkommen wären, daß für beständig zwischen beiden Höfen, wegen des Ranges und des Vorsitzes obwaltet, augenblicklich die Krone Frankreich vermöge einer gerechten Wiedervergeltung, ihren alten Styl wieder anneh-

men und aufhören werde der russischen den kaiserlichen Titel zu geben.

Diese Erklärung, die zum Zweck hat für die Zukunft allen Zweifel zu heben, ist ein Beweis der Freundschaft des Königs gegen die Kaiserin, und des aufrichtigen Wunsches, den er hat, zwischen beiden Höfen eine dauerhafte und unerschütterliche Vereinigung zu bewürken.

Gegeben zu Versailles den 18. Jänner 1763.

Unterzeichnet Praslin.

C.

Die Truppen Sr. Kaiserl. Majestät, meiner gnädigsten Gebieterin, Freundin und Alliirten der vereinigten Republik, haben den Bischoff von Krakau, den Bischoff von Kiow, und den Starosten Dolinsky wegen des, durch ihre Aufführung, begangenen Fehlers gegen die Würde Sr. Kaiserl. Maj., indem sie die Reinigkeit ihrer heilsamen, uneigennützigen und freundschaftlichen Gesinnungen gegen die Republik angegriffen haben, in Verhaft nehmen lassen.

„Da die erlauchte Generalkonföderation der Republik, der Krone und Litthauens sich unter dem Schutz Sr. kaiserl. Maj. befinden, so giebt

Unterzeichneter derselben davon Nachricht, mit der vesten und feierlichen Versicherung, der Fortdauer dieses hohen Schutzes und daß Sr. kaiserl. Maj. der Generalkonföderation, die sich zur Erhaltung der Gesetze und Freiheiten, mit Abhelfung aller Mißbräuche, die sich in die Regierung eingeschlichen und gegen die Grundgesetze des Landes laufen, vereinigt hat, beistehen und unterstützen werde.

Sr. kaiserl. Maj. will nur das Wohl der Republik, und wird nicht aufhören ihr ferner zu diesem Ende, ohne irgends Interesse noch Bezahlung, beizustehen; indem sie nichts anders beabsichtigt, als die Sicherheit, das Glück, und die Freiheit der polnischen Nation, wie es auch in den Deklarationen Sr. kaiserl. Maj. die der Republik ihre würklichen Besitzungen sowohl, als auch ihre Gesetze, Regierungsform und Gerechtsame eines jeden ins besondere versichert, bereits deutlich ausgedrückt ist.

So geschehen zu Warschau am 14. Oktober 1767.

Unterzeichnet Nicolaus Fürst Repnin.

Unterzeichneter derselben baaren Nachrichts, mit der ersten und feierlichen Versicherung, der Garantie dieses hohen Schutzes und daß Se. Kaiserl. Maj. der Generalkonföderation, die sich zur Erhaltung der Gesetze und Freiheiten, mit Abschaffung aller Mißbräuche, die sich in die Regierung eingeschlichen und gegen die Grundgesetze des Landes laufen, vereinigt hat, beistehen und unterstützen würde.

Se. kaiserl. Maj. will nur das Wohl der Republik, und wird nicht aufhören ihr ferner zu diesem Ende, ohne irgendeines Interesse noch Belohnung, beizustehen; indem sie nichts anders beabsichtiget, als die Sicherheit, das Glück und die Freiheit der polnischen Nation, wie es auch in den Deklarationen Sr. kaiserl. Maj. die der Republik ihre christlichen Gesinnungen sowohl, als auch ihre Gesetze, Regierungsform und Gerechtsame eines jeden ins besondere versichert, hinlänglich deutlich ausgedrückt ist.

So geschehen zu Warschau am 14. October 1767.

Unterzeichneter Nicolaus Fürst Repnin.

4 6/99

Y 6/99

4 6/99

Y 6/99

Y 6/99

Unterzeichneter derselben davon Nachricht, mit der neuesten und feierlichen Versicherung, der Fortdauer dieses hohen Schutzes und daß Se. Kaiserl. Maj. der Generalconföderation, die sich zur Erhaltung der Gesetze und Freiheiten, mit Abschaffung aller Mißbräuche, die sich in die Regierung eingeschlichen und gegen die Grundgesetze des Landes laufen, vereinigt hat, beistehen und unterstützen würde.

Se. Kaiserl. Maj. will nur das Wohl der Republik, und wird nicht aufhören ihr ferner zu diesem Ende, ohne irgendes Interesse noch Bezahlung, beizustehen; indem sie nichts anders beabsichtigt, als die Sicherheit, das Glück, und die Freiheit der polnischen Nation, wie es auch in den Deklarationen Sr. Kaiserl. Maj. die der Republik über verschiedenen Gelegenheiten sowohl, als auch ihre Gesetze, Regierungsform und Vorrechte, eines jeden ins besondere versichert, deutlich ausgedrückt ist.

So geschehen zu Warschau am 24. October 1767.

Unterzeichneter Nicolaus Fürst Repnin.

Y 6/99